63 m.

Briefe

über die alte

Mystik und den neuen Mysticismus.

<36635276300019

<36635276300019

Bayer. Staatsbibliothek

Sie haben dich, heiliger Hafis,
Die mystische Zunge genannt,
Und haben — die Wortgelehrten —
Den Werth des Worts nicht erkannt.

Mystisch heißest du ihnen,
Weil sie Närrisches bei dir denken
Und ihren unlautern Wein
In deinem Namen verschenken.

Du aber bist mystisch-rein,
Weil sie dich nicht verstehn,
Der du, ohne fromm nach ihrer Art zu seyn, selig bist;
Das wollen sie dir nicht zugestehn.

Goethe.

Briefe

über die

alte Mystik

und den

neuen Mysticismus.

Von

Johann Ludwig Ewald,

Doctor der Theologie, Großherzoglich-Badischem Ministerial- und Kirchenrath, auch Mitglied der Gesellschaft zu Ausbreitung des Christenthums im Haag.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1822.

Inhalt.

Seite

Statt Vorrede: Stellen von berühmten Mystikern und Philosophen, die von dem Geiste wahrer Mystik zeugen XV

Erster Brief.

An den Herrn von Sch.

Was der Verfasser in den Schriften berühmter Mystiker gefunden hat, und warum er es seinem Correspondenten etwas ausführlich geben muß. . . 1

Zweiter Brief.

An denselben.

Warum die Mystik so viele tiefe Verehrer für, und so viele tiefe Verächter gegen sich habe. Für Manches haben viele sehr gelehrte Männer keinen Sinn 5

Dritter Brief.

An denselben.

Was ist Mystik? Wie kann man sie am besten kennen lernen? Ein Paar Beispiele von Mystikerinnen, ohne den Namen zu kennen. Was Eschenmeyer von Mystik sagt. Die γνωσις des Clemens von Alexandrien war Mystik. War-

Bayerische Staatsbibliothek München

um man sie geheimhielt. Was Mosheim und Reinhard von Mystik sagen. 10

Vierter Brief.

An denselben.

Von der Entstehung der wahren Mystik, und ihrer Begründung in einem menschlichen Bedürfniß. . 19

Fünfter Brief.

An denselben.

Zustand der Religion bei dem Auftritt Jesus. Von Dionysius dem Areopagiten. Ob seine Schriften erdichtet sind. Was Luther von ihm hielt. Von dem über alle Menschen ausgegossenen Logos. Es ist Lehre der Mystiker. 24

Sechster Brief.

An denselben.

Mystiker lebten in allen Jahrhunderten. Sie waren die frömmsten Theologen und Schriftsteller, Licht und Salz ihrer Zeit; selbst nach Henkens Zeugniß. 34

Siebenter Brief.

An denselben.

Warum es die Mystiker Anfangs nicht darauf anlegten, dem einreißenden Verderben zu steuern. Wie arg es aber, besonders bei den Geistlichen einriß. Zeugniß des Sidonius darüber. Welche Mystiker aber zu gleicher Zeit lebten, wann ihr Culminationspunct gewesen. 42

Achter Brief.

An denselben.

Kurze Angabe der Hauptgrundsätze oder Grundanschauungen der Mystiker. 52

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Neunter Brief.

An denselben.

Weitere Entwickelung dieser Grundsätze. Einige vorläufige Bemerkungen. Es sind eigentlich Grundanschauungen, Erfahrungen, die man glauben muß. Unterschied zwischen Theosophie und Mystik. Mittel zur Vereinigung mit Gott. Selbstlose Liebe, Glaube, Hingebung, Demuth. Zeugnisse darüber von Bernhard, Fenelon, Katharina von Genua, der Guyon. 55

Zehnter Brief.

An denselben.

Es gibt eine Uebereinstimmung der Naturgesetze und des Naturgangs mit der Führung des Menschen und des Menschengeschlechts. Alles in der Natur hat Physiognomie. Aehnlichkeit der Evolutionen und Revolutionen in der äußern und innern Natur. Doch gibts dabei Modificationen und Ausnahmen. In der äußern und innern Natur steigt Alles stufenweise. In dem Kleinsten der Natur offenbart sich die meiste Größe. Natursymbole von Nazareth, der Schafhöhle ꝛc. Es gibt kein allgemeines Gift in der physischen und moralischen Natur. 72

Elfter Brief.

An denselben.

Der Gang, Fortgang und Ausgang in der Körperwelt ist Symbol von dem Gange ꝛc. der sittlichen Welt. Beispiele. — Auch Beispiele von gesuchten Symbolen. Aehnlichkeit des Ganges der Zöglinge und des Zöglingsvolks Gottes. Aehnlichkeit der Führung Josephs und Jesus, aus Stolz. 83

Zwölfter Brief.

An denselben.

Von der reinen Liebe der Mystiker. Nach Reinhard und mehreren Moralisten soll Liebe durchaus nicht Liebe seyn. 92

Dreizehnter Brief.

An denselben.

Fortsetzung. Jede reine Liebe ist ohne Sinnlichkeit. Beispiele aus Klopstock, Schiller, Jean Paul und Frau von Fouqué. Fr. Leop. Stolberg, über geistiges Zeugen und Gebären. Aehnlichkeit der ehelichen Liebe und der Liebe zu Christus, nach Paulus. 98

Vierzehnter Brief.

An denselben.

Reinen ist Alles rein. Stelle aus Baggesens Parthenäis. Kritik eines neuen Kirchenliedes von einem Bauer. Die siedende, brennende Liebe zu dem Bräutigam, der Kuß der Mystiker hat durchaus nichts Sinnliches. 105

Funfzehnter Brief.

An denselben.

Ist die Wahrheit der Mystik überhaupt von Aussprüchen der Philosophie abhängig? Wie Augustin, Jean Paul, Kant, Baco, Jakobi darüber dachten. Vom Glauben im philosophischen Sinne des Worts. 114

Sechzehnter Brief.

An denselben.

Braucht die Vernunft gerettet zu werden von den my-

stischen Anschauungen, von dem Glauben? Was Hume über den Glauben sagt. 129

Siebenzehnter Brief.

An denselben.

Führt Mystik leicht zu Fanatismus? Was heut zu Tage Fanatismus heißt? Braucht man jetzt davor zu warnen? 135

Achtzehnter Brief.

An denselben.

Uebereinstimmung der mystischen Lehren und Ausdrücke mit den biblischen. 140

Neunzehnter Brief.

An denselben.

Noch einige Einwürfe gegen Mystik. 146

Zwanzigster Brief.

An denselben.

Züge aus Fenelons Leben. 156

Ein und zwanzigster Brief.

An denselben.

Stellen aus den Schriften und Züge aus dem Leben der Madame Guyon. 171

Zwei und zwanzigster Brief.

An denselben.

Einiges aus dem Leben und den Aeußerungen der Madame Bourignon. 189

Drei und zwanzigster Brief.
An denselben.
Einige Auszüge aus der Schrift: die deutsche Theologie. 200

Vier und zwanzigster Brief.
An denselben.
Einiges aus dem Leben und den Schriften Jacob Böhms. 223

Fünf und zwanzigster Brief.
An die Gräfin D.
Ideal eines echten Mystikers, verwirklicht in Menschen. Wie der Drang zu Mystik in Menschen entsteht. . . 234

Sechs und zwanzigster Brief.
An den Herrn Präsidenten von S.
Nicht alle Menschen sind zur Mystik fähig. 243

Sieben und zwanzigster Brief.
An denselben.
Von dem Glauben als Quell aller Liebe. Von dem leidenden, nackten Glauben (Foi passive, nue). Diese Ideen hängen genau mit den Bibelideen zusammen. Was uns den Glauben zum Bedürfniß macht. 250

Acht und zwanzigster Brief.
An denselben.
Nothwendigkeit eines Blicks in sich selbst. Katholische Beichtväter. Ihr möglicher Nutzen, und die

Nützlichkeit der wohlbenutzten Ohrenbeichte. Sie existirt auch bei Protestanten, obgleich nur freiwillig. Auszüge aus Bertots (Directeur mystique) Schrift: „Welcher Gestalt die Seelen von Gott geführt werden." — Mittelbare und unmittelbare Führung. 258

Neun und zwanzigster Brief.

An denselben.

Einwürfe eines Philosophen gegen Mystik. — Mangel von Bestimmtheit und Deutlichkeit bei Mystikern. Es gibt Uranschauungen im Innern, die gewisser als die äußern sind, sagt sogar Buffon. — Die Mystik soll die Menschen von der Welt ablösen. Beispiele vom Gegentheil sind Gerson, Tauler, Thomas von Kempen, besonders Fenelon. — Von dem Höheren, Unendlichen. — Die Unthätigkeit der Mystiker ist blos Warten, bis der Herr winkt, wie bei Jesus. 270

Dreißigster Brief.

An denselben.

Etwas vom Satan, und ob die Mystiker sich so viel mit ihm beschäftigen. 285

Ein und dreißigster Brief.

An denselben.

Es gibt keine objective Perfectibilität des Christenthums. Was man dafür anführt von der Perfectibilität des Menschen und des alten Testaments. — Indeß ist auch das Denkvermögen des Menschen durch seine Denkform begrenzt. Das neue Testament ist blos Fortsetzung des alten. Es widerspricht dem alten nicht. — Man will

uns einen vollendeten Rationalismus statt Christenthums geben. 303

Zwei und dreißigster Brief.

An denselben.

Was die Mystiker als das höchste Gut ansehen. Von dem höchsten Gute der Griechen. Was den Mystikern das höchste Gut ist, kann freilich mißbraucht werden, und ist's manchmal geworden; aber das ist der Fall bei allem Großen. . . . 314

Drei und dreißigster Brief.

An denselben.

Etwas von Messiasideen. Sie waren allerdings bei den Juden herrschend. Die Idee eines Mittelwesens zwischen Gott und den Menschen liegt in der menschlichen Natur. Alle Nationen haben auch ein solches geglaubt und erwartet. Wie es dem Menschen seyn müsse, der sich seiner höheren, geistigen Bedürfnisse recht bewußt ist und einen Jesus kennen lernt. 328

Vier und dreißigster Brief.

An denselben.

Etwas vom falschen Mysticismus. — Er hat keinen bestimmten Zweck. Zwecklosigkeit ist sein Zweck. Es ist ein Durst nach Durst, wie Goethe sagt. Von dem philosophischen Mysticismus, dem das Universum aufgeschlossen wird, der sich einen Schöpfer schafft; bei dem die guten Engel Symbole der von Gott erschaffenen und erhaltenen Weltnatur, die bösen aber Symbole der sich selbst genug seyn wollenden Weltnatur sind, die darum vergänglich wird u. s. w. — Von dem ästhetischen Commentar eines Gemäldes, wo eine flatternde, unschuldige Taube

als gestaltete und gefühlte Flamme, und ein neugeborner Gott erscheint, wo von einer Mißheirath die Rede ist, die gewissermaßen durch einen Pflegevater wieder gut gemacht wird u. s. w. — Maria ist nach einem andern ästhetischen, protestantischen Mystiker „die Sonne der Frauen, die alle Jahrtausende hindurch jedes weibliche Gemüth erwärmt, bei dem der Proceß der Fleischesertödtung an dem Busen eines liebenden, geliebten Wesens vorgeht; bei dem sich der Stein regt und Blume, die Blume aber auch, losgerissen von der Erde, Thier werden möchte; bei dem man im Brote des Abendmahls sich mit der ganzen Körperwelt innig verbindet u. s. w. — Mythischer, allegorischer Mysticismus. Alles Historische schwindet dabei: der ersten Menschen Sünde ist Mythe eines alten Weisen; die Erzählung von der Sündfluth ist Mythe von — dem scythischen Kriege; die ganze mosaische Gesetzgebung ist Mythe; alle Reden Gottes sind — der Donner; Zacharias glaubte blos im Rauch Etwas zu sehen; der Wahn war ein inneres Factum; Jesus ist nicht wirklich gen Himmel gefahren; die Apokalypse ist eine Oper mit Prolog und Epilog. — Was wird auf diese Art aus der Bibel? — Indeß gab es allerdings wahre Mythen. Warum man aber jetzt offenbar als Thatsachen angegebene Erzählungen zu Mythen machen will. . 337

Fünf und dreißigster Brief.

An denselben.

Noch eine andere Art von falschem Mysticismus, den man den spielenden nennen könnte. Er entstand oder verbreitete sich durch die Tractatengesellschaft in England und in der Schweiz. Dort erschienen in Zeit von zehn Jahren an zwanzig Millionen sol-

cher kleiner Tractate. Sehr viele Vorstellungsarten davon sind craß, spielend, unleidlich jedem durch Bibelgeist genährten Geschmack; aber sie enthalten auch viele echtchristliche Ideen, die indeß eben so bitter getadelt werden. Ob man blos Moral predigen d. h. einen Wegweiser statt einer Postkutsche brauchen kann. 358

Statt Vorrede.

Cartesius wollte seine Schrift über den Menschen der Sorbonne zueignen, um sich auf eine Autorität stützen zu können. „Ich bekenne dir," schreibt er an den Pater Mersinne, „daß ich mich durch das Gespötte von Manchen dahin gebracht sehe, mich, so viel ich kann, auf eine Autorität von Andern stützen zu wollen, weil die Wahrheit an sich so wenig gilt." So will ich mich auf eine literarische Sorbonne, auf die Aussprüche berühmter Männer stützen, weil ich die Mystik in Schutz nehme.

Stellen von berühmten Mystikern und Philosophen, die von dem Geiste wahrer Mystik zeugen.

Auch ihre (der Perser) Mystik sollte uns ansprechen. Sie verdiente wenigstens eines tiefen

und gründlichen Ernstes wegen mit der unsrigen (dem neuen Mysticismus) verglichen zu werden, die in der neuesten Zeit, genau betrachtet, doch eigentlich nur eine talent= und charakterlose Sehnsucht ausdrückt.

Goethe.

Alles Bildliche war Leiter, worauf wir hinaufstiegen zum Himmel. Wir glaubten ihm sehr nahe zu seyn, witterten schon im Wahne reine ätherische Luft, stießen die Leiter unter uns weg, und griffen verwegen nach oben. Da merkten wir erst unsern Geistestrug und sanken so wieder zurück zur mütterlichen Erde. Nur der Glaube konnte uns in jenem Aether der Begeisterung und Ahnung festhalten!

(Ob es nicht manchen Philosophen so geht? Aber ob sie es auch ehrlich bekennen?)

Wie der Mensch die heilige Schrift versteht, das richtet sich nach dem, was er selbst ist und geworden ist. Steht er noch im natürlichen Leben, so spricht ihm auch die Schrift vom Natürlichen; ist er aber selbst höher gekommen, so

geht ihm auch das Wort der Schrift auf's Höhere; und je höher er steigt, desto höhere Zeugnisse entdeckt er im Worte Gottes. Doch ist das frühere, die Schrift nur auf's Niedere und Natürliche beziehende Verständniß deswegen nicht unrichtig, weil das höhere und geistliche Verständniß das richtige und eigentliche ist; denn ein und dasselbe Wort geht auf's Natürliche und Geistliche zugleich, weil alles Höhere ein Bild und Gleichniß in einem Niedern hat. (Mathes Weyer.)

Die Gott lieben und im Gebet beharren, werden heimlich gelehrt, was sie nicht wußten. (Makarius.)

Meine echte Religion ist auch eine echte Magie. (Lavater.)

In göttlichen Dingen sieht man nur so viel, als man dieser Welt abstirbt; so viel man aber nach der Welt lebt, sieht man Nichts. (Augustin.)

Gott kann nicht demonstrirt werden, er muß im Herzen seyn; und da ist er immer besser, als ihn ein ganzes Concilium definirt. (J. H. Vogt.)

Wer will wissen, was in einem Tempel sey, muß nicht draußen bleiben und blos lesen und

hören sagen; das ist Alles ein todtes Ding; sondern hineingehen und selbst erfahren und besichtigen. Dann lebt erst Alles, und dies im Geiste sehen und erfahren heißt die Schrift glauben.

(Sebastian Frank.)

Das Gesetz wirkt so viel, daß du wissest, was zu thun sey; der Geist, daß du es wirklich thuest. (Augustin.)

Das Reich Gottes ist in uns; wer nur dazu einkehrt, suchet und nicht durch Auslaufen verliert. Es mag ja nicht von außen hineinkommen. Es sind böse Brunnen, in die man Wasser tragen muß. (Taulerus.)

Die Liebe ist höher als alle Vernunft, ja sie selbst ist die Quelle der Wahrheit. Wer einmal die Stufe der Liebe erreicht, der hat sich über alle Reflexion erhoben und wird daher die höheren Wahrheiten, welche das Gemüth in dem Worte der Liebe aufnimmt, nicht mehr dem Verstande zu leeren und müßigen Constructionen preisgeben.

(Fichte.)

Nur Persönliches kann Persönliches heilen, und Gott muß Mensch werden, damit der Mensch

wieder zu Gott komme. Mit der hergestellten Beziehung des Grundes auf Gott ist erst die Möglichkeit der Heilung wiedergegeben. Ihr Anfang ist ein Zustand des Hellsehens, der durch göttliches Verhängniß auf einzelne Menschen (als hierzu auserwählte Organe) fällt; eine Zeit der Zeichen und Wunder, in welcher göttliche Kräfte den überall hervortretenden dämonischen, die besänftigende Einheit der Vertheilung der Kräfte entgegenwirkt. (Schelling.)

Bei dem unendlichen Mißverhältnisse des Menschen zu Gott, — um es zu heben, aus dem Wege zu räumen, muß der Mensch entweder einer göttlichen Natur theilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut annehmen. (Derselbe.)

Daß alle Erkenntniß, insbesondere aller Begriff von Gott von Liebe ausgehe, daß Liebe der Quell aller Gewißheit, aller Realität sey, hat schon Fichte gesagt. Er trifft darin mit Johannes zusammen: „Wer lieb hat, der ist aus Gott geboren und kennt Gott." Nur insofern der Mensch liebt, ist er göttlicher Natur. Der Verstand und die Vernunft erkennen Gott nicht. Gott

kann nicht gedacht, er kann nur empfunden werden; und man empfindet weder durch den Verstand noch durch die Vernunft. Verstand und Vernunft wollen, wie jenes Gigantengeschlecht, zum Himmel heraufsteigen, nicht, um die Gottheit zu besiegen, doch um sich ihr gleich zu stellen. Liebe, wie die Sonne, verbreitet sich über Alle, strahlt herab zu uns; und wer sich ihr öffnen kann, der wird ihrer theilhaftig. Manche recht hoher Liebe fähige sind wie der Stein, der die Sonnenstrahlen in sich saugt.

Das Seyn an sich ist lauter Wesen, in dem Daseyn dagegen, das Reflexion ist, spaltet sich das Wesen und wird Form. Wie hängt nun Form und Seyn zusammen? — Sie hängt schlechthin zusammen; es gibt schlechthin ein solches Band, welches höher als alle Reflexion ist; und dieses Band ist die göttliche Liebe. In dieser Liebe ist Seyn und Daseyn, Gott und Mensch Eins, völlig verschmolzen und verflossen. Diese Liebe ist zuvörderst die Schöpferin unseres oft erwähnten Begriffs von Gott. Was ist es aber, was uns über alles erkennbare und bestimmte Daseyn, über

die ganze Welt der absoluten Reflexion hinausführt? Offenbar nur die durch kein Daseyn auszufüllende Liebe. Was ist es, was uns Gottes gewiß macht? Die über alle Zweifel der Reflexion erhabene Liebe. Die Liebe ist die Quelle aller Gewißheit, aller Wahrheit und aller Realität. Die Liebe ist daher höher als alle Vernunft, die Wurzel der Realität und die einzige Schöpferin des Lebens. Die zu göttlicher Liebe gewordene und in Gott sich selbst vernichtende Reflexion ist der Standpunct der höchsten Wissenschaft. (Fichte.)

In der Liebe liegt die höchste und tiefste Mystik, und es gibt eigentlich keine Mystik ohne Liebe. Mystik stellt in Bildern und Symbolen die Entstehung, den Fortgang und die Vollendung der Liebe dar, wie der Wiedergeborene allmälig zu einem — ich möchte sagen — Blut- und Herzensverwandten der Gottheit erhoben wird. Wodurch könnte aber der Mensch diesen Gang anders gehen als durch Liebe, Glauben an Liebe, der Liebe erzeugt? Das ist Mystik, und doch an jedem Menschen, an jedem Kinde sichtbar. Was verähnlicht

mehr, schmilzt mehr zusammen die Kinder mit der Mutter, als Liebe? Und wodurch wird Liebe bewirkt als durch Glauben an Liebe? Das ist Mystik des Christenthums.

Der erste Anfang zur Schöpfung ist die Sehnsucht des Einen (des Gottes des reinen Idealismus wie des reinen Realismus, die unpersönliche Wesen sind) sich selbst zu gebären, oder der Wille des Grundes; der zweite ist der Wille der Liebe, wodurch das Wort in die Natur ausgesprochen wird, und durch den sich Gott erst persönlich macht. (Eschenmayer.)

Der Hang zum Geheimnißvollen ist uns angeboren und soll sich vom sinnlichen Mysticismus (dem erwachenden Geschlechtstriebe ꝛc.) immer weiter heraufbilden. Wir sehen, daß er ein unzertrennlicher Bestandtheil unserer Natur, daß er die himmlische Dämmerung sey, in der unsere Sonne verborgen ist. Die Welt ist eine Mystification Gottes. Alle Offenbarung geschieht durch eine Mystification des Innern. Das Innere äußert sich. Es tritt als geheimnißvoller Zustand des Aeußern hervor. Das Sichtbare besteht aus lauter

Geheimnissen. Nur im Unsichtbaren ist der Schlüssel dazu. (Isidorus Orientalis.)

Die Erscheinung Jesus ist eine Mystification der Gottheit. (Das Wort ward Fleisch.)

(Derselbe.)

Alle Sehnsucht ist prophetisch. (Wahr gefühltes Bedürfniß ist Symbol, Orakel in uns, das Erfüllung verkündigt.) (Derselbe.)

Ihr sollt zu der Wissenschaft gelangen, daß es ein Unendliches gibt, das ich nie ermessen werde, in dem ich mich mit befinde, in dem ich selbst unendlich bin. Ich bin mehr, als ich weiß.

(Derselbe.)

Wenn ich hasse, so nehme ich mir Etwas. Wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigenthums, Menschenhaß ein verlängerter Selbstmord, Egoismus die höchste Armuth eines geschaffenen Wesens. (Derselbe.)

Liebe ist die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit. (Derselbe.)

Der kennt Mystik gar nicht, der glaubt, daß sie blos eine Ausgeburt der Phantasie sey. Phi-

losophie und Mystik (Erhebung des Gemüths über sich selbst, in der es sich gleichsam von sich absondert, und Versinken desselben in sich selbst oder in einem Gegenstande außer sich, mit dem es sich gleichsam vermählt, zusammenfließt), freie Reflexion und lebendige, innere Anschauung lassen sich sehr gut bis auf einen gewissen Grad im Gemüth verbinden, und gerade diese Verbindung vollendet den inneren Menschen, indem sie diese Totalität mit dem Charakter der höchsten Menschheit verbindet. Die erhabensten Aussprüche Jesus, Paulus, Johannes sind Mystik. (Feßler.)

Innere Anschauung und Darstellung dieser Anschauung ist Mystik. Alles kommt darauf an: Ist diese Anschauung wahr? Und: Ist sie richtig dargestellt? (Derselbe.)

Die Form der Religion, in Verbindung mit Poesie, muß nothwendig mystisch seyn; in Verbindung mit Philosophie kann sie mystisch seyn, da das eigentliche Object der religiösen Anschauungen (Thätigkeit des Unendlichen und der religiösen Gesinnungen) Facta des inneren Menschen sind, welche von der Vernunft und dem Verstande an

sich nicht können ergründet werden, oder wenigstens als unbegreiflich für Beide erscheinen müssen.

(Derselbe.)

Was man im ersten Augenblick versteht, wirft man im zweiten mit Gleichgültigkeit weg; man achtet nur das, was man mit Mühe und Anstrengung errungen, nicht, was man ungesucht gefunden hat. (Ein Anderes ist's, wenn es gegeben ward.) Der Verstand isolirt, die Phantasie vereinigt. Diese stiftet Gemeinden, während jener sich in jedem Menschen zum souverainen König seiner Umgebungen krönt. (Die Klugheit hat dies aus der Natur des Menschen abstrahirt. Die Gnostiker haben es benutzt.) Eine natürliche Empfindung fühlt das Flache, was man gleich durchsehen kann. (Doch muß es eine leichte Seite haben.) (Derselbe.)

Das eigentliche einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrige untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Glaubens und Unglaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrschte, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mit- und Nachwelt. Alle Epo-

chen dagegen, wo der Unglaube, in welcher Form es sey, einen kümmerlichen Sieg behauptete, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Sonnenglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abgeben mag. Der Unglaube geht mit seinem Wissen nur einen kurzen Weg fort. Nun stößt er auf Etwas, was geglaubt werden muß, (das fehlt nicht), und so stutzt und strauchelt er. Er fängt an zu zweifeln, und jeder Zweifel lähmt. Sein Wissen ist nur ein halbes Wissen, seine Ueberzeugung eine halbe Ueberzeugung, seine Entschlüsse sind halbe Entschlüsse, sein Thun ist ein halbes Thun. Er ist nur ein halber Mensch mit halber Kraft.

(Goethe.)

In dem magnetischen Zustande, wo der Mensch in der höchsten Passivität lebt, wird er erst einer anderen und höheren Einwirkung fähig. Mystiker sind in diesem passiven Zustande. Sie wollen nichts als auf sich wirken lassen von Gott, (nämlich bis Gott sie wirken heißt, und was er sie wirken heißt); natürlich, daß auf sie gewirkt

wird. Wo die natürlichen Kräfte aufhören, fangen die göttlichen an.

Ein einziges Verlangen der Seele, welches in ihr von Zeit zu Zeit sich nach dem Besseren, dem Zukünftigen offenbart, ist mehr als ein mathematischer Beweis der Gottheit. (Hemsterhuys.)

Die Ueberzeugung des Gefühls, wovon alle andere Ueberzeugung nur abgeleitet ist, entsteht in dem Wesen selbst und kann nicht mitgetheilt werden. (Derselbe.)

Was zum Verstehen des Göttlichen gehört, kann auf keine Art mit Worten ausgedrückt werden so wie andere Wissenschaften. Aber aus täglichem Gewöhnen an dasselbe und Verbindung des Lebens mit ihm nähert es sich endlich selbst und spiegelt sich ab in der Seele wie ein vom Feuer wiederstrahlendes Licht. (Plato.)

Anders ist es mit göttlichen, anders mit menschlichen Dingen. Menschliche muß man kennen, um sie zu lieben; göttliche muß man lieben, um sie zu kennen. (Pascal.)

Was ist die Mystik?

Sie stammt wie die Liebe von oben. Worte

können das nicht ausdrücken, was des Gemüths innerste Tiefe ergreift.

Jede Religion muß Mystik als einen wesentlichen Bestandtheil haben; sonst kann sie wohl ein philosophisches Wissen, aber keine Religion seyn; sonst entspricht sie nicht der zweiten Function der Seele, dem Gemüth, dem Gefühle nämlich.

Daß Gott dem Menschen sich äußerlich offenbart, daß er im Fleische den Sterblichen erschienen, daß die Bibel göttlich offenbarte Wahrheit sey — diese dem Christenthume wesentlichen Vorstellungen sind schon so rein mystisch, daß wir nicht begreifen, wie Christenthum ohne Mystik gedacht werden könne. Der Mystiker sieht sich durch das Medium der Religion — und, setzt der Katholik hinzu, der Kirche, welche die allgemeine Mystik hegt — mit dem Uebersinnlichen in näheren Contact gesetzt, ohne daß er diesen Zusammenhang schulgerecht definiren könnte. So ist z. B. der Eid rein mystisch; die Erinnerung an die Pflicht, die Wahrheit sagen zu müssen, ist es nicht blos, was den Begriff des Eides bildet, es ist et-

was unendlich Tieferes, was das Gemüth des Schwörenden bewegt: er sagt sich los von dem guten Geiste, der über den Sternen wohnt, er unterwirft sich undeutlich gedachter Strafe, indem er falsch schwört. Dieses schauerliche Dunkel, von dem sich der Schwörende selbst keine Rechenschaft zu geben weiß, ist beim Eide, wie wir ihn bei allen Völkern treffen, wesentlich. In vielen Instructionen sieht man es so recht deutlich, wie der wahre Begriff des Eides Manchen unbekannt ist, ganz wässerige Ansichten vom Eide findet man häufig. — In ihrer Art eben so schauerlich dunkel ist die katholische und lutherische Ansicht vom Abendmahl. — Diese Beispiele werden genügen, um eine allgemeine Idee von der Mystik zu geben.

Aber, möchte man sagen, was soll uns diese dunkle Kammer der Seele? Deutlich helle Begriffe müssen wir haben! — Nicht doch! — Nicht Alles kann in Begriffe zerlegt werden. Ein Wort von Möser ist hier sehr treffend: „Ein deutlicher Begriff kommt mir eben so vor wie eine Hafersuppe, worin man Wasser und Grütze, Butter und Salz völlig von einander unterscheiden kann.

Aber ein dunkler Begriff ist wie ein Pudding von Miß Samson, worin die Masse vortrefflich schmeckt, ohnerachtet man nur eine Vermuthung von allen einzelnen Ingredienzen bekömmt." Patriotische Phantasien 11. S. 307.

Das ist eben das Eigene der Religion, daß sie mehr als Begriff ist, daß sie durch Symbole eben so stark zum Gemüthe redet als durch die Lehre zum Geiste. —

Wenn man die Mystik vertheidigt, so vertheidigt man nicht alles das, was Thoren als Mystik betrachten; der Schluß der Wahlverwandtschaften, wo verschiedene Ingredienzen der Mystik nach dem Recepte der ästhetischen Schwärmer gemischt sind, wird Niemand als Mystik erbauen. Auch hier gibt es ein Ziel und Maß, und zwischen den Verehrern der Schweißtücher der Nonne zu Dülmen und jenen Reformirten, die nicht einmal eine Orgel in ihren Versammlungsorten dulden wollten, liegt die Wahrheit in der Mitte. Die Mystik muß verständig, nicht ausschweifend, sie muß in den constitutionellen Schranken seyn; und diese finden sich von selbst, sobald die Lehre

und die Mystik in rechter Ehe stehen, so daß sie einander sättigen.

(Von einem Ungenannten.)

Wohl gibt es ein Bewußtseyn, welches tiefer liegt als das sich in jeder Form klar ergreifende Selbstbewußtseyn, wie ein Jeder innewird, der nur mit der Erinnerung in seine Kindheit zurückgeht; ein Bewußtseyn nämlich, dessen man sich nicht mehr bewußt ist, das in die Bewußtlosigkeit zurücktritt, ohne daß wir zugeben dürfen, daß es in dieser zu Grunde gehe, welches eben daher schrankenlos rückwärts schreitend eine unendliche Vergangenheit fodert. Wir wissen wohl, daß die Vergangenheit, so angeschaut, ihre Form als Vergangenheit verliert, weil die Zeit als solche, als angeschaute Entwickelung, nur in und mit dem Selbstbewußtseyn Realität hat. Aber ist denn die Zukunft nicht auch ein schlechthin angeschautes Unendliche, welches, in seiner Totalität geschaut, die ganze Vergangenheit in sich aufnimmt und dadurch die Form als Zukunft verliert? Ja gilt dasselbe nicht von der Gegenwart, wenn sie in ihrer

ganzen Fülle ergriffen wird? Diese Mystik, die untrennlich ist von aller Philosophie, ja von allem festen und gründlichen Erkennen, soll herausgehoben, soll erkannt werden; ja es ist das höchste Interesse des Verstandes, daß es geschehe.

Steffens Caricaturen
des Heiligen.

Erster Brief.

An den Herrn von Sch.

Sie wissen, daß ich mich schon eine beträchtliche Zeit mit mystischen Schriften beschäftige, daß ich einen nicht unbedeutenden Werth darauf lege, mich auch gelegentlich darüber geäußert habe, und, wie natürlich, von einigen unserer hellen Köpfe, darüber gehörig zurecht gewiesen worden bin. Sie hören und lesen so manche verschiedene Urtheile über Mystik. Man spricht und schreibt manchmal darüber, als ob sich nichts als Unsinn, und manchmal, als ob sich hohe, tiefe Weisheit darin finde. Sie sagen mir, Sie hätten manches Einzelne von der Art gelesen, was Sie angezogen und angesprochen; Manches habe man Ihnen aber vorgelegt, was Sie durchaus nicht verstanden hätten. Sie interessiren sich für die Sache, wie für alles Wahre und Gute, wünschten wenigstens zu wissen,

ob etwas, und was daran, wahr und gut sey. Darum bitten Sie mich, Ihnen meine Meinung darüber zu sagen und es Ihnen, ohne die dunkle Sprache der Mystiker, klar zu machen, was denn die Leute wollen, wozu es dienen kann, und warum sie so warme Anhänger, aber eben so heftige Feinde haben. Längst hätt' ich Ihren Wunsch erfüllt; — denn was thäte man nicht einem Manne zu Gefallen, der die Wahrheit überall, und nur die Wahrheit sucht? — Mehrmals macht' ich mich auch daran. Aber ich fand bald, daß ich mich nicht auf Wenig beschränken dürfe, wenn ich Sie nicht zu unzähligen Fragen veranlassen wollte, die ich voraussehen konnte, die also kürzer zu beantworten waren, wenn ich sogleich bei Darstellung des Geistes der Mystik Rücksicht darauf nahm. Natürlich gab aber dies keinen Brief, sondern eine Sammlung von Briefen, keine Correspondenz, sondern ein Buch. Unter dem Nachlesen und Nachdenken über den Gegenstand, verglichen mit dem Urtheil unserer meisten Gelehrten, fand ich, daß die meisten alten Mystiker selbst Gelehrten unbekannt geblieben waren, daß man sie nicht verstanden, weil man es nicht für der Mühe werth gehalten hatte, sich in ihre Sprache hineinzustudiren, und daß man oft den Sinn verdammt hatte, der erst von den Tadlern in ihre Schriften hineinge-

tragen worden war. — Sie wissen ja, wie geschickt und geübt manche Ausleger darin sind, das, was ihnen allein Wahrheit ist, all den Schriftstellern unterzuschieben, die sie etwas Vernünftiges sagen lassen wollen oder sagen lassen zu müssen glauben. In dem Gegentheile sind sie denn natürlich eben so geübt. — Ich fand so viel Wahres, Großes und Tiefes in den alten Mystikern; ihre Schriften hatten oft meinem Gemüthe, meinem innersten religiösen Sinn so viel gegeben; ich fand in ihnen so viel Uebereinstimmung mit der Bibel, mit der Natur, mit dem Gang meiner eigenen, innern Führung, daß ich glaubte, auch manche andere Wahrheitsliebende könnten wohl, so wie Sie, fragen, und auch diese könnten Winke bekommen, was sie in den alten ehrwürdigen Thomas von Kempen, Tauler, Arndt, und in den noch älteren Gerson, Bonaventura und Hugo à Sancto Victore, zu suchen hätten. Ich wählte mir eine Zeit der Muse, suchte meine Sammlungen aus den Schriften dieser Männer zusammen, ordnete sie unter und neben meinen Beobachtungen, dachte mir Sie mit Ihrer Wißbegierde, Wahrheitsliebe, mit Ihrem weiten, vielseitigen Sinn, der nie durch den Verstand empfinden, aber auch nicht — was blos manche Weiber können, — durch das Herz denken will.

So schrieb ich einen Brief nach dem andern, und Sie erhalten gedruckt, was ich Ihnen schreiben wollte, statt einer Reihe von Briefen ein Buch.

Ich denke, es soll für Mehrere, als für Sie, seyn. Man hat immer treffend für Viele geschrieben, wenn man einen Einzelnen aus dem Kreise, für den man schreiben will, einen Notablen dieses Kreises, recht in's Auge faßt und sich vor der Seele erhält.

Zweiter Brief.

An denselben.

Freilich fällt es dem Unbefangenen auf, daß Mystik so warme Verehrer für sich, und so erbitterte Feinde, so arge Spötter gegen sich hat; daß große Gelehrte, Bibelkenner, Bibelerklärer so sehr dagegen, und Bibelkenner, einige Bibelverehrer so sehr dafür sind. Aber geht es nicht mehreren Menschen, Büchern, Anstalten, theologischen und philosophischen Systemen so? Hören Sie Manche über Spinoza, Jean Paul, über die Brüdergemeinde, über Schelling und seine Naturphilosophie reden; so ist die Quintessenz aller Genialität, Weisheit, das einzige, wahre Christenthum, die einzige, wahre Philosophie in den Schriften dieser Männer, in diesen Systemen oder Kirchen zu finden. Hören Sie Andere, so ist Spinoza ein Atheist, Jean Paul versteht sich oft selbst nicht, ist überladen mit Bildern, die Brüdergemeinde ist ein religiöser Nothstall, in dem die Menschen zu

willenlosen Maschinen gebildet werden, und die Naturphilosophie ist eine Vernunftschwärmerei, nach welcher Tugend und Laster, Religiosität und Atheismus, Grund und Ungrund Eins sind. Mir ist dies schon ein Wink, daß in solchen Männern, Schriften, Anstalten irgend etwas Anziehendes und Abstoßendes für manche Subjecte liegen müsse. Etwas Gemeines, Alltägliches kann es nicht seyn. Das liebt und haßt man nicht; man übersieht es oder verachtet es. Beides, das Abstoßende wie das Anziehende kann indeß in dem Menschen, in der Schrift, dem System, der Anstalt selbst, liegen; daß bei Einer Partei Menschen das Anziehende so stark anzieht, daß das Abstoßende nicht bemerkt wird, also nicht abstoßen kann, oder daß man es duldet, wie man gewisse Schwachheiten an großen, ehrwürdigen Menschen duldet, und bei einer andern das Abstoßende so hervorspringt, daß das Anziehende in Schatten gestellt, sohin übersehen wird. Es kann indeß auch seyn, daß es in der Organisation der Beobachtenden, Lesenden, Prüfenden liegt, wenn sie das Anziehende, Treffliche in manchen Menschen, Schriften, Systemen, Kirchen nicht schätzen, wohl gar für Thorheit, Schwärmerei, oder gar für gefährlich halten, weil sie, im eigentlichsten Verstande, keinen S i n n für solche Sachen oder

Wahrheiten haben. Man kann nämlich ein großer Gelehrter, Sprach- und Alterthumsgelehrter seyn, ohne darum ein philosophisches System übersehen und beurtheilen zu können. Man kann noch eher ein tiefer, scharfsinniger Philosoph seyn, ohne darum Shakspeares Philosophie zu verstehen, oder an Ossians Natur- und Heldengemälden Geschmack zu finden. Der größte Mathematiker mag vielleicht Gluk's Iphigenie oder Hendels Messias nicht hören. Sind nun solche einseitig organisirte oder gebildete Menschen bescheiden; kennen sie sich genug, um zu wissen, wofür sie Sinn haben, und wofür ihnen der Sinn fehlt; so sagen sie offen: mir ist diese oder jene Ansicht, diese oder jene Schrift nichts; Musik, Malerei, Poesie ist meine Sache nicht, und Niemand hat etwas dagegen einzuwenden. Aber wenn sie wähnen, sie verständen den hohen Geist, oder das zart und tief Gemüthliche einer Schrift, weil sie den Buchstaben derselben vielleicht besser als hundert Andere verstehen; wenn sie über dies tief Gemüthliche, als über Schwärmerei oder Unsinn absprechen, weil sie keinen Sinn dafür haben; wenn sie innere und aus dem Innersten gegebene Erfahrungen leugnen, weil sie von diesen Erfahrungen nichts wissen; so sind sie nicht weiser, als jener Taubgeborne, der nicht begreifen konnte, daß vibrirte Saiten gewisse Töne von sich gäben,

und dem Tonkünstler sagte: Faites moi vos sons visible, ou je doute à leur existence.“ So gut Mangel des Gesichts bei dem zartesten Tonsinn bestehen kann, so gut man blind und ein Dülon seyn kann; so gut kann Gelehrsamkeit, philosophischer Scharfsinn bei Stumpfheit des Gefühls bestehen; aber Dülon müßte sich nicht anmaßen, eine Madonna von Rafael zu beurtheilen. Und eben so wenig sollten bloße Sprach- und Buchstaben-Gelehrte über Aeußerungen des tiefsten Gemüths urtheilen oder sie gar verurtheilen, weil ihnen der Sinn dafür fehlt. Dies gilt von keinen Aeußerungen mehr, als von so vielen Aeußerungen der Bibel. Sie ist nicht für den Sprachforscher, den Philosophen, sondern für das Tiefste, Heiligste unseres Gemüths, für das Innerste, wo Denk- und Gefühlvermögen noch Eins ist, für den religiösen Sinn. Der Sprachgelehrte kann uns den buchstäblichen Sinn mancher Stelle verständlich machen; der Philosoph kann eine Theodicee aus den Aeußerungen der Bibel construiren, wenn er noch kindlich genug ist, das Gegebene wieder zu geben, also nicht Menschen und Gott — setzen will. Aber ohne religiösen Sinn wird er nie verstehen, was dem religiösen Sinn allein gegeben ist. Eine Zeitlang konnt' ich nicht begreifen, wie manche tiefgelehrte Exegeten

manche tiefe, heilige Stellen der Bibel so verdrehen, verwässern, zu einer Alltagsphrase herabdeuteln konnten, um nur irgend einen Sinn darin zu finden. Ich begriff's aber, so bald ich sie gesehen, persönlich kennen gelernt hatte. Trockene, eiskalte, zerstudirte Gesichter, grobsinnliche, mit Fleisch überwachsene Physiognomieen oder vielmehr Unphysiognomieen, von Stolz und Eitelkeit aufgeblasene Figuren, ohne Theilnahme, ohne eine Spur von feinem Sinn! — Freilich diesen Gesichtern hätt' ich auch nichts aus dem Innersten meines Wesens geben können, weil ich voraus gewußt hätte, daß sie es nicht verständen. So konnte sie auch Paulus und Johannes nicht ansprechen. Sie hätten dem Taubgebornen oder Taubgewordenen Musik machen, dem Blinden einen Sonnenaufgang zeigen wollen. Ich verstand nun, wie weit die Exegese dieser Männer reichen konnte, daß es ihnen wie Luthern ging, wenn er all die reinen und unreinen Thiere jener Gegend vorführen, oder uns den Putztisch einer israelitischen Kokette commentiren wollte. Er verstand selbst nichts von jenem Putz. Wie oft fällt mir bei manchen unserer gelehrten Exegeten das Wort Scaligers ein: non omnibus datum est, habere nasum!

Dritter Brief.

An denselben.

Ich hab' Ihre Frage vorausgesehen, verehrter Mann, Sie sprechen mir so viel von Mystik und Mystikern, ohne mir bestimmt zu sagen, was denn eigentlich Mystik sey, die man, wie Sie selbst am Ende Ihres letzten Briefs bemerken, so verschieden ansieht und so sehr ungleich würdigt. Was ist denn eigentlich Mystik? Ich frage nämlich nicht, wie sie der blos trockene Denker, und wie sie der enthusiastische Kopf beschreibe, sondern wofür Sie sie halten.

Vor Allem erlauben Sie mir die Bemerkung, daß man gewisse Erscheinungen und Menschen am besten durch ihre Umgebungen und Aeußerungen kennen lernt, daß man am besten darauf achtet, wann, wo, und auf welche Art sie sich entwickeln, wie sie wirken, um zu erfahren, was

sie sind. Dies gilt am meisten von tiefen, verschlossenen Menschen, von sonderbaren, ausgezeichneten Erscheinungen. In die innere Natur dringt man nicht leicht und bald; man muß auf Zeit, Ort, Personen oder Dinge, auf Art ihrer Wirkungen achten, um Etwas von ihrer Natur zu verstehen. Wenn man darauf merkt, in welchen Gegenden starke Gewürze oder blühende Früchte wachsen, was ihr Genuß wirkt, und wie er wirkt; so ist man der Erkenntniß ihrer Natur schon näher gekommen. Hat man entdeckt, daß Löffelkraut am häufigsten wächst, wo Klima und Lebensart viele scorbutische Säfte erzeugen, so versteht man schon Manches von dem Eigenthümlichen dieser wohlthätigen Pflanze. Ohne das Eigentliche, Tiefe der Mystik zu kennen — das blieb wohl dem sonst so gelehrten Henke verborgen — hat er sie doch schon gut charakterisirt durch die Bemerkung, daß zu einer gewissen Zeit nur in ihren Schriften noch Religion zu finden gewesen sey. Etwas Alltägliches, blos Phantastisches konnte sie also doch nicht seyn. Sie verstehen mich!

Mystik, das sagt, wie Sie wissen, das Wort schon! — bezieht sich auf etwas Verborgenes; ist Erkenntniß-Lehre von etwas Verborgenem. So Etwas findet sich in Allem, was uns umgibt.

In jeder Pflanze, jedem Stein, jedem Thier ist etwas in die Augen Fallendes, Allerkennbares, Offenbartes; aber auch etwas Unsichtbares, nur Wenigen Erkennbares, Verborgenes, Mystisches. Das Aeußere ist nur Abdruck, Symbol, Physiognomie des Innern. Oder ist es anders? Sucht nicht der Botaniker seine Mystik in Hinsicht auf das Pflanzenreich, der Mineralog seine Kenntniß von der innern Natur, der Art von Wachsthum der Mineralien, zu vermehren? Studirt nicht der Geolog das Aeußere der Gebirge, um aus ihrer Lage, ihrem Profil, den Gewächsen, die sie nähren, das Innere zu errathen? Und wie viel Verborgenes, Mystisches hat erst der Mensch, das menschliche Gemüth! Welche Kräfte, Blicke, Offenbarungen zeigen sich in manchen Krankheiten, in Seelenzerrüttung, im magnetischen Schlaf bei den Clairvoyanten! Das Alles wegleugnen, obgleich Hunderte es sahen, heißt, den Sonnenglanz leugnen, weil man blind ist oder blind seyn will. Wenn nun in dem Menschen ein neues Leben erwacht durch einen Glauben, eine Liebe, die er selbst vorher nicht kannte und auch jetzt nur aus ihren Wirkungen kennt; wenn in ihm rege und immer reger wird ein Streben nach dem Höchsten, Vollkommensten, nach Aehnlichkeit, Vereinigung mit Gott, nach Zusammenschmelzen mit der Gott=

heit, durch das Mittelwesen, das die Gottheit und die Menschheit berührt, durch den Mittler, Jesus Christus; wenn dahin, allein dahin alles Streben, aber unaustilgbar, gerichtet ist; wenn durch dies innere Leben alles ungöttliche Wesen nach und nach aus der Seele schwindet, wie die Sonne am Morgen nach und nach alle Morgennebel zerstreut; wenn der Mensch nun trägt, was er sonst nie tragen konnte, und so leicht, als trüg' er nichts; wenn er reich ist bei allem äußern Mangel, und selbst bei innerm; wenn er das Schwerste thut, als sey dabei nichts zu thun, das Liebste aufopfert, als sey da nichts zu opfern; wenn er selig ist unter äußeren Umständen, die jeden Andern zur Verzweiflung bringen würden; wenn er davon spricht, schreibt, zeugt, oder auch nicht spricht, schreibt, zeugt, sondern sich nur so fühlt, und der Abglanz seines Gefühls aus seinen Blikken strahlt; wenn dieser Blick, seine ganze Physiognomie sagt? „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch meines Herzens Trost und mein Theil;" so ist er ein wahrer Mystiker. O! ich sah' manche solcher Menschen. Eine, die eine lange Reihe von Jahren im Bett unter beständigen Schmerzen zubringen mußte, die nie den Kopf aufheben konnte,

ohne in Ohnmacht zu sinken, und dabei von Almosen lebte; eine Andere, die so voll Geschwüre war, daß der Wundarzt täglich mehrere Stunden mit ihrem Verbande zubringen mußte, und die Beide eine Ruhe, eine Heiterkeit hatten, die alle Umgebende ansteckte. Die Eine sagte mir: „Denken Sie doch, man bedauert mich manchmal. Ich sage nichts, denn es ist gut gemeint; aber ich denke in mir: O! wäret Ihr doch so selig, wie ich." Diese äußeren Wirkungen erkennen und von einem neuen, innern Leben nichts wissen wollen, heißt große Wirkungen zugeben und die Ursache leugnen. Die Wirkungen selbst leugnen, weil man von dem innern Leben nichts weiß, heißt das Daseyn eines lebendigen Kindes leugnen, weil uns in Hinsicht auf Zeugung noch Manches dunkel ist; und wär' Alles Wirkung der Phantasie, so gebe Gott, daß uns Allen eine solche Phantasie werde. Zur Frömmigkeit und Seligkeit fehlt' uns dann nichts.

Was Eschenmeyer von Mystik schreibt, ist mir aus der Seele geschrieben. „Die Mystik," sagt er im ersten Theile seiner Religionsphilosophie, „hat ihr Gebiet und ihren Werth nur in der Religion. Der Mysticismus (besser die Mystik) ist ein religiöses Schauen, ein Schauen in ein Helldunkel, in welchem aus der unergründlichen Tiefe

der Gottheit einzelne Strahlen hervorbrechen, welche obgleich an sich unnennbar, doch das sterbliche Wort noch fassen will, so aber nicht mehr fassen kann, als im lebendigen Bilde, im glühenden Gefühle, in der deutungsvollen Mythe, und in dem profanen Augen verschlossenen Symbol. Die Mystik liest die goldenen Buchstaben und Inschriften, die an den Pforten des Himmels stehen; aber da sie die Sprache des Himmels noch nicht versteht, weil alle ihre Züge in Hieroglyphen verschlungen sind, so übersetzt sie dieselbe in ihre Gefühls- und Dichtungssprache, nur verständlich dem, in welchem jenes Schauen lebendiger worden ist, ganz unverständlich aber dem, der nicht über seine Begriffswelt hinauskommt."

„Dem ächten Mystiker bleibt das Heilige heilig; und eben, weil er jene unergründliche Tiefe noch wahrnimmt, so gibt er freiwillig sein endliches Maß auf, um jenes nicht zu entwürdigen, und begnügt sich blos, jene Inschriften zu lesen, die an dem Vorhofe des Tempels stehen, der in das Allerheiligste führt. Unter diesen goldenen Ziffern steht nun auch das Wort der Liebe."

Doch, ich will Sie nicht bestechen durch meine Beschreibung der wahren Mystik und ächter Mystiker. Ich wollte nur zeugen von dem, was meine Augen sahen und meine Ohren hörten. Ich

will Sie jetzt erinnern an das, was die besonnensten Theologen von Mystik gesagt, wie sie diesen Seelenzustand beschrieben haben.

„Was Clemens von Alexandrien (bekannter Kirchenlehrer am Ende des zweiten Jahrhunderts) *Γνωσις* (Erkenntniß) nannte, das war die mystische Theologie. Es existirten nämlich unter den Christen im zweiten Jahrhundert zweierlei Ursachen zu der Disciplina arcani, (geheime Lehre); Einmal die damals ziemlich herrschende Lehre von dem Untergang des römischen Staates, von den Kriegen und der Besiegung des Anti-Christs, vom letzten Gericht und dem tausendjährigen Reiche. Wären diese Lehren allgemein bekannt worden, so würden sie den Christen den allgemeinen Haß der mächtigen Römer zugezogen haben. Eine andere Ursache, warum man aus manchen Lehren ein Geheimniß machte, war, um nicht durch geheimnißvolle, der menschlichen Vernunft unbegreifliche Lehren die vom Christenthume abzuschrecken, die man noch nicht dahin führen wollte, (oder konnte. Sehr Recht! Denn Jesus macht' es auch so! Ich hätt' Euch noch viel zu sagen; aber Ihr könnt's noch nicht tragen.) Die mystische Theologie war ein Theil der geheimen Lehren, (disciplina arcani,) ihr größter und edelster Theil, der auf das Leben, die Sitten, auf innere Reinigung

der Seele und Erhebung über alles Sinnliche angewendet werden kann, wird die mystische Theologie genannt. Ihre Lehren von Gott, der Welt, der Seele pflegten die wahren, deutschen Mystiker nur ausgewählten Zuhörern vorzutragen. Den Namen Mystiker und mystische Theologie hat man lange nach dem Anfange des Christenthums gehört. (Die Namen blos; die Sache begann mit dem Christenthume zugleich, und noch viel früher.) Vor Christus bei den Aegyptern, Essenern, Therapeuten, und auch bei andern Völkern wurde gelehrt, daß die Seele aus Gott geboren sey, aber in den Körper eingeschlossen, wieder zu Gott, ihrem Vater, geführt werden müsse. Der Mensch müsse streben, daß die himmlische und der Vernunft fähige Seele sich über Alles in die Sinne Fallende erhebe, daß sie durch Betrachtung aus dem Körper hervorgehe, und eingedenk ihres göttlichen Ursprungs zurückkehre zu ihrem Vater. Dann verspreche sie aber der über das Eitle und Körperliche erhabenen Seele göttliches Licht und unglaubliche Wonne." So schreibt der besonnene Mosheim.

Und Reinhard, der Antipode von Allem, was nur an Schwärmerei grenzt, bekennt doch, die Mystiker haben nichts Anderes gewollt, als reine Liebe zu Gott, bei der es auf keinen Genuß an-

gesehen ist, die sich Gott ergibt, lediglich um sein selbst, um seiner höchsten Vollkommenheit willen. Und kann man etwas Besseres wollen?

Solche Mystik und Mystiker hat es gegeben unter den mannigfaltigsten Namen und ohne Namen, so lang es wahre Religiosität gab. Sie fand sich bei den Gnostikern, Pythagoräern, bei Plato und den Platonikern in jedem tief religiösen Gemüthe, — mehr oder weniger vermischt mit Speculatismus, mit Theosophie, auch mit Schwärmerei, ohne daß sie auch alsdann ihren Werth ganz verloren hätte. Oder wollten wir die Goldadern nicht achten, weil sie mit Blei oder mit noch schlechteren Schlacken vermischt sind, oder das Silber nicht, weil es hier und da mit Arsenik bricht? Besser doch eine edle Erzstufe mit Arsenik, als ein Sandstein, der weiter Nichts als Sand enthält. Nicht wahr?

Vierter Brief.

An denselben.

Sie fragen mich, wann und wie doch Mystik, mystische Theologie entstanden seyn möge. Werthester Herr Pr.; die wahre Mystik ist nicht zu einer gewissen bestimmten Zeit durch besondere Anlässe von Außen als Vorstellungsart wie eine Secte oder Confession entstanden. Sie hat sich aus dem Innersten des Menschen von selbst entwickelt. Mystische Theologie entstand, als die Menschen von Gott abgefallen waren und sich nach Wiedervereinigung mit ihm sehnten. Sie streckten sich aus nach Etwas, das sie nicht kannten, und das ihnen doch nöthig schien zu Vollendung ihres Wesens. Sobald sie nun in sich hineinblickten, sobald es sich in ihnen als ihre Bestimmung entwickelte, das

Bedürfniß nach Gottesnähe, Gottähnlichkeit, Zusammenfließen mit der Gottheit, das sich in ihrem Innern auf die mannigfaltigste Art aussprach, und sobald sie in sich fühlten, daß sie sich von der Gottheit entfernt haben, wenigstens ihr nicht so nahe seyen, als es das Heilige in ihnen wünschte: so mußten sie Mystiker werden, auch ohne das Wort zu kennen. Das heißt, sie mußten in sich einkehren, ihr Inneres beobachten, die Reste des Göttlichen in sich aufsuchen und jeden Gottesfunken anzufachen suchen. Dunkel anfangs, aber immer inniger, lebendiger mußten sie fühlen, daß die Annäherung an die Gottheit nicht unmittelbar, sondern durch eine Zwischenstufe, einen Mittler geschehen, in ihrem Innern beginnen müsse. Manche Erfahrungen zeigten ihnen dann, daß sie durch bloße Anspannung, durch eigenwilliges Treiben nicht weiter kamen, daß nicht in Sturm und Donner, sondern nur in sanftem Säuseln die Gottheit erscheinen, daß sich der Mensch kindlich und willenlos Gott hingeben müsse, nur durch stilles, ruhiges Gebet Ihm, ich möchte sagen, auf halbem Wege entgegen kommen dürfe, um nach dem heiligsten Bedürfniß seines Wesens der Gottheit immer näher und endlich mit ihr vereinigt zu werden. Und wenn sich auch kein Wort dafür findet, und wenn es auch keins dafür gibt, sie fühlten, daß nur Liebe

nähere, daß man nur durch Liebe mit Jemand zusammenfließen könne. Sehnsucht nach Gottesvereinigung, die schon näher bringt, indem sie inniger wird, Gefühl der langsamen Annäherung an die Gottheit, Hören seiner Stimme im Innern, innere, von dem Menschen unabhängige, dem Menschen allein unmögliche Belebung seines Wesens ist eine Gottesgabe, die Niemand kennt, als der sie empfängt. Sie ist gleich dem Winde und dem Geiste, dessen Daseyn man blos durch seine Wirkungen erkennt, dessen Sausen man hört, aber nicht weiß, woher er kommt, und wohin er fährt. *) „Beobachtung des Stufengangs dieses innern Lebens in und durch Liebe zu Gott und dem Herrn, Glaube an seine Liebe und Gefühl dieser Liebe ist Mystik. Darstellung dieses Stufengangs, so weit er sich darstellen läßt, meist in Bildern, weil man das Geistigste nicht anders darstellen kann, ist mystische Theologie und heißt mit Recht mystisch, (geheimnißvoll) weil man sie Niemand erklären kann, der nicht wenigstens Etwas von diesem Stufengange in sich selbst beobachtet hat. Ist dies ja auch der Fall bei dem Höchsten und Tiefsten in der Schöpfung und in dem Menschenherzen! Wie

---

*) Joh. 3, 8.

wollte man so etwas Andern begreiflich machen, was selbst der, der es erfährt, nur erzählen aber nicht begreifen kann? Wie wollte man es Menschen begreiflich machen, die nie Etwas von der Sehnsucht nach Gottesvereinigung in sich empfanden, nie angezogen wurden von dem Göttlichen in der Natur und in dem Menschenherzen? Eher würden Sie dem Blindgebornen die Herrlichkeit eines Sonnenaufgangs auf der See, eher dem Huronen die Schönheiten Homers oder Ossians begreiflich machen, als dem trockenen Dogmatiker das innere Leben eines Gott suchenden Gemüths, das er für nichts Anders als für baare, blanke Schwärmerei halten muß, und auch dafür erklären wird, wenn er nicht den großen Ausspruch Shakspears ehrt: „Es gibt im Himmel und auf Erden gar viele Dinge, von denen unsere Philosophie nichts weiß."

Das tiefe Gefühl des Abfalls von Gott wird am auffallendsten entwickelt durch die Erfahrung von dem ungöttlichen Wesen und von dem trockenen, todten und tödtenden Speculatismus, Philosophismus, Theologismus rings um uns her, bei welchem der Mensch doch oft fühlt, daß er noch etwas Fleisch habe von solchem Fleisch. Gerade in solcher Zeit müssen Mystiker auftreten, Licht und

Salz ihrer Generation seyn, damit nicht Alles in Finsterniß versinke und in Fäulniß gerathe. So bereitet also das Verderben die Arzenei dagegen durch sich selbst, wie die Fülle schädlicher Dünste das Gewitter entwickelt, wodurch die Luft gereinigt wird. Gleicher Proceß in der physischen und sittlichen Welt!

Fünfter Brief.

An denselben.

Ich habe Ihnen bisher blos im Allgemeinen meine Ansicht über Entstehung der wahren Mystik mitgetheilt, um Sie vorerst auf den rechten Gesichtspunct zu stellen, von dem sie betrachtet werden muß, wenn man sie nicht verkennen will, was so häufig geschieht. Darum habe ich aber diese Mystik nicht gesetzt; nicht etwa eine Theorie gegeben, wie sie wohl entstanden seyn könnte, sondern ich habe das, was ich sagte, aus der Geschichte von dem innern Zustande der christlichen Kirche abstrahirt. Dies will ich Ihnen jetzt aus der Geschichte nachweisen.

Sie wissen, in welchem traurigen Zustande die jüdische Kirche war um die Zeit, als Jesus auf der Erde erschien, dies „Einzelwesen auf der Erde," wie Jean Paul sagt, „das blos mit sittlicher

Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigene Ewigkeit gründete, das sanft-blühend und folgsam wie eine Sonnenblume brennend und ziehend, wie eine Sonne selber, dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker und Jahrhunderte nach der All- und Ursonne bewegte und richtete; der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen." Getheilt, hingegeben in die Gewalt unter die Leitung oder vielmehr Verleitung blinder Führer, die dem armen nach Licht und Kraft dürstenden Volke schwere unerträgliche Bürden banden und sie den Menschen auf den Hals legten, sie selbst aber nicht mit einem Finger berührten *), oder verstoßen unter die hohlen, selbstischen Sadducäer, denen jeder Arme, Leidende ein verruchter Mensch war, den man verschmachten lassen mußte, um nicht zu handeln gegen Gottes Sinn. Sie wissen, wie tief versunken das Heidenthum war, das uns Paulus in einem gräßlichen, feurigen Gemälde darstellt *), was auch die Schriftsteller jener Zeit nur zu sehr bestätigen. Jetzt trat der größte Mystiker auf, den die Erde je trug. Er war's, weil er mehr wie Einer auch als Mensch nach der innigsten Gemeinschaft mit der

---

*) Matth. 23, 4.

**) Röm. 1.

Gottheit strebte durch Glauben und Liebe, weil er mehr wie Einer den geheimen Sinn in der Natur und in den Menschenherzen fand, weil Ihm mehr wie Einem die Gottheit überall offenbaret ward im Fleisch. Sie wissen, welche Schüler er bildete, wie in jedem Einzelnen derselben sein Geist, sein göttlicher Sinn eingepflanzt wurde, einem Senfkorne gleich, das der kleinste ist unter allen Samen, wenn es aber erwächst, wird es ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen. Auf sie folgten die Kirchenväter, deren Manche die tiefste, heiligste Mystik vortrugen und Andere erweckten. Wenn auch die Schriften des Areopagiten Dionysius erdichtet seyn sollten, wie man jetzt sehr zuverlässig behauptet, was aber noch lange nicht ausgemacht ist; denn man hat gewiß eben so viele Beispiele, daß Bücher für erdichtet erklärt wurden, weil sie Behauptungen enthielten, die man nicht gelten lassen wollte, als man andere hat, daß Bücher erdichtet wurden, um gewisse Behauptungen zu bestätigen, die man in Curs setzen wollte; wenn er auch nicht ein Schüler des Paulus war, da doch ein Dionysius, Ap. Gesch. 17, 33 durch Paulus zum Christenthume bekehrt wurde, da ihn doch das ganze Alterthum dafür erklärt; so war doch der Verfasser, der auf alle Fälle früh gelebt haben muß, ein echter Mystiker, wie

seine Schrift „von der Hierarchie der Kirche" deutlich zeigt. Sie enthält so manchen, warmen, lebendigen Erguß über die Gemeinschaft mit Gott, die Mittel dazu zu gelangen, so manches freimüthige, treffende Urtheil über die Kirche; das Ideal einer wahren Kirche schwebt ihm so lebendig vor der Seele, und er drückt Alles mit so hohen, einzigen Worten aus, daß man wohl merkt, die gewöhnliche Sprache war ihm zu eng, sein Gemüth war so voll von himmlischen Gefühlen, daß er nicht mehr reden oder schreiben, sondern kaum noch lallen konnte, wie denn auch Paulus von „unaussprechlichen Worten redet, die er gehört habe *). Eben darum war er freilich allen denen ein Aergerniß und eine Thorheit, die nur das Flache kennen, das man durch und durch sehen kann, weil sie nie empfunden haben, daß das Tiefe eben darum nicht zu durchschauen ist, weil es tief ist; aber in allen Jahrhunderten wurden seine Schriften geschätzt und wirkten auf kindliche, tiefe Gemüther, was nur solche Schriften wirken können. Chrysostomus nennt ihn einen „Vogel des Himmels." Der berühmte Patriarch zu Antiochien, Anastasius Sinaita redet von ihm als von dem berühmten und apostolisch-geheimen Lehrer göttlicher Dinge. Der be-

*) 2. Korinth. 12, 4.

rühmte Maximus im siebenten Jahrhundert beklagt es, daß viele aus Mangel der wahren Beschauung Gottes der Wahrheit wenig nachforschten, also auch Dionysium nicht achteten. So ging es durch alle Jahrhunderte durch, der treffliche Hugo de S. Victore meint, das, was Dionysius von den Seraphim geschrieben, sey so, als wenn es ein Engel geschrieben hätte. Und selbst Luther zählte diesen Dionysius unter die besten Theologen, indem er die deutsche Theologie so hoch gerühmt. Er führt des Dionysius Worte an Timotheus an, um daraus zu beweisen, daß ein Mensch über alle Wesen und Erkenntniß kommen könne. (Sie sehen, daß Luther auch ein Mystiker, oder, welches bei Manchen für Einerlei gilt, ein Schwärmer war.) Clemens von Alexandrien sprach mit Entzücken von dem über alle Menschen ausgegossenen göttlichen Logos, der wahren Quelle der in allen Zeitaltern von guten Seelen so innig geliebten Religion des Gefühls und der Vereinigung mit Gott. So drückt sich selbst Henke in seiner Kirchengeschichte über ihn aus, den man doch wohl nicht des Mysticismus beschuldigen wird. Mit Entzücken spricht er von diesem Logos. „Was die Griechen von Amphion und Arion auf eine sehr lächerliche Art gedichtet haben, das hat Christus in der That und auf sehr würdige Art geleistet. Seine Lehre ist

ein einnehmendes und krankheitheilendes Lied. Er weiß dadurch die Menschen zahm zu machen, die Thiere, die sich unter Allen am schwersten zahm machen lassen. Diejenigen, die sonst wie todt waren, haben sein Lied gehört und sind wieder aufgelebt. Dies Lied hat die Welt so fein ausgeschmückt und die Elemente in Harmonie gebracht;" (nämlich in dem Mikrokosmos, dem Menschen) „die Menschen hat der Herr nach seinem Bilde zu einem guten Instrument gemacht, das durch seinen Odem ertönt. Ja, das himmlische Wort, die überirdische Weisheit ist selbst Gottes heiliges Instrument." (Der wahre Sinn von Logos.) „Was soll aber dies göttliche Werkzeug, das Wort und dieser neue Gesang? Der Blinden Augen öffnen und der Tauben Ohr, die unverständigen Menschen von Gott unterrichten, der Verwesung ein Ende machen, die unbehutsamen Kinder wieder aussöhnen mit dem Vater. Dieser heilsame Gesang ist eben nicht so neu. Die Arkadier mögen von ihrem Alterthume sagen, was sie wollen; es war doch Keiner, ehe die Welt war, aber wir sind's" (als innig verbunden, Eins mit dem Worte, Glieder an ihm, dem Haupt, Reben an ihm, dem Weinstock). —

„Das Wort Gottes ist Mensch worden, damit du vom Menschen lernst, wie der Mensch einst Gott werden möge." (Gerade wie Augustin: „Der

Mensch ist, was seine Liebe ist. Liebst du Erde, so bist du Erde, liebst du aber Gott, — was soll ich sagen? so bist du Gott"). „Wir tragen das Bild Gottes in diesem lebendigen und beweglichen Menschenbild, das Bild, das allezeit bei uns ist, mit uns zu Rathe geht, sich mit uns unterhält, bei uns wohnt und mit uns leidet ꝛc." *) Auch Justin der Märtyrer sprach in diesem Geist und im Geist der Bibel von diesem Logos, dem Sprecher Gottes, dem Grundprincip aller Mystik; und Polykarp, der zugleich mit ihm lebte und zugleich mit ihm starb, schrieb mit einer solchen Wärme für und vom Christenthum, wie ein schulgerechter, kaltdogmatischer, oder spitz- und scharfsinniger, theologischer Raisonneur nie schreiben kann und wird. Sie erinnern sich vielleicht, in welcher Zeit Origenes lebte, welche unselige Folgen für Sittlichkeit der Wahn hatte: der Mensch könne mehr als seine Pflicht thun, durch sein höheres Verdienst könne er einem andern Sündhaften helfen, kirchliche Strafen könnten also um eines solchen fremden Verdienstes willen erlassen werden, und daß man am Ende wähnte, auch bei göttlichen Strafen finde eine solche Stellvertretung statt. Die wahre Mystik arbeitet mehr

*) Aus der Ermahnung an die Heiden.

als irgend eine andere Lehre diesem schädlichen Wahn entgegen, indem sie jedem Menschen ein Ziel von Vollkommenheit setzt, nach dem er immer zu streben hat, ob er es gleich auf der Erde nicht erreichen wird. Und in Origenes Schriften ist viel ächt Mystisches, obgleich mit unächter Mystik vermischt, wozu ihn sein Witz, sein Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit verleiteten. Indeß findet sich bei ihm das Wesentliche der Mystik. „Schon die Philosophen, sagt er, *) haben das höchste Ziel, wornach alle Creatur strebt, darin gesetzt, daß sie Gott so viel möglich ähnlich werde. Sie haben das aus den göttlichen Büchern. Moses sagt: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde ꝛc. zum Bild (imaginem) gleich von Anfang, und zu seiner Aehnlichkeit (similitudinem) am Ende der Dinge zu kommen." Johannes sagt auch davon: „Kindlein, wir wissen noch nicht, was wir werden sollen, wenn es aber offenbaret wird, dann werden wir ihm gleich seyn." (1. Joh. 3, 2.) Hierher gehört auch Joh. 17. „Es fragen Einige, ob das nicht gegen die Natur Gottes sey, sich mit einem materiellen Wesen, wenn es auch noch so gereinigt und

*) In seiner Schrift über die ersten Gründe der Dinge, in dem Capitel von dem Ende der Welt.

fein wäre zu vereinigen oder es sich ähnlich zu machen? Wenn es heißt: Gott werde seyn Alles in Allem, so ist das nicht auf unvernünftige Thiere, auf Stein u. s. w. zu beziehen, sondern auf die von aller Sünde gereinigten Seelen. Was diese verstehen, empfinden, denken, ist Alles von Gott; alle ihre Bewegung, Maß und Ziel wird Gott seyn. So wird Alles auf den ersten Zustand wieder zurückgeführt werden, in dem die Creatur war, da sie den Baum der Erkenntniß Gutes und Böses nicht bedurfte. Einige aber meinen, dieser Zustand werde alsdann erst dauern, wenn kein körperliches Wesen mehr den Creaturen anhängt, weil dies an der höchsten Herrlichkeit hinderlich sey. Ich denke aber, in den geistigen Leibern können nicht allein heilige Seelen wohnen, sondern auch die Creatur, die vom Dienste des vergänglichen Wesens befreiet ist. „Daß manche geheime (mystische) Vorstellungen in der Schrift seyen, wissen auch die Einfältigen," (oft besser als die Gelehrten). „So ist's nicht nur mit den Propheten, sondern auch im neuen Testament. Was für Geheimnisse schreibt Johannes? (z. B. nur, im 1. Brief 4; 7, 8.) Und selbst die Briefe der Apostel sind nicht leer davon. Dazu muß denn ein Schlüssel seyn. Ich glaube der Weg ist dieser: Gleichwie der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, so ist es auch

mit dem Sinn der Schrift. Die Einfältigen, (die nicht tiefer dringen) begnügen sich an dem Leib, d. i. an dem in die Augen fallenden historischen Verstande. (Alle wahre Mystiker haben diesen auch als Grund behandelt, auf den jede höhere Wahrheit gebaut werden muß); die weiter gekommen sind, wissen sich schon an der Seele der Schrift zu erbauen. Die Vollkommenen dringen bis auf den Geist durch." (Wir werden sehen, nach welchen Grundsätzen verfahren werden muß, um diese Seele zu finden.)

Genug für heute, und vielleicht schon zu viel! doch, Sie müssen nächstens noch mehr lesen, wenn Sie sich aus der innern Kirchengeschichte überzeugen wollen, wie und wo, durch was Mystiker entstanden sind.

Sechster Brief.

An denselben.

Es soll kein Beweis für die Wahrheit der echten Mystik seyn, aber es ist doch auffallend, daß sie sich durch alle Zeitalter der christlichen Rechnung, in jedem Zustande der Kirche und des Christenthums, unter allen Kirchen und Secten, gegen alle Verfolgungen der herrschenden Kirche und alle Spitzfindigkeiten der Scholastiker erhalten hat.

Im ersten Jahrhundert lebte Irenäus, Justin der Märtyrer, Barnabas. Ihren Schriften liegt echte Mystik zum Grunde; im zweiten, Dionysius Areopagita. Er hat das Zeugniß der berühmtesten, frömmsten Theologen aus allen Kirchen und vieler Jahrhunderte für sich. Im dritten, Clemens von Alexandrien, Zeno Vereus und Methodius; im vierten, Didymus von Alexandrien, Ephrem der Syrer, Macarius der Aeltere;

im fünften, Chrysostomus und Augustinus; im sechsten, Anastasius, Gregor der Große; im siebenten, Maximus und Antiochus; im achten, neunten, zehnten und eilften, Paschasius Radbert, Anselmus Bruno; im zwölften, Bernhard, Abt zu Clair-Vaux, von dem Henke sagt: „Ein für Wahrheit und Frömmigkeit so eifriger, und dabei so allgemein verehrter, beinahe gefürchteter Mann war bei dem überhandnehmenden Modestudium der Theologie sehr nöthig, um zu verhüten, daß die Religionslehren nicht gänzlich zur müssigen Schulunterhaltung, zur Uebung einer spielenden Grübelei und gelehrten Streitlust verwandelt würde;" Hugo und Bernhard de Sancto Victore, Albert der Große oder Groot, von dem wir die herrliche Schrift haben, wie man Gott anhängen solle; im dreizehnten und vierzehnten, Gertrudis und Mechtildis, Katharina von Siena, Johann Tauler, von dem Luther sagt, er sey ein Lehrer, wie man seit den Zeiten der Apostel keinen gehabt habe; im funzehnten, Johannes Gerson, Thomas à Kempis, mehr als 1800 Mal herausgegeben, in alle Sprachen übersetzt, zu allen Zeiten und von allen christlichen Confessionen und Secten verehrt, und der Verfasser der deutschen Theologie. Der gewiß keiner Vorliebe für Mystik und Gefühl-Christenthum verdächtige

Henke sagt von ihm: „Ein, für seine Zeit und für das nächste Jahrhundert ganz vorzüglicher Sittenlehrer, der sich nicht nur durch sein Jahrhunderte hindurch geschätztes Erbauungsbuch, sondern auch durch die Erweckung und Bildung vieler guten Köpfe verdient machte." Im sechszehnten, Johannes von Staupiz, Therese de Jesu, Johannes à Cruce. Im siebenzehnten, Arndt, Richard Baxter, Franz von Sales, Skriver, Spener.

In allen diesen Zeiten waren es die frömmsten, in das Innerste des Christenthums am tiefsten eindringenden, auf frommen Wandel mehr als auf alles Wissen bestehenden Männer, die man unter den Mystikern fand. „Keiner von allen diesen (Vorhingenannten) konnte auf die Ehre eines Religionslehrers solche Ansprüche machen, als Thomas Brodwardin, zuletzt Erzbischof zu Canterbury, Johann Tauler, ein beliebter Prediger zu Straßburg, und Johann von Rüysbroek, ein Augustiner in Brabant. Man zählt diese Männer zu den Mystikern, aber wenn irgend in der katholischen Kirche (sie lebten alle im 14. Jahrhundert, also gab es keine andere christliche Kirche) noch Religion zu finden war, so war es in den Kirchen oder Schulen, oder auch Schriften solcher Mystiker," sagt Henke; und an einem andern Orte: „Der gelehrte Johann Bonn war noch

ganz ohne Tadel in verschiedenen Schriften, ein Lobredner und Beförderer jener stillen praktischen Privatreligion, welcher man von jeher diesen Namen (Mystik) beigelegt hat." — „Eine Lieblingsdarstellung von Clemens (von Alexandrien) war die, von dem über alle Menschen ausgegossenen göttlichen Logos die wahre Quelle der in allen Zeitaltern von guten Seelen so innig geliebten Religion des Gefühls und der Vereinigung mit Gott oder der mystischen Theologie." Mosheim beschreibt Mystik als eine Mahnung an die himmlische, und der Vernunft fähige Seele, daß sie sich über alle, den Sinnen ausgesetzte Dinge erhebe, daß sie durch Betrachtung aus dem Körper herausgehe, daß sie, eingedenk ihres göttlichen Ursprungs, zu ihrem Vater aufsteige, daß sie die Fähigkeiten und Kräfte des Körpers und der Sinne schwäche. Einer solchen über irdische eitle Dinge erhabenen Seele wird dann himmlisches Licht und eine unbeschreibliche Wollust verheißen. Wenn er indeß in der Folge zu zeigen sucht, daß die Mystiker ihre Lehren aus Philo oder Plato geschöpft haben, so irrt er offenbar. Was wußten die ungelehrten Fischer und Zöllner von diesen Philosophen und Gelehrten? Und doch ist das Wesentliche dieser Lehren auch in ihren Reden und Schriften enthalten. Was wußten die ungelehrten Män-

ner, Tauler, der Verfasser der deutschen Theologie, Männer, wie Thomas von Kempen, die Guyon, Bouvignon und andere Weiber davon? Nein, sie gründeten sie auf ihre innere Anschauungen und Erfahrungen, die bei Allen, im Ganzen genommen, die nämlichen seyn mußten, weil sie Alle den nämlichen Gang gingen oder geführt wurden. Es war eine sehr richtige Lehre von Origines, daß die Seele Jesus die Natur aller Seelen gehabt habe. Sie könne ja keine Seele (und Jesus kein Mensch) genannt werden, wenn sie nicht wirklich eine Seele daraus schlossen, daß der Mensch, der in Verleugnung, Willenlosigkeit, Erhebung über die Sinnlichkeit und reiner Liebe zu Gott, den Weg gehe, den Jesus ging, daß er auch das werden könne, was Jesus (als Mensch) war. Und Mosheim gesteht, daß das Streben nach Vollkommenheit bei diesem Glauben sehr verstärkt und aufgeregt werde. „Was wollen die Mystiker?" sagt Reinhard in seiner Moral, „reine Liebe zu Gott, bei der es auf keinen Genuß angesehen ist, die sich Gott ergibt, lediglich um sein selbst, um seiner höchsten Vollkommenheit willen." Freilich wenn dieser Sinn Fanatismus heißt, so wäre zu wünschen, daß die Christenheit voll solcher Fanatiker wäre.

Die Mystiker waren auch wirklich Licht und

Salz ihrer Zeit. Gerade wenn das Verderben, besonders unter den Geistlichen, am größten, der Aberglaube am krassesten, wenn die Religion am meisten in ein todtes und tödtendes Ceremonienwesen ausgeartet war, traten solche Männer auf, die durch ihren tiefern Sinn für den Geist des Christenthums durch ihre Kenntnisse des innern Menschen — eine viel tiefere, als die flache, gewöhnliche Psychologie — durch Erfahrung und inneres Anschauen, besonders aber durch ihren frommen Wandel, ihr stilles Dulden und Wirken, je nachdem es Gott wollte, am kräftigsten diesem Geist ohne Polemik entgegen arbeiteten. Um die Zeiten von Bonaventura und Bernhard von Clairvaux erreichte die Mystik ihren Culminationspunct, und man weiß, wie tief damals die Religion gesunken war. Im sechszehnten Jahrhundert standen zwar keine ausgezeichnete Mystiker auf, obgleich in den Schriften Nikolaus von Unterwalden, Nikolaus Esch, Henrichs von Nürnberg, Verfasser der vielgelesenen evangelischen Perle, viel Gutes, Erbauliches zu finden ist. Allein die Schriften von Dionys, Tauler und Anderen wurden durch Luther und andere berühmte Männer überall gerühmt, und neue Auflagen davon veranstaltet; und es war auch dringend nothwendig, da die Scholastik durch ihre Spitzfindigkeiten und

Bestimmungen des Unbestimmbaren das ganze Christenthum mit ihrem Spinnen- und Raupengewebe zu überziehen drohte. Da kamen Anleitungen zur Reinigung, Erkenntniß Gottes und Vereinigung mit Gott von Männern, die diesen Weg selbst gegangen waren, zu rechter Zeit. So bewirkte die bekannte Therese à Jesu, daß in Spanien bei den Mönchen das beständige Herzensgebet wieder eingeführt wurde. Man weiß, wie die Zeiten waren, als Dionys und Tauler auftraten. Gerade in schweren Zeiten fanden trostbegierige Seelen bei sogenannten Mystikern, z. B. bei Arndt, Stephanus Prätorius und Anderen mehr Erquickung als bei all' den scharfsinnigen Schulgelehrten, welche in den Erbauungsbüchern dieser Männer manchen Gedanken, der auf der Bleiwage der symbolischen Bücher die Prüfung nicht aushielt, manche, im Feuer der Andacht überspannte, oder sonst einer Mißdeutung fähige Redensart, manche aus katholischen oder Schwenkfeldischen Schriften erborgte Stellen entdeckten. Ihre Polemik ist längst vergessen; aber an Thomas und Arndts Schriften erbauen sich noch Tausende. So ist durch die Natur dafür gesorgt, daß die antiscorbutischen Pflanzen, Löffelkraut ꝛc. da am häufigsten wachsen, wo der menschliche Körper am meisten zu Scorbut sich neigt, und daß die

erfrischendsten, saftigsten Früchte sich da häufig finden, wo die große Hitze Erfrischung nöthig macht.

Schon deßwegen sollte also Niemand so schnell und arg über Mystik absprechen, weil Mystiker so viel unleugbar Gutes, und in Zeiten gewirkt haben, wo es gerade nöthig war, weil auch so viele anerkannt große Männer, ohne bestimmte Partei für Mystik zu nehmen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren ließen. Man kann Fanatiker auch gegen Fanatismus seyn. Es gibt eine — ich möchte sagen — trockene Schwärmerei, die ärger als die flüssige, flüchtige ist, eben darum, weil sie fester ist. Fixe Ideen sind schlimmer als Phantasien.

Siebenter Brief.

An denselben.

In den Schriften all' der Männer, die ich schon in meinem vorigen Briefe nannte, finden sich freilich Hauptideen der Mystiker, allein in den ersten Zeiten des Christenthums ward es von ihnen nicht eigentlich darauf angelegt, dem einreißenden Verderben entgegen zu arbeiten.

Es scheint, die Verfolgungen, die das Christenthum erlitt, das Vorbild der Märtyrer, das man sah, arbeitete dem einreißenden Verderben entgegen. Auch Druck von außen ist Reinigungsmittel, wie bei einzelnen Menschen, so bei Kirchen. Die innern Kräfte werden geübt; der Mensch versucht und erfährt, was er an seinem Glauben hat. Die falsche Politik Trajans und Domitians Mordsucht, war auch das Feuer, wodurch das Gold von Schlacken gereinigt ward. Aber schon im fünften

Jahrhunderte nahm das Verderben in der christlichen Kirche, besonders unter der Geistlichkeit zu. Sidonius fasset ihre Untugenden zusammen, in den Worten: „Sie sind im Amt faul, im Widersprechen geschwind, in Meutereien geschäftig, in der Liebe kalt, im Aufwiegeln mächtig, in Haß und Groll halsstarrig; sie vermessen sich, die Gemeinden zu regieren, da sie selber nach ihrem Alter regiert werden sollten.“ Einer der verdientesten Lehrer jener Zeit, der sich dem groben, sittenverderblichen Prädestinatismus widersetzte, warnt seine Untergebenen, sie möchten nicht mit Kirchendienern umgehen, weil sie durch ihren Umgang nur die reine Betrachtung heiliger Dinge hinderten. „Wenn das Salz taub ist, (nicht mehr salzt), womit soll man salzen?“ Ja wohl war das Salz taub, und mehr als taub; es war Kalkerde, die Alles verdarb, statt Alles zu erhalten. Selbst ein Bischof (Cyrillus aus Alexandrien) ließ nicht nur eine Menge Juden auf die grausamste Art umbringen, sondern auch den Landeshauptmann öffentlich auf der Straße anfallen, mißhandeln, und den Rädelsführer dieses öffentlichen Aufruhrs, der gefangen genommen, und nach der damaligen, freilich grausamen Art getödtet wurde, als einen Märtyrer in einer Kirche öffentlich begraben. Der Zeitgeist war so verdorben, daß man diesen ver-

ruchten Menschen einen tapfern Verfechter der Orthodoxie und des katholischen Glaubens nannte, der den ersten Christen ganz ähnlich gewesen sey. Zu der nämlichen Zeit lebte aber auch Augustin, der den Gang und die Entwickelung seines innern Lebens so treu darstellte und durch seine Schriften so großen Einfluß auf sein Zeitalter hatte; Chrysostomus, der Einkehr in sich selbst, Verleugnung und festes Anhalten an den Herrn mit so sanft eindringender Beredtsamkeit predigte; der demüthig fromme Martin, der die niedrigste Stelle in der Kirche annahm, da alle andere Geistliche seiner Zeit Bisthümer suchten, Isidor von Pelusio, der gar keine geistliche Stelle wollte, aber durch seine Correspondenz weit um sich her wirkte, auch durch sein Beispiel so erbaute, daß man ihn Deophoron, einen mit Gott vereinigten Menschen, nannte; ein Name, der es schon zeigte, wohin sein Streben gerichtet, und daß er Eins mit den Mystikern war. Das waren auch alle übrige genannte Männer, wenn sie auch nicht so hießen, weil der Geist echter Mystik, inneres Leben, Nahrung dieses Lebens, durch Verleugnung, Glaube und Liebe ihnen war, weil er sich gerade durch den verdorbenen Zeitgeist in ihnen entwickelt hatte, dem sie entgegen zu arbeiten sich innerlich berufen fühlten.

Ich würde Sie ermüden, verehrter Mann, wenn ich fortfahren wollte, Ihnen durch alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zu zeigen, wie Mystik und Mystiker entstanden seyen und was sie sollten. Aber in die mittleren Zeiten, in das zwölfte bis funfzehnte Jahrhundert, muß ich Sie doch führen, wo wir den Culminationspunct der Mystik finden, um meine Behauptung zu bestätigen. Der Uebermuth und das Verderben der Geistlichkeit wuchs von Tage zu Tage. Sie vergaß ganz, was sie war und seyn sollte. Baronius und Gualterus erzählen, der Bischof Otto von Freißingen habe mit dem Herzog von Baiern Krieg angefangen und viel Gewalt gebraucht. Ein anderer Erzbischof habe eben deßwegen viele tausend Menschen ermordet, Schlösser und feste Plätze eingenommen, die Kirchen beraubt und Alles verheert. Zwei Aebte, die sich feind waren, verwendeten alle Einkünfte ihrer Klöster auf Werbung von Soldaten, um sich einander zu bekriegen. Allgemein wurde geklagt, wer in einem Consistorium Etwas zu suchen habe, der müsse nur bei Zeiten Geld suchen, wolle er nicht verlieren. Man höre da nur die, welche krumme Hände mitbrächten. Der König von England, Wilhelm II, wollte die unleidliche, ärgerliche Wollust der Mönche bestrafen; aber der Bischof Anselm von Can=

terbury gab es nicht zu und behauptete, es gebühre keiner weltlichen Obrigkeit, die Sünden der Geistlichen zu strafen. Von den Bischöfen wurden sie aber auch nicht bestraft, ja der Papst selbst sah alle dem Unwesen ruhig zu, und hetzte die Parteien noch gegen einander auf. Die Sitten- und Ruchlosigkeit ging so weit, daß sich die Geistlichen, in Gegenwart des Kaisers Conrad, am Pfingstfeste in der Kirche um den Vorrang stritten, daß ihre Diener auf beiden Seiten sich in den Streit mischten, so daß viel Blut in der Kirche vergossen wurde. Dabei ward das Lesen der Bibel von den Theologen verboten, und die Klerisei verfiel nun ganz in die Schul- und Streit-Theologie, in welcher der bekannte Petrus Lombardus ein Meister war. Es wurden lauter unnütze Fragen aufgeworfen und mit Spitzfindigkeiten beantwortet, über die Beantwortung gestritten, und das Bestrittene ebenfalls bestritten. Und diese Klopffechterei, bei der das Streiten nicht Mittel zur Vereinigung, sondern Zweck war, sollte Religion ersetzen, sollte Religion seyn! Indeß war auch damals echte Religiosität noch nicht ausgestorben. Es lebten gar Manche, die ihre Knie nicht beugten vor dem Baal jener Zeit. Die Waldenser traten als Zeugen der Wahrheit auf. Ihr Leben und Wandel zeugte am stärksten für

sie. Selbst einer ihrer Inquisitoren sagte von ihnen: „Man kennt die Ketzer gleich an ihrem Leben und Reden.“ (Ketzer hieß also der, der anders spricht und handelt als die Klerisei.) Wunder, sollte man jetzt denken, welche Laster und Verbrechen jetzt aufgezählt werden würden. Aber der Inquisitor fährt fort: „Sie sind in ihrem Bezeigen bescheiden und sittsam; in Kleidern gar nicht stolz; denn sie haben weder kostbare, noch allzugeringe Kleider an. Sie pflegen nicht zu handeln, damit sie die Lügen, Eidschwur und Betrug vermeiden; sondern sie nähren sich nur von ihrer Hände Arbeit. Sie sammeln auch keinen Reichthum, sondern sind mit der Nothdurft vergnügt. Sie, die Leonisten (so hießen damals alle Waldenser), sind auch keusche Leute. In Speise und Trank rc. ganz mäßig. Sie gehen nicht in die Saufhäuser, auch nicht zum Tanz oder andern Eitelkeiten. Vom Zorn enthalten sie sich gleichfalls; wenn sie aber nicht arbeiten, so lehren oder lernen sie Etwas, und deßwegen beten sie wenig.“ (Ein Anderer sagt aber, daß sie des Tags sehr oft gebetet hätten, aber mit ihres Gleichen auf den Knien, hielten aber kein ander Gebet für gut, als das Vaterunser. Sie kommen auch verstellter Weise“ (das setzt der Herzenskenner hinzu) zur Kirche, Beichte und Communion, und hören die

Predigt mit, („damit sie den Prediger in seiner Rede fangen," setzt der liebevolle Inquisitor hinzu.) Und diese Leute waren es, die man auf alle Art verfolgte; gegen die Lucius III eine donnernde Bulle herausgab, ja, gegen die man im Jahre 1208 einen ordentlichen Krieg anfing, in welchem über 70,000 ermordet, und ihnen alle ihre Wohnplätze genommen wurden. Der Fanatismus ging so weit, daß die Pfaffen diesen Krieg den heiligen Krieg nannten und volle Vergebung der Sünden denen versprachen, welche einige von diesen Ketzern tödteten. Sie sehen hier die treue Darstellung von dem epidemischen Gifte in jenem Zeitalter, und von dem Gegengift; besonders wenn ich Sie noch daran erinnere, daß in der nämlichen Periode die trefflichen Mystiker, Hugo und Richard de S. Victore lebten.

Wenn das Verderben der Geistlichkeit und des Volks noch steigen konnte, so stieg es im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Die Klerisei, das Salz der Erde, war nicht nur taub, es war zu Arsenik geworden, das seine giftigen Dünste überall hin verbreitete. Es war kein Laster, keine Schandthat zu erdenken, die nicht bei der Klerisei, sehr Wenige ausgenommen, geherrscht hätte. Dabei war ihr Uebermuth so groß, daß Bonifacius VIII in seinen Decreten ausdrücklich behauptete,

es sey nöthig zur Seligkeit, daß man wisse, dem römischen Papst seyen alle menschliche Creaturen unterthan. Clemens V hat das bekannte Blutbad, die unerhörten Grausamkeiten gegen die Tempelherren angestiftet. Johannes XXII hat den guten Kaiser Ludwig für einen Ketzer erklärt, ihn des Reichs beraubt und ihn auf alle mögliche Art beschimpft und gemißhandelt. Natürlich folgte die Geistlichkeit diesen erhabenen Beispielen. Es ist kein Laster, kein Verbrechen denkbar, das nicht die gleichzeitigen Schriftsteller diesen damaligen Volksgötzen vorgeworfen und ohne Widerspruch vorgeworfen hätten. Dabei artete die Theologie in einen leeren, buchstäbelnden Speculatismus aus. Wer am feinsten distinguiren, Haare spalten, das Unbegreifliche durch Erklärungen noch unbegreiflicher machen, mit unverstandenen Worten wie ein Taschenspieler spielen konnte, der war Meister in der Theologie. Die formalitates, entitates, esseitates des Duns Sotus, Petrus Aurelius und Anderer sollten die Menschen aus dem Verderben retten und zur Aehnlichkeit mit Gott erhöhen. Alle Wochen mußte Einer einen ganzen Tag, von Morgens fünf bis Abends sieben Uhr, öffentlich disputiren, 60 Baccalauren mußten ihm Einwürfe machen. Sie begreifen doch, wie dadurch die wahre Gottseligkeit befördert wurde? — In der nämlichen Zeit

traten aber auch die herrlichen Menschen, Tauler, Thomas von Kempen, Ruysbroek, Bernhardinus Sinensis, Gerhard von Zütphen und Andere auf, die weit und breit um sich her wirkten, dafür aber auch von der versunkenen Klerisei tüchtig verketzert und verfolgt wurden. Die Versunkenheit des Klerus im sechszehnten Jahrhundert ist bekannt; eben so bekannt sind aber auch die Männer, die gegen sie auftraten; Männer, in denen sich das Wesentliche, die Blüthe der wahren Mystik fand, ob sie gleich nicht Mystiker hießen. So wahr ist das Bekenntniß, das dem gewiß keiner Art von Schwärmerei verdächtigen Henke durch die geschichtliche Wahrheit entrissen wurde: „Trostbegierige Seelen fanden gar leicht bei Tauler, Thomas, Brodwarein und Johann von Ruysbroek (bekannte Mystiker) mehr Erquikkung, als bei all' den scharfsichtigen Schulgelehrten, welche in den Erbauungsbüchern dieser Männer manchen Gedanken, der auf der Bleiwaage der symbolischen Bücher die Prüfung nicht aushielt, manche im Feuer der Andacht überspannte, oder sonst einer Mißdeutung fähige Redensarten, manche aus katholischen oder schwenkfeldischen Schriften erborgte Stellen entdeckten.“ Und über Johann Bona: „Er war noch ganz ohne Tadel, ein Lobredner und Beförderer jener stillen, prakti-

schen Privat-Religion (der Mystik), welcher man von jeher diesen Namen beigelegt hatte?" Das lautet anders, als wenn unsere einseitigen Verstandestheologen in der Mystik Nichts als Phantastereien und Schwärmereien finden.

Achter Brief.

An denselben.

Es freut mich, daß Sie mir sagen, Sie seyen schon etwas für die wahre Mystik eingenommen, weil sie sich zu allen Zeiten erhalten und so manches Gute gewirkt hat; weil Männer, die nichts weniger als Mystiker waren, sich so bestimmt für ihre Wirksamkeit erklären; weil sie so tief im Innern anfängt und langsam auf das Aeußere wirkt. Auch erweckt es Ihnen ein gutes Vorurtheil für sie, weil die Bösen zu allen Zeiten die Anhänger dieser Gemüthsreligion verfolgt, und die Ueberweisen, die Wißlinge über sie abgesprochen haben. Alles sehr natürlich! Man hält viel von einer Arzenei, sobald sie gut wirkt, ob man gleich ihre innere Natur noch nicht kennt.

Die Natur, die wesentlichen Unterscheidungslehren der Mystik wünschten Sie aber jetzt näher

kennen zu lernen. Das finde ich sehr natürlich, und ich will Sie etwas bekannt damit zu machen suchen, so weit man Jemand ohne eigene Anschauung, die ich bei Ihnen nicht voraussetzen will, bekannt machen kann. Einer ihrer Hauptgrundsätze, wie ich bemerkte, schon von Clemens von Alexandrien vorgetragen, ist: der göttliche Logos sey über alle Menschen ausgegossen, dies Göttliche müsse nur in den Menschen geweckt und belebt werden; daher müsse Vereinigung mit Gott durch ein Mittelwesen das höchste Streben des Menschen seyn.

Geistige Vereinigung mit einem geistigen Wesen, also auch mit Gott, ist nur durch Glauben und Liebe möglich! Diese Liebe muß aber ohne Eigennutz, Selbstsucht, ohne die Absicht, dadurch glücklich zu werden, — sie muß eben — Liebe seyn.

Willenloses Hingeben an das geliebte Wesen ist natürliche Folge dieser Liebe.

Dadurch gelangt man zu dem höchsten Gute, das in Vereinigung, in Zusammenfließen mit der Gottheit besteht.

Der Gang, Fortgang und Ausgang, die Entwickelungsstufen in der Körperwelt sind Abdruck, Symbol, Physiognomie in der geistigen, sittlichen; äußeres Leben ist Symbol des innern Lebens. Dies innere Leben kann darum auch nur durch Bilder aus dem äußern einigermaßen dargestellt werden.

Die Führung der Zöglinge und des Zöglings-Volks Gottes ist Symbol von der Führung aller Christen in den Hauptperioden ihres Gangs.

Man muß von diesem Gange, von diesem innern Leben Etwas erfahren haben, wenn man einen Begriff davon haben oder daran glauben soll. Allen durch Erfahrung nicht Eingeweihten ist und bleibt es ein Geheimniß.

Ich gebe Ihnen jetzt nur diese Hauptgrundsätze der wahren Mystik hin, ohne Beweis, ohne irgend Etwas zu ihrer Bestätigung zu sagen. Denken Sie darüber nach, ob Sie Etwas darin wahr finden, und sagen mir Ihre Meinung. Ich will mich dann näher erklären. Wir wollen Nichts für wahr annehmen, weil es dem Zeitgeist als wahr erscheint, aber auch Nichts verwerfen, weil es der Zeitgeist verwirft. Gründe allein sollen uns bestimmen. Doch werde ich Ihnen manchmal eine Auctorität vorführen, die Sie als solche erkennen, um meine Behauptungen vor dem Vorwurfe der Schwärmerei zu sichern und mir die Zeit und Mühe weitläufiger Beweise zu ersparen; und ein hic niger est etc. von mir abzuwenden, das fast so schimpflich ist, als der Titel Ketzer in älteren Zeiten gefährlich war.

Neunter Brief.

An denselben.

Ich habe Ihnen die Hauptgrundsätze der Mystiker kurz dargelegt. Sie wünschten aber diese Grundsätze genau kennen zu lernen; die Art, wie sie auf die Bibel blicken, die Bibel erklären, und wie man ihre Naturphilosophie, die von ihnen so oft berührte Aehnlichkeit ihrer Führung mit der Führung der vorzüglichsten Bibelmenschen und der Juden, dieses Zöglingsvolks Gottes, zu verstehen habe. Ehe ich mich an dies Geschäft wage, muß ich ein Paar Anmerkungen vorausschicken, damit Sie sich keine unrichtige Vorstellung von Dem machen, was ich zu Ihrer Befriedigung leisten kann.

Vor Allem also denken Sie sich die Mystiker nicht wie Philosophen, die ihre Grundsätze bestimmt, wenn auch oft dunkel genug, hinstellen, und daraus folgerecht deduciren, was daraus deducirt

werden kann, oder was sie daraus herleiten wollen. Mit den Mystikern ist es anders.

Sie werden schwerlich irgend Eine bei ihren Ansichten zum Grunde liegende Wahrheit so allgemein ausgedrückt finden, wie ich sie Ihnen geben muß, wenn Sie zufrieden seyn sollen. Ihre Grundsätze sind eigentlich Das nicht, was man gewöhnlich so nennt, nicht Wahrheiten oder Behauptungen, die man durchgedacht hat, und die man zu beweisen sucht. Es sind eigentlich Grundanschauungen, Grunderfahrungen, die keines Beweises fähig sind, aber auch keines Beweises bedürfen. Sie wissen, es gibt manche Wahrheiten, und gerade die höchsten und tiefsten, deren Wahrheit man nur begreift, wenn man sie hat; von deren Möglichkeit man Nichts ahnet, bis sie in uns sind. Und auch dann kann man sie nur fühlen, und vermag sie nicht zu zergliedern. Man muß sie sich ganz und im Ganzen zum Bewußtseyn bringen. So ist Glaube, Liebe, neue Geburt, wovon Jesus sagt: „Der Wind wehet und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, wo er entstand, und wie weit er geht. So ist jeder Mensch, der aus dem Geiste geboren wird." Wenn man sie in sich zur Anschauung bringt, oder wenn sie zum innerlichen Anschauen kommen, so hat man sie darum auch. Anschauen des Schönen, des

Wahren, des Göttlichen ist augenblickliche Besitznahme dieser Güter. Diese Fähigkeit des Anschauens setzt so viel Aehnlichkeit mit diesen Eigenschaften voraus, oder entwickelt diese Aehnlichkeit so sehr, daß wir Eigenthümer einer Tugend, Urheber einer Handlung, Erfinder einer Wahrheit, Inhaber einer Glückseligkeit werden, indem wir sie anschauen. — Ich sage: anschauen, nicht ein kaltes Erkennen. Darum sagt der tief-mystische Johannes: „Wenn Alles vollendet ist, dann werden wir Gott gleich seyn; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ *) Wenn auch die verkehrten Menschen manchmal eine hohe Begeisterung für das Vortreffliche anwandelt, so ist es eine unnatürliche, durch einen Schwung der Phantasie hervorgebrachte, die flüchtig dahin schwindet und das Herz den niedrigen Leidenschaften nur ermatteter überläßt. Von der Richtigkeit der mystischen Grundanschauungen muß man also ausgehen; sie muß man voraussetzen, wenn man die Mystiker verstehen will, wie man ja auch, nach Jacobi, und sogar nach Hume, gewisse speculative Wahrheiten ohne Beweis voraussetzen oder glauben muß, wenn die Philosophen uns Etwas geben sollen.

---

*) 1. Joh. 3, 2.

Eine andere Bemerkung, die ich Ihnen machen muß, ist: die alte Mystik und sogenannte Theosophie sind durchaus verschieden, ob sie gleich häufig miteinander verwechselt werden. Zwar kann ein Theosoph zugleich Mystiker seyn; aber der Mystiker ist darum nicht Theosoph. Der bekannte Jacob Böhme war Theosoph, aber nicht Mystiker. Eben so Schwedenborg, St. Martin und Mehrere. Wenigstens sind es ihre Schriften nicht. Theosophen und Mystiker gehen auch als solche einen ganz verschiedenen Weg. Jene blicken nach außen hin, wirken nach außen. Ihre Anschauungen haben die Natur in ihren innersten Geheimnissen und den geheimen Sinn der Bibel zum Gegenstand. Diese, die Mystiker, blicken nur in sich. Ihr innerer Mensch ist die Welt. Von ihm aus blicken sie nach außen. Er löset ihnen manche Räthsel der Natur und der Bibel. Und so machen sie freilich auch manchmal eine Anwendung von der Bibel, die besonders unseren flachen Exegeten ein Gräuel seyn muß. Manchmal wird auch ihre Erklärungsart gemißbraucht, wenn der historische Sinn bei Seite gesetzt, und Alles blos auf den Gang und Fortgang, auf die Umschwünge und Schicksale des innern Menschen bezogen wird.

Und nun hören Sie die Grundanschauungen, worauf sich in aller Mystik Alles bezieht.

1) Der göttliche Logos ist über alle Menschen ausgegossen. Allen ward etwas Göttliches eingehaucht. Sie tragen das Ebenbild Gottes. Ihr hoher Adel besteht in einer ganz besondern Sippschaft mit Gott. Auf die verschiedenste Art drücken sich darüber Plato, Clemens von Alexandrien, Pythagoras, die ersten römischen und griechischen Schriftsteller, auch manche Cabbalisten, bis auf Rußbroch, Tauler, Arndt aus. Immer bleibt aber in den Vorstellungsarten die Hauptidee, daß in den Menschen etwas Göttliches gelegt sey. Ihre Vorstellungen unterscheiden sich aber sehr von einer gewissen, in sich consequenten, aber darum nicht richtigern Philosophie, nach welcher die Menschen ein Stück der Gottheit seyn. „Wir haben zwar Alle," schreibt Rußbroch, „über unser erschaffenes Wesen auch ein ewiges Leben in Gott (darunter verstehen sie nicht einen Zustand, sondern eine Eigenschaft), als in unserer lebhaften (belebenden) Ursache, der uns aus dem Nichts geschaffen hat. Aber doch sind wir nicht Gott selbst, haben uns auch nicht selber gemacht, sind auch nicht natürlicher Weise aus Gott ausgeflossen; sondern weil uns Gott von aller Ewigkeit her erkennt, und in sich selbst gewollt oder begehrt hat, so hat er uns erschaffen, nicht aus Natur- oder inniger Nothwendigkeit, sondern nach seinem freien Wohlgefallen."

Und Tauler beschreibt die Seele als ein Licht Gottes, das nach dem Bilde des Worts (Logos), als des ersten Meisters, geschaffen und mit Gottes Wesen und Siegel bestätigt sey, dessen Charakter das ewige Wort (Logos) ist.

2) Vereinigung mit Gott durch das Mittelwesen, den Logos, muß also das höchste Streben des Menschen seyn; Dies ist durchaus nöthig. „Des Menschen hohe Vollkommenheit in diesem Leben," sagt der treffliche Bonaventura, „ist, in Gott also bleiben, daß die ganze Seele mit allen ihren Kräften und Vermögen in Gott versammelt und Ein Geist mit ihm werde, also daß sie nichts denke, empfinde und verstehe als Gott, und alle Affecte, in der freudigen Liebe gereinigt, in dem Genuß des Schöpfers süßiglich ruhen. Denn Gott ist die Form der Seele, welcher er eingedrückt werden muß, als ein Siegel dem Wachs." Man sieht, wie das tiefe Gemüth mit Bildern und Ausdrücken ringt, um auszusprechen das Unaussprechliche, wovon indeß Niemand eine Sylbe versteht, der nicht tief in sich empfunden hat, was Liebe ist. Wie unaussprechlich und unerklärlich indeß diese Vereinigung sey, davon zeugen die Alten, Theodorikus, Gregorius von Nyssa, Theophylaktus und Andere. Selbst Luther sagt: „Unsere Vereinigung mit Gott ist ein solch kundbar groß und entsetzlich

Geheimniß (wie die Menschwerdung Jesus), das die Fähigkeit unseres Verstandes weit übertrifft, und nicht durch Vernunft muß verstanden werden." Und Nichts ist natürlicher. Diese Vereinigung ist das höchste Ziel der Religiosität. Und das Streben, Alles begreifen zu wollen, ehe man es annimmt; das Protestiren gegen Alles, was man nicht begreifen kann, befestigt eine große Kluft zwischen Religionskenntnissen und Religiosität, verhindert somit, daß Verstandesreligion nie Religiosität, nie Vertrauen, Dankbarkeit und Liebe zu Gott oder Christus, zu Gott durch Christus werden kann. Hier gilt Das, was der tiefe, fromme Novalis sagt: „Wir sollen mehr als uns begreifen, was wir nie erreichen werden. Haben sollen wir. Wenn wir hätten, so wüßten wir auch wahrhaftig, was man wissen kann. Man denkt indeß am wenigsten über Das, was man hat; denn man bedarf es nicht. Das höchste Bewußtseyn ist Leben und Liebe," (und gerade auch das unbegreiflichste.)

3) Vereinigung mit irgend einem geistigen Wesen, also auch mit Gott ist nur durch Glauben und Liebe möglich. Dieser Glaube muß aber nicht bloßes Fürwahrhalten, weil wir etwas erkennen, Gründe dafür einsehen, sondern unumschränktes Zutrauen, Glaube auf das Wort Gottes oder Jesus seyn.

Je nackter der Glaube ist, je weniger man von der Möglichkeit begreift, daß ein Wort, ein Versprechen erfüllt werden könne, (wie Abrahams Glaube, als er seinen Sohn opfern sollte) je leichter wird die Vereinigung. Die Liebe ist eben so unerklärlich, wie die Vereinigung, die dadurch bewirkt wird. Sie muß ohne Eigennutz, Lohnsucht, ohne die geringste Rücksicht auf sich selbst, ohne Absicht, dadurch glücklich zu werden, sie muß eben Liebe seyn. Je mehr sie das ist, je weniger das Ich dabei in Betrachtung kommt, je mehr der Mensch blos für Gott und Jesus Augen und Ohren und Sinn und Herz hat, je mehr geht er der Vereinigung entgegen. Sie wird ihm, wenn er am wenigsten daran denkt, weil er blos an Gott und nicht an sich denkt.

„Der Glaube," sagt ein alter Kirchenvater, „ist ein Schein dunkler Dinge und führt das Unsichtbare in eine gleiche völlige Freudigkeit ein mit dem Sichtbaren. Darum muß man weder dem Unsichtbaren nicht glauben, noch auch das einen Glauben nennen, wenn Einer darauf mehr traut, was er sieht, als was er nicht sieht." (So sonderbar die Forderung ist, so stimmt sie doch mit den Aussprüchen der tiefsten Philosophie überein, nach welchen Glaube an unsere Sinne eben so mystisch ist, als der an etwas Unsichtbares). „Der Glaube,"

sagt Maximus, „ist ein innerliches, gegebenes Gut, eine wahrhafte Erkenntniß, eine Ueberzeugung von den verborgenen Gütern; eine vereinigende Kraft oder Fertigkeit, welche die übernatürliche, unmittelbare, vollkommene Vereinigung des Gläubigen mit Gott zuwege bringt." „In Gott und durch ihn glauben, ist so viel als einig, oder in das Eine gezogen, in ihm unzertrennlich vereinbart," sagt das Haupt der Mystiker, Clemens von Alexandrien.

Eben so sprechen die Mystiker von der Liebe. „Will Jemand die Liebe erkennen," sagt Bernhard, „der lerne lieb haben, sonst kommt er vergeblich, das Lied der Liebe zu hören oder zu lesen, weil er nicht liebt. Denn ein kaltes Herz kann keine feurige Rede fassen. Welche aber vom Geist so Viel empfangen haben, daß sie lieben können, die wissen auch, was der Geist sagt, und weil sie die Liebesstimme wohl erfahren haben, so können sie auch in gleicher Sprache, d. i. mit Liebe und Treue antworten." Und Thomas a Jesu: „Welche die Süßigkeit Gottes nicht geschmeckt haben und ohne wahre Herzensbegierde nach Gott leben, von denen ists kein Wunder, daß sie diese Geheimnisse nicht erreichen. Und es mangelt auch zu dieser Zeit nicht an solchen frechen Theologis, welche die Sache für eine Phantasei halten. (In

unserer Zeit eben so wenig.) Cyrillus von Alexandrien nennt sie eine mit Gott verbindende Liebe. Maximus beschreibt sie als das vornehmste und größte Gut unter allen Gütern, weil sie durch sich selbst Gott und Menschen zusammen verbindet und den Schöpfer selbst getrieben hat, als ein Mensch zu erscheinen, damit ein Vergötterter, (eigentlich in der bestimmteren, mystischen Sprache Vergotteter) von Gott nicht könne geschieden werden." — „Wir müssen durch Liebe zu Gott einkehren und ihm anhangen, daß wir mit ihm unbeweglich vereinigt bleiben. Darin sind wir selig im Lieben, denn Gott zieht alle liebende Geister über sie selbst (empor), verwandelt und verzehrt sie in der Einheit seines Geistes, daß sie insgesammt ein einziges Liebesfeuer seyn." — „Liebe ist der Anfang deiner Bekehrung gewesen," sagt Catharina von Seuna, „Liebe ist das Mittel derselben und wird auch das Ende seyn. Ohne Liebe kannst du nicht leben. Ja, Liebe ist deines Lebens Leben in dieser und in jener Welt." Sehr festlich und richtig stellt Bernhard die Grade dieser Liebe dar, da der Mensch zuerst sich selbst liebt, um sein selbst willen. Weil er aber finde, daß er für sich allein nicht bestehen könne, so fange er an, Gott durch Glauben zu suchen und zu lieben, weil er ihm nöthig ist. Dann liebe er Gott im andern Grade, aber um sein

selbst willen. Durch fleißiges Anhalten an Gott im Lesen, Leben, Betrachtung, durch diese Familiarität werde er allmählig mit Gott bekannt, und nun schmecke er, wie süß und freundlich Gott sey. Da komme er denn zum dritten Grade, daß er Gott liebe um Gottes Willen." Ich sollte denken, alles Dieses ließe sich auch von echter Liebe zwischen Menschen und Menschen sagen.

4) Christenthum fängt mit Demuth an, wächst mit und durch Demuth. Je weiter der Christ kommt, je nöthiger ist ihm Demuth. Ohne Demuth ist kein Christenthum möglich. Die ganze christliche Besserungsart ist auf Demuth berechnet; und die Führungen einzelner Christen erklären sich oft nur dadurch, daß sie in Demuth erhalten werden sollen. Sich willenlos Gott ganz zu überlassen, ist natürliche Folge dieser Demuth.

Demuth nennen sie „eine Tugend, dabei der Mensch in wahrhafter Erkenntniß seiner selbst ihm selbst gering und schnöd' (mißfällig) wird." (Also liegt doch ein wahres Gefühl zum Grunde.) „Diese kommt Denen zu, welche im Aufsteigen ihres Herzens von Grad zu Grad, von Tugend zu Tugend wachsen, bis sie zu dem Gipfel der Demuth gelangen." (Bernhard.) „Damit ist Niedermuth oder Tiefmuth, ein Niederneigen und Beugen des Herzens vor Gott." (Tauler). „Sie macht,

daß man mit Freuden allerlei Unrecht, Verachtung, Tadel, Bestrafung, hartes Tractament und Beschämung annimmt mit eben solchem Vergnügen, als Weltleute Ehr' und Gut annehmen ꝛc. Es ist ein Wandel in der Wahrheit, vor Gott, darin man sich allezeit für eine armselige und bloße Creatur achtet, die aller Gnadengaben ermangelt, ohne was göttliche Majestät mitzutheilen beliebt nicht zwar nach ihrem Verdienste, sondern nach der Größe ihrer Güte, dabei man sich selbst Nichts als Mangel und Unvollkommenheit, Gott aber Alles zuschreibt." (Barbarson.) Wie nothwendig die Demuth einem Christen sey, und daß sich ohne Demuth kein Christenthum denken lasse, darüber wissen die Mystiker sich nicht stark genug auszudrücken. „Wer nicht in großer Demuth einhergeht", sagt Macorius, „der wird dem Satan übergeben, der Gnade Gottes, die ihm gegeben ist, beraubt und in vielen Trübsalen versucht; und alsdann wird offenbar, was von ihm zu halten sey, daß er elend und bloß ist." — „Die wahre Demuth besteht nicht darin, daß Einer stets mit seinem Munde spricht: Ach, wie bin ich ein so elender Mensch, Asche, Erdwurm und dergleichen. Denn wer rechtschaffen, von Herzen demüthig ist, Der pflegt nicht also zu reden. Sondern rechte Demuth ist, wenn wir uns unserm Gott und

Schöpfer ganz und gar unterwerfen, nicht allein äußerlich mit Worten vor den Leuten, sondern vielmehr innerlich und im Grunde des Herzens." (Tauler.) Katharina von Genua sagte immer in sich, wenn Jemand gut von ihr redete: „Ach lieber Mensch, wenn du wüßtest, wie ich inwendig beschaffen bin, so würdest du nicht also sagen." — „Die Demüthigen," sagt Tauler, „versenken sich ganz in ihr grundloses Nichts in einer unerforschlichen Weise, also, daß, wenn sie auch hundert Stunden nach einander gar zu Nichts werden, Gott zu Lob und Preis, Das wäre ihre höchste Freude; ja, wenn sie vor großer Ehrwürdigkeit (Ehrerbietung) und Liebe gegen das höchste Wesen möchten in ein Keinwesen kommen (vernichtet werden), so wollten sie gerne vor seiner Hoheit versinken in den tiefen Abgrund." Daß oft Anfechtungen über weit gekommene Christen kommen, um sie in der Demuth zu erhalten, haben die Mystiker häufig bemerkt. „Gott entzieht den Seinen Alles, damit sie sich durchaus einig (allein) auf Gott steuern und also auf ihre bloße Nichtigkeit gewiesen werden; alsdann kommen sie auf den reinen lautern Grund des rechten wahren Glaubens." — „Gott verläßt seine Heiligen manchmal zu Nutz (zu ihrem Besten) damit er sie prüfe (vielmehr bilde.) Weil es der Seele nicht gut wäre, wenn

sie nicht bisweilen sagen könnte: Es ist gut, daß du mich gedemüthiget hast, und sie sonst keine rechte Uebung des Kampfes hätte, wenn Gottes Beistand ihr immer unzertrennlich gegenwärtig wäre." Von dieser Demuth und dem damit verbundenen Hingeben an Gott spricht die treffliche Guyon so wie ihr Freund Fenelon mit tiefer Selbstkenntniß und aus Erfahrung. „Gott verbirgt sich oft," sagt die Erstere, „um unsere Treue zu üben, und uns zu zeigen, wie sehr wir ihn bedürfen. Die Haupttugend und die wesentlichste nach der Liebe und Treue, die wir Gott schuldig sind, ist die Geduld, die wir mit uns selbst haben müssen. Gott kennt die Schwäche des Menschen, den er aus Koth schuf; und er läßt ihm so viel Erbärmlichkeiten, um ihn demüthig zu erhalten und ihn seine beständige Abhängigkeit von Gott fühlen zu lassen. Der dem Menschen natürliche Stolz verträgt sich nicht mit dieser Kenntniß, veranlaßt durch unsere Erfahrung. Und doch ist Nichts nützlicher, weil sie uns nöthigt oft unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, ihn immer zu suchen, oft in uns selbst zu gehen, um Hülfe zu suchen, selbst auf eine Art, die wenig nützlich zu seyn scheint und uns einige Mühe macht, wenn wir uns von Gott entfernt und einige Zeit zugebracht haben, ohne an ihn zu denken." — Ferner: „Jesus Christus regiert nur auf der Zerstörung der

Eigenliebe, auf der Auslöschung dieses Ich, das der alte Mensch ist, der ausgezogen werden muß, damit der neue Mensch uns belebe und bekleide. Wir sind umgeben von diesem brüllenden Löwen der Eigenliebe und sind dann leer von dem Geiste Jesus Christus. Wie könnt' er in uns herrschen, er, der Nichts will, als ein demüthiges, hingegebenes Leben, Nichts als kindliche Einfalt? Wir schätzen uns selbst; wir glauben Etwas zu seyn, und wir sind Nichts. Wir nennen uns Kinder Jesus Christus: aber folgen wir auch seinem Beispiel und seinen Lehren? „Nichts ist so gut," sagt Fenelon, „uns mit Gott zu vereinigen, als die Kenntniß unseres Elends und seiner Güte. Die Erfahrung, wie wenig wir sind, hindert uns, uns auf uns selbst zu stützen, und treibt uns um so stärker, uns dem Busen Gottes hinzugeben, wo Alles vergeht, auch unser Elend, wie alles Uebrige; damit Gott das bleibe, was er in sich und für sich ist, und wir, versenkt (abimés) in ihm selbst, für ihn selbst, äußerlich nur bestehen durch die Zufälligkeiten, die von der Menschheit unzertrennlich sind." — „Ich beschwöre Sie," schreibt er an einen weitgekommenen Christen, „sich Gott zu überlassen, ohne Ausnahme für Alles, was er erlauben könnte, daß es Ihnen begegne. Das sind Dinge, die er zuläßt, damit wir uns selbst

verlieren ohne Rettung. Aber Treue und Festigkeit, um kein Mittel zu suchen außer Gott und sich nicht zu berauben seiner Gemeinschaft." — Sie sind sein; ob er Sie in den Koth wirft oder auf einen Thron erhebt, das ist nicht mehr Ihre Sache. Ihre einzige Sache ist, sich zu vergessen, sich nicht mehr anzusehen, wenn man Sie in den Abgrund stürzte oder auf einen Thron erhöbe. Sie gehören sich nicht mehr an. Gott allein ist, das ist genug." — „Die Liebe allein lehrt den Weg zum Nichts. Augustin sagt mit Recht: meine Liebe ist mein Gewicht; denn je mehr man eine Wage beschwert, je mehr senkt sie sich. So auch: je mehr Liebe im Herzen ist, desto mehr sind wir niedergebeugt und wie verstrickt in unser Nichts. So auch erhebt sich die Seite der Wage nur darum, weil sie leicht und leer ist, so erhebt sich das Herz nur dann, wenn es leicht und leer ist von Liebe. Aber einen so hohen Schwung sich diese Seite der Wage geben mag, sie kann nicht hoch steigen, statt daß die andere sich bald auf einen festen Boden senkt und ihre Ruhe in ihrer Erniedrigung findet während dessen die erstere, die in der Luft bleibt, keine Stütze hat, so daß man sie leicht bewegen kann." —

„Ich wünschte, wir wären so klein, daß man uns nur durch ein Mikroskop sehen könnte." In dieser

Art reden alle Mystiker. Auf die tiefste Demuth, auf Vernichtung seines Ich, alles eigenen Willens, auf gänzliches Hingeben an Gott geht Alles bei ihnen. Und wer wahre, tiefe Liebe empfunden hat, dem kann es nicht fremd seyn. Alle gute Schriftsteller von Abälard und Heloise an bis auf Jean Paul haben Liebe so dargestellt. Doch ich breche heute ab. Sie haben viel von Mystikern gelesen. Und nun fragen Sie sich, wenn manche Aussprüche von Jesus, Paulus und Johannes nicht in der Bibel, sondern in einem andern Buche ständen: ob man die Verfasser nicht für Mystiker erklären würde? Leben Sie wohl!

Zehnter Brief.

An denselben.

Ich fahre fort, Ihnen die Grundanschauungen der Mystiker etwas genauer zu entwickeln. Eine ihrer Grundanschauungen ist Uebereinstimmung der Naturgesetze, des Naturgangs mit der Führung des Menschen und des Menschengeschlechts nach allen Seiten hin. Lassen Sie uns die Analogien etwas einzeln betrachten.

1) Alles in der Natur hat Physiognomie, d. h. alles Innere hat ein Aeußeres, woran es dem Kenner erkennbar, sichtbar wird. Der Geologe sieht an der Form, dem Zug, der Physiognomie der Berge, an den Pflanzen, die darauf wachsen, kurz an dem Aeußeren, was ihr Inneres enthält, ob sie edles Erz verbergen, oder ob man Nichts dergleichen erwarten kann. Von der Auster an durch alle Stufen der Wesen durch bis zum Menschen

herauf wird das Innere des Geschöpfs durch sein Aeußeres, durch seine Form, seinen Bau, seine Augen, durch sein ganzes Gesicht offenbart. Wer wird Goldminen in der Lüneburger Haide suchen? Wer kann bei dem Anblick der Auster denken, daß sie ein freibewegliches, vogelartiges Wesen sey? Wem kann es beim Anblick des Schafs einfallen, daß vielleicht in ihm die Grausamkeit des Tigers wohne? Wer sucht in Voltaire's Kopf einen Apostel, oder in Fenelons Gesicht einen Nero? Das Gesicht eines edlen Menschen ist Abdruck seines edlen, wie das Gesicht des gemeinen Menschen Abdruck seines gemeinen Sinnes ist. Sie mißverstehen mich ja nicht, wenn ich sage: der Mensch Jesus ist die Physiognomie Gottes für Menschen. So wie nun das Aeußere des einzelnen Wesens Abdruck seines Innern ist, so ist die sichtbare Natur im Ganzen Abdruck der innern, unsichtbaren. Auch kann es nicht anders seyn. Das Innere muß ins Aeußere treten; das Aeußere muß das Innere offenbaren; Gott muß sich offenbaren im Fleisch, wenn er dem Menschen, der nur durch Fleisch, durch die Sinne Geist und Gott erkennen kann, erkennbar werden soll. Verachtet der Mensch solche Offenbarung; setzt, demonstrirt, schafft er sich einen Gott, so ist er ein Götzendiener und gefährlicher als jeder Andere, weil er

noch stolz auf das Product seiner spinnewebenen Schlüsse ist. Denn natürlich kommt es ganz auf Eins heraus, ob die Hand, der Meißel, oder ob der Verstand sich einen Gott schafft, ob dieser Gott von Gold, Silber, Stein ist, oder ob er aus einem Gewebe von sogenannten, auf Nichts gebauten Vernunftschlüssen besteht. Daß die äußere Natur Symbol der innern sey, das war offenbar der Blick Jesus bei seinen Naturparabeln. Man würde wenig in ihren tiefen Sinn eindringen, wenn man Das, was er von Brod, Fleisch, Blut, Wind sagt, blos für populäre, willkürlich gewählte Bilder nehmen wollte. Er würde solchen flachen Erklärern wie seinen Schülern antworten: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben." *)

Eben so, wie die einzelnen Dinge, haben auch die Veränderungen, Evolutionen und Revolutionen im innern Menschen ihre Symbole in der äußern Natur. Erweckung, Zeugung, Schwangerschaft, Wiedergeburt, Vereinigung geht im Innern so vor, wie im Aeußeren. Das Aeußere bezeichnet den Gang und Fortgang, die Entwicke-

---

*) Joh. 6, 63.

tung und den Ausgang des Processes im Innern, im Großen wie im Kleinen. Das Erstere kann dem Naturforscher nicht entgehen, ist ihm auch nicht entgangen. Kennt er das Innere in sich und in Andern, so entgeht ihm auch diese Analogie nicht; daher die Theosophen, die zugleich Mystiker waren, sie sehr gut kannten. Keiner drang von dieser Seite tiefer, als Jacob Böhme. Ich mag Sie aber nicht in seine Tiefen führen, weil er sich als Ungelehrter, Unwissender für seine originellen, tiefen Ansichten eine eigene Sprache oder Poesie schaffen mußte, die die meisten Leser anekelt, die man aber doch studieren muß, wenn man ihn verstehen will.

Noch eine andere Analogie findet zwischen der innern und äußern Natur Statt. Die Evolutionen und Revolutionen, die Umschwünge und Perioden gehen in der Natur den nämlichen Gang im Großen wie im Kleinen. Die Evolutionen und Revolutionen im Kleinen sind Sachbild von diesen Erscheinungen im Großen. Eben die Naturgesetze, die im Kleinen die Höhe Maklefield zu Herefordshire im westlichen England im Jahre 1751 bildeten, und nach denen im Kloverzer See sich 1803 in wenigen Tagen ein Berg mit einer Senkung von 100 Schritten auf jede Seite aus der See, ohne die mindeste Erschütterung, emporhob,

lagen auch bei der großen Erderschütterung in Calabrien im Jahre 1783 zum Grunde. Nach eben diesen Gesetzen wurden ohne Zweifel in den Zeiten der Urwelt durch Entwickelung von Wärme, Luft und Dämpfen große Erdstriche aus dem Meere gehoben, weil es allein dadurch recht erklärlich ist, wie sich allenthalben in allen Welttheilen, selbst auf den Gipfeln der höchsten Berge, Meeresproducte finden, und daß in vielen Gegenden Ueberbleibsel von Pflanzen und Landthieren, bedeckt mit Meeresproducten, vorkommen, also daß festes Land da war, wo jetzt Meeresboden ist, da man kaum annehmen kann, daß die höchsten Berge der Grenaèron und die Andes ursprünglich oder in der Folge der Zeiten von dem Meer bedeckt gewesen seyen. (Lesen Sie doch gelegentlich den ersten Theil von Treviranus interessanter Biologie etwa nur von S. 178 nach, der diese Thatsachen zu seinem Zweck anführt.) So nehmen die Hauptperioden und Umschwünge im Innern geistigbelebter einzelner Menschen den nämlichen Gang, den sie bei einem Zöglingsvolk nahmen. Nach eben den Gesetzen, wie bei einzelnen Menschen eine gänzliche Sinnesveränderung vorgeht, ging sie am Pfingsttag bei 120 Christen vor durch den Geist (Ruach). Das innere Leben des erweckten Menschen hält gleichen Schritt in seinen Hauptverän-

derungen und Stufengängen mit dem physischen Leben des Menschen. Daher die Ausdrücke: Zeugung, Empfängniß, Wiedergeburt u. s. w., was ja nicht blos Redensarten sind, die im Allgemeinen die Besserung des Menschen bezeichnen sollen, von der ja oft genug ohne diese Bilder die Rede ist, sondern auf die Entstehung, den Gang, die Stufenfolge und den Ausgang hinweisen, wie wir sie bei der physischen Entstehung eines Menschen finden. Darum, wer auf dem rechten Standpuncte steht und die Natur in ihrem Gange nicht einseitig beobachtet, besonders wer einige Analogien in sich erfahren hat, der kann sich aus dem Gange der äußern Natur auch solche Erscheinungen und Veränderungen bemerken, die er noch nicht erfuhr. Manches, was ihm kommt, wird ihm nicht fremd seyn, und ist es peinlich, so wird er es besser tragen können, weil er weiß, daß es zu seinem Hange gehört.

Indeß wird er eben durch Beobachtung der Natur auch darauf geleitet werden, nicht kleine Modificationen und Verschiedenheiten bei diesem Hange in Anschlag zu bringen, weil auch bei allen Naturgesetzen Ausnahmen Statt finden. Es ist Naturgesetz, daß bei Säugthieren und besonders bei dem Menschen keine Frucht ohne Befruchtung Statt findet; und doch hat Treviranus aus den

Schriften der Naturforscher Beispiele angeführt, daß wenigstens Theile von einer menschlichen Frucht ohne Befruchtung in dem Körper gefunden worden. *) Alle Doppelthiere und Doppelmenschen, alle Geschöpfe, die mehr Glieder als gewöhnlich haben, (Treviranus führt sogar aus Borelli, Rudbek, Denis und Littre Beispiele von Menschen an, die zwei oder drei Herzen hatten), oder denen gewisse Glieder fehlen, sind solche Ausnahmen. Es ist Naturgesetz, daß der Same in dem Innern der Frucht ist. Bei der Erdbirne und bei mehreren Pflanzen sitzt er auf der Oberfläche. Es ist Naturgesetz, daß jede Pflanze mehr oder weniger in der Erde wurzele; aber der australländische Feigenbaum (ficus australis) wuchs in Edinburg, ohne daß er von der Erde berührt wurde. Von ihren Wurzelenden bis zu den äußersten Blättern betrug 1819 die Länge der Pflanze 7½ Fuß, die größte Dicke des Stammes 5½ Zoll im Umfange. Der Baum setzte Feigen an, wie man sie kaum in Kew findet. Der Gärtner selbst beschreibt den Baum in dem Edinburger philosophical Journal. — Ob es nicht philosophischer wäre, alle diese Ausnahmen zu

---

*) Siehe Biologie 3. Th. S. 306 ꝛc.

leugnen, — weil sie — gegen die Naturgesetze seyen?!! Auch hier findet sich Analogie mit der innern Natur. Paulus wurde den gewöhnlichen Weg durch Selbsterkenntniß, Reue, Glauben und Liebe zu Jesus, zu Thätigkeit für ihn geführt. Petrus liebte den Herrn, ehe er sich und seine Schwäche kannte. Johannes fing mit Liebe an und hörte mit Liebe auf. Aehnliche Modificationen finden sich in der Führung Taulers, Thomas, Fenelons, der Guyon und Anderer.

2) Auch in der Natur findet sich eine Mystik in jedem Sinne des Worts. In ihr wird Viel offenbart, aber auch eben so Viel, vielleicht noch Mehr verborgen. Manches ist offenbart den Eingeweihten, Manches bleibt auch ihnen ein Geheimniß. Ich will Nichts sagen von der geheimnißvollen Elektricität, dem Magnetismus, besonders dem thierischen, von der wunderbaren Reproductionskraft der Polypen. Ich will nur einige neuere Beobachtungen berühren. Der scharf beobachtende und scharfsichtige Treviranus beobachtete, daß erst dann Infusionsthiere oder grüne Materie in Pflanzenaufgüssen zum Vorschein kommen, wenn das Wachsthum der Pflanzen abzunehmen anfing; und er fragt, wie die Entstehung der Infusionsthiere durch lebende Pflanzen unterdrückt werde? ob etwa die Pflanzen die Eier derselben einsaugten? weiß

aber die Fragen nicht zu beantworten. Eben so unbegreiflich ist die Fortpflanzung dieser Thierchen durch Theilung oder Losreißen von einander, so wie bloße Knochenzähne und Knauel von Haaren, oder gar Knochen mit Zähnen besetzt, die an Größe denen eines zwanzigjährigen Mädchens gleichen, 7 bis 10 Pariser Zoll lang sind, aber nicht die geringste Aehnlichkeit mit irgend einem Menschenknochen haben, die Blumenbach gezeichnet hat. Wer hat noch das viele Jahre lang dauernde Leben von Kröten in hartem Stein, also ohne Luft, Licht, Wasser und irgend einen Nahrungsstoff erklärt oder begriffen? was doch Sinellie als Augenzeuge bestätigt? Wer erklärt den Neu-Wallisischen Feigenbaum, der ohne Berührung der Erde beinahe 8 Fuß hoch wird und saftige Früchte bringt? Darf es nun wundern, wenn es Geheimnisse in der Geisterwelt, in ihren Veränderungen und Abstufungen gibt, da wir solche in der Körperwelt finden, die wir mit Augen sehen?

3) In der äußern Schöpfung steigt Alles stufenweise; eine Art von Geschöpfen hangt mit der andern nach oben und nach unten hin zusammen. Vom Sandstein bis zum Edelstein, von dem Moos bis zu der Ceder, von der Auster bis zu dem Elephanten, bis zum Menschen steigt Alles lückenlos empor. Nur zwischen dem Menschengeist und dem

höchsten Geist ist ein ungeheurer Sprung; denn der Mensch macht offenbar den Uebergang zwischen der Körper- und Geisterwelt, wie die Polypen den Uebergang von dem Pflanzenreich zum Thierreich machen. Winkt diese lückenlose Stufenfolge nicht schon auf Engel, Erzengel und einen Christus?

4) In dem Kleinsten der Natur offenbart sich die Weisheit und Größe Gottes am meisten. Ich übergehe die gewöhnlichen Beispiele davon und mache Sie nur auf einige aufmerksam, die Wenigen bekannt sind und mir neulich so sehr auffielen. An der Minirraupe, die noch nicht die Stärke eines Haars erreicht, zählte der scharf und genau beobachtende Lyonet 40 bis 60 Muskeln. *) Ingenhous trocknete die gekörnte, grüne Materie, woraus die Infusionsthiere bestehen, (Priestleysche grüne Materie), zerrieb sie zu einem feinen Pulver und setzte sie in einer Glaskugel voll Wasser an die Sonne, ohne eine andere Substanz beizufügen. So erhielt sie sich einige Jahre. Sie schien faul zu werden, aber aus ihr entwickelten sich die Infusionsthiere, die vorher die grüne Materie ausgemacht hatten. **) Welche fast unzerstörbare Le-

*) Traité anatomique 7. 8. 9. 10. Capitel.

**) Treviranus 2. Th. S. 308.

benskraft in einem so kleinen Wesen! Sie sehen, auch in der Natur sind Symbole von einem Nazareth, einer Schafhöhle, Krippe, von Offenbarung der Größe Gottes, in dem Unangesehensten, Kleinsten, das es gibt.

5) Wir finden Gifte in der Natur, d. h. Naturproducte in allen Reichen, die in den meisten Fällen dem thierischen Körper schaden; aber keins ist ein absolutes, allgemein und unter allen Umständen tödtendes Gift. Im Gegentheil gibt es Fälle, Krankheiten, wo das stärkste Gift von Kennern als Arznei gebraucht wird. So gibt es einen Satan, der mit seinen Anhängern schadet, verführt, unglücklich macht; ein moralisch-vergiftendes Wesen, das aber doch mit dem Innern bekannt macht, die Tiefen der Verdorbenheit offenbart, Kräfte übt und am Ende zur Verherrlichung der Gottheit am meisten beiträgt. (Ephes. 1, 20. 21. 1. Kor. 15, 24 — 26.)

6) Eine andere Grundanschauung der Mystiker, besonders derer, die zugleich mehr oder weniger Theosophen sind, ist die Führung der einzelnen Zöglinge und des Zöglingsvolks Gottes, ist Symbol der Führung aller Christen, in Hauptumschwüngen und Hauptperioden ihres Lebens. Davon nächstens Mehr.

Elfter Brief.

An denselben.

Noch auf einen andern Grundsatz oder eine Grundanschauung der Mystiker muß ich Sie aufmerksam machen, die uns manche Darstellung in ihren Schriften erklärt, und uns Licht über Manches in der Natur so wie in dem Innern des Menschen gibt. Sie ist diese:

Der Gang, Fortgang und Ausgang, die Entwickelungsstufen und Hauptumschwünge in der Körperwelt sind Symbole, Sachbilder, von dem Gange und Ausgange, den Entwickelungsstufen und Hauptumschwüngen in der geistigen, sittlichen Welt. In der Letztern wie in der Erstern, gibt es ein Säen, ein Wachsthum und ein Erndten, ein Zeugen und Gebären, und alle Stufen der geistigen Schwangerschaft, einen Samen, der belebt, und eine todte Masse, die belebt wird, gibt

es Gesetze und Ausnahmen von diesen Gesetzen, gibt es Dinge, Erscheinungen, Wirkungen, die jedes Kind begreift, und Erscheinungen, Wirkungen, die dem tiefsten Forscher ein Geheimniß bleiben. In beiden Welten gibt es einen Zusammenhang und ein Mittelwesen, wodurch Dinge zusammenhangen, gibt es begreiflichen und unbegreiflichen Einfluß, Wechselwirkungen, gibt es eine Stufenfolge, Uebergänge, die Aehnlichkeit miteinander haben. Ich sage: in Hauptumschwüngen und Perioden des Lebens. Sie trauen mir's also leicht zu, daß ich die Spielereien eines gewissen Witzes nicht in Schutz nehmen will, durch die man uns eine Menge Vorbilder angibt, die oft in's Kleinliche und Lächerliche fallen. Wenn der scharfsinnige und berühmte Bonaventura dem Hochmuth sieben Töchter gibt und sagt, sie seyen vorgebildet durch die sieben Jahre, die Israel dem König von Mesopotamien dienen müßte; wenn er die gläubigen Seelen auf die Geschichte des alten Testaments verweiset, die Symbol von allen Lastern seyn soll; wenn er behauptet, die 50 Stadien im 21. Kapitel der Apokalypse winkten auf Vergebung der Sünden, weil, nach 3. B. Mos. 25. im funfzigsten Jahre Alles erlassen werden müßte; die zwölf Edelsteine winkten auf die zwölf Glaubensartikel, auf die zwölf Tugenden der Christen, zu-

gleich auf die Dreieinigkeit, da vier sich auf den Vater, vier auf den Sohn und vier auf den heiligen Geist bezögen; so kann man kaum glauben, daß es dem gelehrten und weltklugen Mann mit diesen fromm seyn sollenden Andeutungen Ernst war. Eher läßt man es gelten, daß die tausend Jahre in der Apokalypse auf die Ruhe und Vollendung winken sollten, wo alle Bedürfnisse befriedigt sind. Nirgends ist dieser unsinnige Witz oder witzig seyn sollende Unsinn so weit getrieben worden, als in der sogenannten mystischen oder prophetischen Bibel, die 1712 in Marburg erschien. Da ist Alles in dem jüdischen Cult Vorbild auf Christus; die Bundeslade, der Tisch, Leuchter ꝛc., das Holz Sellim, das festeste Cedernholz, soll — auf die menschliche Natur Jesus, auf seinen unverweslichen Leib winken; der Leibrock und der Hut mit dem goldenen Blech bedeutet, daß er die Schuld seiner Gläubiger trage; die Kinder um das gläserne Meer winken auf die aus dem Meer der Trübsalen geretteten Gläubigen; (ein edles Bild für diese Dulder!) Am ärgsten schweift der, oder schweifen die Verfasser bei dem hohen Liede und der Apokalypse aus; zwei Bücher, die von jeher so vielen Menschen die Köpfe verdreht haben. Das hohe Lied soll — wer kann auf so einen Einfall kommen? — die mancherlei Gestalten der

christlichen Kirche von Anbeginn bis an's Ende der Welt darstellen. Nur ein Paar Proben! Die Traube Copher (Hohel. 1, 14) ist — was dächten Sie wohl? — Christi Versöhnopfer, weil das Wort auch Versöhnung heißt. Die kleine Schwester, die noch keine Brüste hat, (K. 8, 8) ist die neubekehrte jüdische Gemeinde, der es noch an Vorrath von Erkenntniß der Wahrheit fehlt. In der Apokalypse könnte man freilich die Erscheinung im ersten Capitel auf Niemand anders als auf Jesus deuten, aber die weißen Haare sind nicht etwa Bild der Reinheit, sondern bedeuten die mit dem Vater gleiche Aehnlichkeit Jesus, weil bei Daniel der Alte von Tagen so beschrieben wird.

Doch genug des Unsinns! Sie sehen, ich schone die Verirrungen einer falschen Mystik so wenig wie die Verirrungen einer falschen Philosophie, und kann es nicht dulden, daß man die Worte aus dem hohen Liede: „Ich vergleiche dich dem reisigen Zeuch am Wagen Pharaons," zum Text einer Vorbereitungspredigt von dem Abendmal Jesus nimmt, was wirklich in einer großen Stadt geschehen ist; so wenig, wie ich es dulden kann, daß man uns das höchste Wesen näher bringe, wenn man versichert, in ihm sey die Sehnsucht sich selbst zu gebären; es sey dem Leiden und Werden unterthan;

die Welt habe sich selbst geschaffen, von Ewigkeit her geschaffen u. s. w.

Allein, so gut es, ohnerachtet dieser Verirrungen mancher Philosophen, eine wahre Philosophie gibt, so gut gibt es eine wahre Symbolik ohnerachtet dieser symbolischen Spielereien. Durchdenken Sie einmal selbst die Hauptepochen der jüdischen Nation, mit Rücksicht auf ihre religiöse Bildung, ihren Zug nach Aegypten, ihr ruhiges Nomadenleben unter den ersten Pharaonen, ihren Druck unter den folgenden, ihren Auszug aus dem Lande gegen den Willen des Regenten, ihre Lage am arabischen Meerbusen, ihren Durchgang, ihren Aufenthalt in der Wüste, ihre Gesetzgebung, ihre Eroberung von Palästina, ihren Ungehorsam mit seinen Folgen, ihr Glück unter David und Salomo. Behalten Sie nur das Wesentliche, auf ihre Bildung Einwirkende im Auge. Vergleichen Sie nun damit die Schicksale der ersten Christen der christlichen Kirche. Sehen Sie auf die vorzüglichsten Männer in dieser Nation, auf Abraham, seine stufenweisen Glaubensübungen und ihren Erfolg, auf Moses, David, auf Christus; und gewiß fallen Ihnen von selbst manche Aehnlichkeiten in dem Bildungsgange dieser Gotteszöglinge und dieser Zöglingsgemeinde mit dem Gange des Zöglingsvolks auf, und es wundert Sie nicht, wenn unsere Mystiker davon

reden, daß sie sich noch in Aegypten oder in der Wüste befänden, wohl gar am arabischen Meerbusen ständen, daß sie von einem Saul verfolgt würden u. s. w. Der Blick dieser Menschen ist nicht untröstlich. In der Wüste sehen sie das Kanaan, hinter Sauls Verfolgungen die Königskrone, am Kreuz die Himmelfahrt. Er ist aber zugleich warnend, daß wir uns „nicht gelüsten lassen des Bösen, gleich wie es Jene gelüstet hat, daß wir nicht abgöttisch werden, wie Jene es wurden, daß wir nicht Christum versuchen, wie Etliche unter ihnen thaten, auch nicht murren, wie Manche murrten." Bei diesem Blick wird man geleitet, zu bedenken, daß es uns zum Vorbild widerfahren und geschrieben ist zur Warnung. *)

Ich will Ihnen nun noch an einem Beispiele zeigen, wie sich diese Aehnlichkeit in Führungen dem unbefangenen Bibelleser aufdringt, ohne alle Mystik. Stolz, der Verfasser einer trefflichen Schrift, voll Bibel- und Menschenkenntniß, war nie Mystiker, und ist es vielleicht jetzt noch weniger; und doch fand er in Josephs Geschichte so viel auffallend Aehnliches, daß Sie erstaunen werden, wenn es Ihnen noch nicht bekannt ist. Hören Sie!

---

*) 1. Kor. 10, 6 — 11.

1) Joseph war der Lieblingssohn seines Vaters. — Jesus auch. Joh. 3, 16.

2) Er wurde als solcher ausgezeichnet. — Jesus auch, bei seiner Taufe.

3) Er wurde von seinen Brüdern gehaßt ohne Ursache. — Jesus auch.

4) Aus Liebe zu den Brüdern wurde er von dem Vater zu ihnen gesendet. — Jesus auch.

5) Er ließ sich gerne senden. — Jesus auch. Matth. 26, 53.

6) Seine Brüder berathschlagten sich, ihn zu tödten, wegen der künftigen Größe, die er offenbaret hatte. — Das war auch der Fall bei Jesus. Joh. 11, 47 — 50.

7) Joseph wurde gemißhandelt. — Und wie sehr wurde es Jesus!

8) Joseph, ein Mitglied der heiligen Familie, wurde von seinen Brüdern, auch Mitgliedern der heiligen Familie, an Unheilige für zwanzig Silberlinge verkauft. — Jesus um dreißig.

9) Joseph wurde an einen abgöttischen Diener Pharaons ausgeliefert. — Jesus an einen abgöttischen Diener Cäsars.

10) Joseph wurde Verwalter über Potiphars Haus wegen eigenen Verdienstes. — Jesus wird Herr über Alles wegen eigenen Verdienstes.

11) Joseph, der Gefangene, diente den Gefangenen. — Jesus, der Leidende, ward es zum Vortheil der Leidenden.

12) Joseph kündigt seinen Mitgefangenen Leben und Tod an. — Jesus auch.

13) Gott führte Joseph durch Leiden' zur Herrlichkeit. — Eben so wurde Jesus geführt. Phil. 2, 8. 9.

14) Joseph wurde von Pharao selbst zum Herrn von Aegypten gesetzt. Allein die Person Pharao's sollte ihm nicht unterthan seyn. — Das Nämliche ist auch bei Jesus in Hinsicht auf den Vater der Fall. 1. Korinth. 15, 27.

15) Vor Joseph mußten sich alle Knie beugen. — Vor Jesus auch. Phil. 2, 10.

16) Er wurde Ernährer des Landes und erhielt den Titel Landesretter. — Jesus ist Brod des Lebens und heißt Jesus, Retter.

17) Pharao weiset seine Unterthanen ihrer Be-

dürfnisse wegen an Joseph. — Gott weiset die Menschen ihrer eigenen Bedürfnisse wegen an Jesus.

Sie sehen doch wohl, daß hier nichts Hineingetragenes, Hineingekünsteltes ist, wenn es auch, wie man gewöhnlich sagt, von ohngefähr so passend seyn sollte.

Zwölfter Brief.

An denselben.

Sie wissen, daß bei Mystikern Alles auf Liebe beruht, von Liebe ausgeht und zu Liebe hinführt, daß die Quelle alle ihrer Frömmigkeit Liebe, nichts als Liebe ist. Davon sind alle ihre Schriften voll; dahin ging und geht ihr ganzes Streben, immer mehr Eins zu werden mit Christus, mit der Gottheit, durch Liebe, — weil man auf keine andere Art Eins mit einem Wesen werden kann. Alle dringen darauf, daß diese Liebe ganz uneigennützig seyn müsse, was eigentlich jede wahre Liebe ist und seyn muß. Die wahre Liebe ist eine Gerechtigkeit, die man der Vortrefflichkeit des Geliebten erweiset. Ihre Natur ist, aus sich selbst auszugehen, sich zu vergessen, sich aufzuopfern für den geliebten Gegenstand, nur das zu wollen, was er will, eigenes Glück zu finden in dem seinigen. Sie wissen aber

auch, daß eben diese reine, uneigennützige Liebe den Menschen ein Anstoß war, daß der treffliche Fenelon deßwegen verfolgt wurde. Kein Ausspruch von ihm ist indeß den Menschen, die seine Liebe nicht verstanden, so aufgefallen, als der: „Wenn, — was freilich unmöglich ist, — Gott die Seelen der Gerechten im Augenblick ihres leiblichen Todes vernichten, oder sie seines Anblicks berauben und sie ewig in den Versuchungen und Leiden des Lebens erhalten, ja sie fern von ihm, eine Ewigkeit durch, alle Qualen der Hölle leiden lassen wollte, so würden die Seelen, die sich im Stande der reinen Liebe befinden, ihn nicht weniger lieben und ihm mit nicht weniger Treue dienen." Und doch ist dies freilich sehr stark ausgedrückte Wort nichts mehr als das einfache Wort Paulus: die Liebe sucht nicht das Ihrige," und der Erguß des heiligen Dichters: „Wenn ich nur Dich habe, so frag' ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch meines Herzens Trost und mein Theil." Wenn man indeß auch für diesen Grad von Uneigennützigkeit keinen Sinn fassen kann, ob sich gleich ähnliche Beispiele in der Mutter- und Gattenliebe finden, so ist es doch schwer zu begreifen, wie man gegen die Liebe zu Gott und Christus, als Grund alles Guten, die von den Mystikern so warm und lebendig

dargestellt wird, reden und schreiben kann, da doch diese Liebe als erstes und vornehmstes Gebot auch in der Bibel dargestellt wird. Aber das mag man eben nicht, daß sie warm und lebendig, daß sie wirklich von ihr, als von Liebe reden. Die Liebe zu Gott oder Christus soll — nicht eigentlich Liebe, sondern, wie Reinhard will, das Bestreben seyn, Gott zu achten (als ob Achtung Liebe wäre!) und sein Gesetz zu erfüllen, weil es schon an sich vernünftig und recht ist, dies zu thun; es soll keine pathologische, sondern eine Liebe aus Grundsätzen seyn. Bei der wahren Liebe zu Gott soll eine kalte, unintereſſirte, eine schwärmerische, mystische und eine eigennützige Liebe Statt finden; die Begeisterung des Wohlwollens gegen Gott soll durch die Betrachtung, daß es schon an sich vernünftig und recht sey, mit steter Hinsicht auf Gott zu handeln, geregelt und vor Schwärmerei bewahrt werden. Ja, der sonst so christliche Mann behauptet, daß die Liebe in eben dem Grade in Schwärmerei ausarte, in welchem sie wohlwollend sey; denn sie sey dann von der Vollkommenheit ihres Objects allzulebhaft gerührt, und lebe ganz in ihm. (Ich will die 43. Seite des 4. Bandes, 4. Auflage, der Reinhardischen Moral anführen, weil Sie mir sonst nicht glauben möchten.) Denken Sie, welches Unglück es wäre, wenn viele

Menschen in die Schwärmerei verfielen, von der Vollkommenheit Gottes oder Jesus allzulebhaft gerührt zu seyn und in ihm ganz zu leben!! —

Und warum meidet man es so sehr, in der Bibel Liebe, eigentliche Liebe zu finden? Warum soll Liebe hier durchaus nicht Liebe seyn? Weil man sie sich durchaus nicht ohne Sinnlichkeit denkt, denken kann, oder um Anderer willen zu denken wagt. Das Letzte war offenbar der Fall bei Reinhard, der, wie Jeder weiß, der ihn kannte, gewiß rein und ohne Sinnlichkeit zu lieben fähig war. Aber die Mystiker sprechen von Liebe zu Gott und Christus, nicht wie man von kalter Achtung, vom Bestreben seine Gebote zu halten, von irgend einer äußern Handlungsart, sondern wie man von Liebe, von der innigsten tiefsten Empfindung spricht. Das soll denn durchaus Sinnlichkeit, oder wenigstens mit Sinnlichkeit vermischt seyn. Wagt ja doch ein neuer Schriftsteller zu sagen, wenn man die Geschichte nachschlage, finde man, daß die Mystik immer mit der Sinnlichkeit, und oft mit einer sehr rohen, gleichen Schritt hielt. Wo und bei Wem findet man dies? Auch bei Gerson, Tauler, Kempis, Fenelon? Ob wohl der absprechende Mann je die Schriften dieser Leute, oder auch nur Etwas von ihnen, nur Fenelons

Aufsatz über die reine Liebe gelesen hat? Ja, die Mystiker reden von Liebe, als Liebe, weil sie von Vereinigung mit Gott und Christus, mit Gott durch Christus reden, weil dies das hohe Ziel ist, das sie zu erreichen suchen, und worauf sie Andere weisen. Nichts ist also natürlicher, als daß sie ihre Empfindungen gegen den Heiland mit ihrer Ebbe und Fluth, ihren Modificationen, mit ihrem Schmerz und ihrer Wonne, durch ähnliche Nüancen bei der Liebe zu Menschen bezeichnen. Bräutigam, Braut, Sehnsucht, Schmachten nach Nähe, Vereinigung sind die natürlichsten Ausdrücke von ähnlichen Nüancen der Liebe zu Jesus und zu Gott. Kein Prophet, kein Apostel, kein heiliger Mann hat Etwas davon äußern können, ohne diese Bilder, die nicht Phantasiegeburten, sondern Sachbilder, Physiognomien des innern, geistigen Lebens und Strebens sind. Sich an diese Bilder hängen, an ihnen kritteln, darüber fromm die Achseln zucken, oder frech spötteln, weil sie manchmal auch von Unreinen gebraucht, etwas Unreines bezeichnet haben, zeigt klar, daß man von der Sache nichts wisse, sich kaum etwas Anderes als etwas Unreines dabei denken könne, zeigt also, wovon das Innere voll ist. Solche Menschen würden auch die Liebe einer Clotilde und

Liane, *) für wollüstige Begierden halten, weil sie — nicht anders lieben können.

Ich muß abbrechen, um mich nicht allzusehr zu ereifern über die Absprecher des Heiligsten im Menschen, weil sie nichts davon verstehen.

---

*) Zwei bekannte Heldinnen in den Romanen von Jean Paul.

Dreizehnter Brief.

An denselben.

Ich muß mit Ihnen noch einmal von der mystischen, reinen Liebe zu Gott und Christus reden, und warum sie so gelästert wird von manchen Scheinfrommen und Scheinweisen unserer Zeit, warum auch edle, treffliche Männer sie scheuen. Eine Hauptursache, warum man sie für Herabwürdigung des Heiligen hält, liegt darin, daß man überhaupt so wenig reine Liebe, d. h. Liebe ohne Sinnlichkeit findet. Nur manche unserer Dichter, Klopstock, Schiller, besingen eine solche Liebe oder stellen sie dar, wie Jean Paul in seiner Clotilde und Liane. „Die Liebe", läßt Frau von Fouqué ihre Charlotte *) sagen, „die Liebe, die ich meine, die

*) In den Dornen und Blüthen des Lebens.

ich kaum zu denken wage, das unaussprechlichste Geheimniß, aller Seelen Seele, der zarte flüchtige Geist, den kein gemeiner Trieb, kein roher, selbstiger Gedanke je erreichte, die Liebe, ist er (ihr Geliebter) weit entfernt zu kennen. Die Liebe ist nicht von dieser Welt. Ihr schwächlich Abbild kann mir nicht genügen. Das Ideal steht allzu groß vor mir." In ihren heiligsten Momenten schwebt ihnen eine solche Liebe vor. Es ist richtig, was Villers irgendwo sagt: „Bei einem großen Theil der deutschen Dichter hat die Liebe nichts Sinnliches, obgleich manche der ersten nicht rein davon sind. Aber sie findet sich darum weit seltener im Leben, und ob sie auch im Leben der reinsten Dichter so rein war, ist noch die Frage. Indeß ist es schon immer gut, daß sie für eine solche Liebe nur Sinn haben, sie sich nur idealisiren können. Die Franzosen kennen sie nicht einmal. All' ihre Liebe, auch bei ihren besten Dichtern, ist mit verfeinerter Sinnlichkeit durchmischt. Nur bei edlen, weiblichen Wesen habe ich eine so reine Liebe ohne alle Sinnlichkeit gefunden; und darum ist es mir der höchste Grad von sittlicher Versunkenheit oder vielmehr ihre schwerste Strafe, wenn Jemand allen Glauben an weibliche Tugend verloren hat. Von einer solchen reinen, sinnlichkeitslosen Liebe, die unsern besten Dichtern doch noch als Ideal vorschwebt, die

sich auch bei edlen Weibern noch findet, reden unsere alten Mystiker, und wenden sie auf die Liebe zu Gott und Jesus an. Sie reden von einem Kuß, von Bräutigam, von Zusammenfließen mit dem Geliebten, — nicht darum, als ob sie unrein wären, sondern weil sie rein waren, nichts Unreines dabei ahneten, weil sie es sich gar nicht als möglich dachten, daß man etwas Unreines dabei denken könne. Sie verunreinigten das Heilige, Göttliche nicht durch die Bilder von irdischer Liebe zu Menschen. Es setzte die Reinheit ihrer Erdenliebe voraus. Nie hätten sie gewagt solche Bilder zu brauchen für das, was ihnen so heilig war, was sie auch Andern als heilig geben wollten, wenn sie etwas Unreines in sich gefühlt hätten. So aber gingen sie ruhig von menschlicher Liebe aus, brauchten Bilder von menschlicher Liebe. Und wie konnten sie anders? Woher anders konnten sie ihre Bilder nehmen? Nur von dem Menschen kann der Mensch emporsteigen zu Christus und Gott. Wer keine Eltern, Kinder, Gatten, Gattin, Freunde geliebt hat, dem fehlt aller Sinn für die Liebe zu Gott." Wer Menschen nicht liebt, die er sieht, wie will der Gott lieben, den er nicht sieht? Mußte sich Gott ja für Menschen vermenschlichen, um geliebt werden zu können von Menschen! Nur der, der selbst unrein ist, kann

Geschlechtstrieb in diesen Bildern finden, der bei mancher Liebe vielleicht mitwirkt, aber dem Menschen unbewußt, gereinigt, vergottet, wie der deutsche Theologe sagt, und eben darum nicht unrein. Ach! daß unser Zeitalter so unrein, so grobsinnlich ist, daß man von der reinsten, heiligsten Liebe zu Menschen nicht mit Wärme reden, von ihr nicht einmal mehr Bilder für die höchste Liebe brauchen darf, ohne unreine Phantasien zu wekken! Es gibt allerdings Momente, Perioden, Situationen in dem Christengange, für die man keine passenderen Bilder, Sachbilder finden kann, als Kuß, Vereinigung, Zusammenfließen in inniger Liebe mit dem Geliebten, Schmachten nach ihm. Der, der davon Nichts erfuhr, der geistige célibataire, der zum geistigen Mönch Organisirte, oder geistig Verschnittene, durch eigene Schuld, kann freilich nichts davon sagen; er muß aber nicht absprechen, so wenig der Greis, der Selbstbeflekker über das Entzücken liebender Menschen absprechen kann.

Welches Geheimniß der Liebe, und welches Licht liegt in dem Sachbilde der Wiedergeburt! Zeügung, Mann, Weib, Same des Mannes, Hingebung des Werks, Befruchtung, Schwangerschaft, Gefühl inneren Lebens, Geburtsschmerzen, Geburt — wie offenbart sich darin der ganze

Christengang! O! daß man vor Unreinen nicht mehr davon reden darf! Was Fr. Leop. Stolberg einmal, mich dünkt im deutschen Museum, über Erzeugen und Gebären von Geistesproducten sagt, ist Sachbild von der Entstehung, dem Gange des religiösen, besonders des Christensinns. Der Geist ist der Vater, der Mensch die Mutter; thätig bei süßer Zeugung der Vater, hingebend in süßer Empfängniß die Mutter. Es muß nun geboren, mit Schmerzen geboren werden, was einmal angeschwängert war.

So gibt's Menschen, die Andere geistig schwängern (Männer), und Menschen, die geistig empfangen, die den geistigen Embryo in sich tragen und zu seiner Zeit gebären müssen (Weiber).

Doch genug und vielleicht schon zu Viel von dem heiligen Geheimniß der Liebe. Ich hätte noch Viel darüber zu sagen, und die alten Mystiker haben Mehr darüber gesagt; aber die Welt konnte es nicht tragen, und sie kann's jetzt noch weniger. Wird nur bewirkt, daß Menschen nicht vornehm und hochgelehrt absprechen über Dinge, wovon sie Nichts verstehen.

Um indeß auch den Schein von Frivolität von mir abzulehnen, und Sie auch bei Anderen außer Verlegenheit zu setzen, mache ich Sie noch auf die bedeutende Stelle in einem Briefe Paulus auf-

merksam, wovon der tiefe Sinn meist übersehen oder verwässert wird.

„Ihr Männer! liebet Eure Weiber", schreibt er, *) „gleichwie Christus auch geliebt hat die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben," u. s. w. „Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst; denn Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, er nährt und pflegt es, gleich wie Christus die Gemeinde; denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und von seinem Gebeine, (wie Mann und Weib es sind. Nicht? davon war ja der Uebergang auf Christus und die Gemeinde.) Das Geheimniß ist groß; ich sage aber: von Christo und der Gemeinde. Hier sehen Sie Aehnlichkeit zwischen der Verbindung von Mann und Weib, und Christus mit der Christengemeinde. Und daß man nicht denke, es sey die flache, moralische Aehnlichkeit von wechselseitiger Liebe, so nennt Paulus diese Verbindung ein Geheimniß und ein großes Geheimniß; also im wörtlichsten Sinne eine mystische Verbindung. Paulus meint also auch, die Sinnlichkeit habe Nichts damit zu

*) Eph. 5, 25 u. f.

thun, ob er gleich ein sinnliches Bild braucht. Die Sünde der Mystiker ruht auch auf ihm und auch auf den Propheten, besonders Jeremias und Ezechiel, welche Abgötterei als Ehebruch und unter Bildern darstellen, die noch grobsinnlicher als die der Mystiker sind. O! die unreinen, sinnlichen Propheten! Leben Sie wohl.

Vierzehnter Brief.

An denselben.

Wenn man Menschen, besonders Schriftsteller, recht kennen lernen will, so muß man nicht blos, nicht einmal hauptsächlich, auf ihre Schriften, sondern auf ihr Leben sehen. Man kann wie ein Engel schreiben und wie ein Teufel leben; und umgewendet, man kann durch seine Schriften den Schein von gewöhnlicher Verkehrtheit geben und engelrein seyn, wie es Menschen seyn können. Das reine Wesen sagt und thut Dinge, die das unreine, und doch noch nicht ganz schamlos gewordene nie zu sagen und zu thun wagen würde, eben weil es sich dabei unreiner Nebenideen und Vorspiegelungen bewußt ist. Sehr richtig läßt Baggesen in der Parthenäis seine treffliche Daphne von der gezierten Ueberdelicatesse der Unreinen, die Mücken durchseigen und Kameele ver-

schlucken, und von der unschuldigen Kindlichkeit der Reinen sagen:

Weh' dem Mädchen, deß Würde dadurch in etwas Gefahr lief,
Daß ein Mann, wie solcher auch sey, durch leidigen Zufall
Solches allein antraf! Ist aber der Mann ein vertrauter
Freund des Hauses, durch Sitten bekannt, ein Muster der Brüder,
Könnte nur niedrige Tücke daraus Unschickliches folgern.
Wie das Geleit' auch übrigens scheint, was Vater und Mutter
Schicklich erklärt, wenn immer nicht Mod', ist's doch Sitte.
Denn was die Besseren wollen und thun, ist eben das Gute,
Nicht was die Mode besiehlt, die wohl oft von dem Schlechtesten herkommt,
Immer der Sonn' entzogen, von West gen Osten aus Frankreichs Pfuhl.

Ein aufgeklärter Prediger, — so wurde mir neulich erzählt, — fragte nach der Einführung eines neuen, verbesserten Gesangbuchs einen Bauer, wie es ihm gefalle. „Ja," sagte der Bauer, „es ist Schönes darin, aber Manches in den alten Liedern gefällt mir doch besser!" — Zum Exempel! — „Ei! da steht in unserm alten Ge-

sangbuche: Gott der Vater wohn' uns bei; und in dem neuen: Gott der Vater steh' uns bei. Das ist nicht so gut." — Aber warum? das Letztere ist doch richtiger! — „Ja, aber wenn Einer bei mir steht, so kann er gleich wieder weggehen; wenn er aber bei mir wohnt, so bleibt er." — Dem Pfarrer fiel diese Antwort auf. Sie setzt' ihn in Verlegenheit. „Aber bei dem Ausdrucke beiwohnen kann Einem auch etwas Unreines einfallen." — „Das müßt' aber doch auch ein geiler Bock seyn," sprach der Bauer mit Unwillen, „der bei einem so frommen Liede an so Etwas denken könnte." So sind Stellen aus dem sogenannten hohen Liede manchmal von Mystikern gebraucht und auf die höhere Liebe zu Christus angewendet worden, und nicht ganz mit Unrecht. Zwar hat man auch viele Spielereien manchmal bis zum Lächerlichen und Aergerlichen damit getrieben, wie besonders das Beispiel von dem bekannten Friedrich Adolph Lampe, der übrigens kein Mystiker war, zeigte. Zwar ist offenbar in den Liedern selbst von einer reinen, jungfräulichen Liebe zwischen Salomo und einer Sulamith die Rede. Aber Liebe ist und bleibt Liebe. Der Gegenstand kann daran modificiren; aber die Hauptempfindung bleibt. Insofern also das Sinnliche beseitigt, geistiger Genuß, geistige Sehnsucht, geistige Vereinigung

der sinnlichen untergeschoben wird, ist es kein unpassendes Bild für die Gesinnungen, Herzenszustände und Situationen des liebenden Christen in Hinsicht auf Christus. Eigentlich kann ja auch bei einem Wesen, das man nie sah, nie auf Erden zu sehen hoffen kann, von grober Sinnlichkeit nicht die Rede seyn; noch weit weniger, als von einem Phantasieehebruch, den wohl neuere Dichter con amore ausmalen.

Doch, ich komme wieder zu dem Leben der bekannten Mystiker, das eigentlich der wahre Commentar ihrer Schriften ist. Wo findet sich irgend eine Spur von Hang zu grober Sinnlichkeit in dem Leben Tauler's, Kempis, Fenelon's, in dem Leben einer Schurmann, Bourignon, Guyon, oder irgend eines bekannten Mystikers oder einer Mystikerin, deren Leben man kennt? Im Gegentheil, wie zogen sie sich ab von Allem, was Sinnlichkeit nähren kann! In welcher andern Welt lebten sie! Selbst die süßen Gefühle der Liebe zu Jesus sind ihnen noch nicht die reife Liebe, die der Herr verlange. „Es gibt ein Gefühl der Liebe Gottes," sagt Madame Guyon, „und eine Wahrheit. Dieser Liebe gibt Gott das Gefühl der Liebe, um die Seele von aller andern Liebe zu scheiden. Aber er gibt die Wahrheit, wenn die Seele über alles Gefühl hinaus

durch Glauben sich nach dem Unbekannten in Gott sehnt, sich also nicht mit der geistigen Milch begnügt, sondern dem Geliebten überall folgt, wohin er sie führt, ohne Furcht, sich zu beschmutzen auf dem Wege durch Alles das, was mit dem Berufe verbunden ist, wozu er sie bestimmte. Die kindische Liebe will immer die Liebkosungen des Geliebten genießen; aber die starke Liebe will nur leiden für den Geliebten." Dahin winkt auch ihr schönes Sachbild von den Jahreszeiten in dem geistigen Leben, von der Nothwendigkeit des Winters, und warum es nicht immer Frühling seyn könne. „Die geistige Sinnlichkeit," sagt sie an einem andern Orte, „ist so gefährlich als die körperliche. Die Ursache ist, daß wenn man in Gott die fühlbaren Tröstungen sucht, so gewöhnt man sich an eine gewisse Weichlichkeit, (mollesse), die für äußere Sinnlichkeit empfänglich macht." (Wie genau und scharf beobachtet!) „Und ob man dies gleich nicht bemerkt, wenn die Gnade stark ist, so bemerkt man es doch in der Folge. Man findet sich gelegentlich schwach. Man ist voll Hang und Neigungen zu der Creatur, voll von Eigenliebe. Bei dem geringsten Leiden bemitleidet man sich selbst. Unsere Tugend muß männlich seyn, die Kreuz und Abtödtungen allem süßen Gefühle vorzieht; denn man muß nackend (nud)

Jesus Christus folgen, so daß, wenn er seine tröstenden Süßigkeiten zurückzöge, du eben so zufrieden bliebest und ihm mit der nämlichen Treue dientest, indem du nicht die Natur zu trösten, sondern sie sogleich zu tödten suchtest. Du würdest sonst immer sinnlich bleiben." Ist hier nicht eher übertriebener geistiger Stoicismus als geistiger Epikuräismus zu finden? Welche reine, heilige Verbindung war auch die so verschrieene Freundschaft zwischen Fenelon und dieser Guyon! Kann man nur Etwas in ihrem geistreichen, über die Erde hebenden Briefwechsel lesen, ohne sich zu schämen, wenn man je an eine sinnliche Verbindung zwischen ihnen gedacht hätte? Man muß sehr unrein seyn, schon allen Glauben an Reinheit verloren haben, wenn man hier noch etwas Unreines herauswittern will. Was würde man aber sagen, wenn Jemand ein ganzes Collegium rechtlich und unbescholten lebender Aerzte darum für wollüstige Heuchler erklärte, weil sie in ihren Schriften manche Glieder und Verrichtungen des menschlichen Körpers mit dem wahren Namen nennen, da sie keine anderen Namen dafür wußten?

So mögen denn die wahren Mystiker von einer hitzigen, brennenden, siedenden und überlaufenden Liebe, von einem Bräutigam und einer Braut, von einer geistlichen Vermählung, einem geistlichen

Kuß, einer geistlichen Ehe reden. Der, der Nichts davon erfuhr, mag es für Schwärmerei halten, wenn er anmaßend genug ist, um Alles zu verwerfen, was er nicht kennt; aber für Ausdrücke sinnlicher Liebe wird er es nicht halten können, wenn er die Aeußerungen der Mystiker über ihre Art von Liebe hört. „Obschon diese Gleichnisse von der Ehe gesetzt werden," sagt eine reine Mystikerin, *) „so ist es doch also zu verstehen, daß hier auf die Leiber nicht mehr gesehen wird, als wenn die Seele ohne Leib und ein lauterer Geist wäre. Und dies noch viel mehr in der geistlichen Vermählung, wiewohl sich diese geheime Vereinigung in dem innersten Centro und Grund der Seele zuträgt, allda ohne Zweifel Gott selbst seine Wohnung haben wird, bedarf auch, meines Erachtens, kein Thor, durch welches er hineingehe; denn in Allem dem, was bisher gesagt worden, scheint, daß er vermittelst der Sinne und Kräfte hineingehe, wie denn auch diese Erscheinung der Menschheit Christi also wird geschehen seyn. In dem aber, was sich in der Vereinigung der geistlichen Vermählung zuträgt, ist ein großer Unterschied. Es erscheint allda der Herr in dem Grunde der

---

*) Therese à Jesu.

Seelen ohne einige fürgebildete Erscheinung, sondern durch ein Gesicht des Verstandes, (des Innern, würde sie sagen, wenn ihr die beschränktere Bedeutung des Verstandes bekannt gewesen wäre), das jedoch viel subtiler ist als die vorigen. — Es kann Mehreres nicht gesagt werden (soviel man davon verstehen kann), als daß der Geist dieser Seelen Ein Ding mit Gott werde." — Und der heilige Bernhard sagt: die Braut bittet den Kuß des Bräutigams, dadurch ihr der Geist des Küssenden eingegossen wird, gleichwie die, die sich küssen, nicht mit den bloßen Lippen vergnügt seyn, sondern einander ihren Geist einzuflößen scheinen. So halten wir nun, daß der Kuß nichts Anders sey, als der heilige Geist, der einer heiligen Seele zum Trost gesendet wird. Denn wie bei einem Kuß sich der Athem vereinigt und wie Ein Hauch wird; also wenn der heilige Geist in unseren Geist sänftiglich eingeflößet wird, so wird er mit ihm Ein Geist. Bittet nun die Braut um den Kuß, so rufet sie den heiligen Geist, durch welchen sie empfängt den Geschmack der Weisheit und die Würze der Gnade." — „Wenn der Bräutigam da ist," sagt der treffliche Richard de Sancto Victore, „so wird die Seele wie neugeboren; sie hängt sich an ihn und empfindet die

Süßigkeiten eines inwendigen Geschmacks, eine geistliche Verständniß, Erleuchtung des Glaubens, Vermehrung der Hoffnung, Entzündung der Liebe, Begierde, mit zu leiden, Eifer für die Gerechtigkeit, Lust an der Gottseligkeit. Sie hat im Gebet ein vertrauliches Gespräch mit Gott, und weiß, daß sie gehört und meist erhöret wird. Sie redet mit Gott, und hört, was er in ihr redet; sie bespricht und zwingt gleichsam ihn im Gebet." — Hab' auch ein Mensch von dem Allen Nichts erfahren, möge er es denn für Phantasiespiel halten; aber welch ein Mensch müßte er seyn, wenn er in solchen Aeußerungen grobe Sinnlichkeit finden wollte! Er würde sich selbst brandmarken, indem er ganz naiv äußerte, daß er keine andere als sinnliche Liebe kenne. Nichts mehr davon! Ferne von uns diese Sinnlinge! Wir kennen, Gott sey Dank, eine andere Liebe.

Funfzehnter Brief.

An denselben.

Sie haben über die Hauptsache der Mystik nachgedacht, und Sie ahnen eine Spur von Wahrheit darin, ob Ihnen gleich Manches übertrieben und wirklich schwärmerisch scheint. Sie haben zwar an Shakspeare's Wort gedacht: „Es gibt viel Dinge im Himmel und auf Erden, wovon unsere Philosophie Nichts weiß;" aber doch fragen Sie, was denn die Philosophie zu einer Lehre sage, die so weit von ihren kategorischen Aussprüchen abweiche, von denen sich Manches wohl schwerlich werde beweisen lassen.

Verehrter Mann! lassen Sie mich es offen sagen: ich glaube nicht, daß die Wahrheit der Mystik von den Aussprüchen der Philosophie abhängig sey oder abhängig gemacht werden sollte; und ich glaube Ihnen dies beweisen zu können, auf

die Gefahr hin für einen Schwärmer erklärt zu werden. Als Schutz dagegen berufe ich mich sogleich auf ein Wort von Jean Paul, der allenfalls in ästhetischer, aber gewiß nicht in religiöser Hinsicht ein Schwärmer genannt werden kann. „Religion, als solche", sagt er, „kann von Philosophie nicht erzeugt und erklärt, folglich auch nicht vernichtet werden. Alles Denken kann nur das Gemeine, nie das Göttliche, nur das Todte, nicht das Lebendige auflösen und ändern, so wie uns nur die runde Erde, nie der gewölbte Himmel eben und platt erscheinen kann." Mit diesem Bild ist nun freilich Nichts bewiesen, aber die Sache ist wahr und kann auch philosophisch bewiesen werden. Unsere Vernunft hat ihre Grenzen, und es gehört wesentlich zur wahren Philosophie, diese Grenzen zu erkennen. „Niemand frage mich Etwas," sagt Augustin, „wovon ich weiß, daß ich es nicht weiß, außer vielleicht um zu lernen, daß man es nicht wissen könne." *) Kant hat diese Grenzen aufgesucht, und in seinen Antinomien der reinen Ver-

---

*) Augustin sagt das in seiner Sprache weit kürzer und besser:

Ex me nemo scire quaerat, quod me nescire scio, nisi forte, ut nescire discat, quod scire non posse sciendum est.

nunft durch Beispiele gezeigt, wohin sich die speculative Vernunft verirre, wenn sie diese Grenzen überschreite, daß sie nämlich zugleich beweisen könne, die Welt habe einen Anfang in der Zeit, und sey, dem Raume nach, in Grenzen eingeschlossen, und die Welt habe keinen Anfang und keine Grenzen im Raum, sondern sey sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes unendlich; — die Causalität nach Gesetzen der Natur sey nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesammt abgeleitet werden können; es sey noch eine Causalität aus Freiheit zu Erklärung derselben anzunehmen nothwendig, und es gebe keine Freiheit, sondern Alles in der Welt geschehe lediglich nach Gesetzen der Natur. — Zu der Welt gehört Etwas, das entweder als ihr Theil oder ihre Ursache ein schlechthin nothwendiges Wesen ist, und es existirt überall kein schlechthin nothwendiges Wesen, weder in der Welt noch außer der Welt, als ihre Ursache. Wie unglücklich wären wir also, wenn die zu unserer Ruhe so unentbehrlichen Wahrheiten auf keinen andern, als auf solchen philosophischen Gründen ruhten? Ueber seinen Zweck, warum er diese Antinomien aufgestellt hat, erklärt sich Kant selbst in der Vorrede zu dem zweiten Theil seiner Kritik der reinen Vernunft: „Man wird bei einer flüchtigen Uebersicht dieses Werks wahrnehmen",

sagt er, „daß der Nutzen davon doch nur negativ sey, uns nämlich mit der speculativen Vernunft niemals über die Erfahrungsgrenze hinauszuwagen, und das ist auch in der That ihr erster Nutzen. Dieser wird aber alsbald positiv, wenn man innewird, daß die Grundsätze, mit denen sich die speculative Vernunft über ihre Grenze hinauswagt, in der That nicht Erweiterung, sondern wenn man sie näher betrachtet, Verengung unseres Vernunftgebrauchs zum unausbleiblichen Erfolg haben, indem sie wirklich die Grenzen der Sinnlichkeit, zu der sie eigentlich gehören, über Alles zu erweitern und so den reinen, praktischen Vernunftgebrauch gar zu verdrängen suchen." Daß Religion nicht von der Vernunft, sondern vom Gefühl ausgehe, hat auch Plato schon erkannt. „Religion ist keineswegs lehrbar", sagt er, „wie andere Lehren, sondern nachdem man sich lange diesen Bestrebungen hingegeben, und unser Leben mit ihnen zusammen gewachsen ist, fällt sie plötzlich wie ein zückender Strahl in die Seele und leuchtet in ihm und nährt sich von selbst in ihm." (Auf welche Art von Religiosität paßte dies wohl besser als auf Mystik?) „Nicht die Vernunft selbst ist das Princip der Vernunft," sagt Aristoteles, „sondern etwas Höheres. Was ist aber außer Gott, das Erkenntniß überträfe? Tugend (Sehnsucht nach

Gottähnlichkeit) ist das Organ der Seele. Darum haben die Alten den Namen der Glücklichen denen beigelegt, welche ohne durch ihre Vernunft und ihren Willen (auf gewöhnliche Art) bestimmt worden zu seyn, richtig zu Werk gegangen waren; denn sie hatten in sich ein höheres Princip als Verstand und Willen. (Sie sehen, wie mystisch dies wieder ist.) Indeß kann die Form der Religion allerdings mystisch und philosophisch zugleich seyn, wenn Philosophie wahre Philosophie, und Mystik wahre Mystik ist, da das Eigenthümliche der religiösen, besonders der mystischen Anschauungen Sehnsucht nach Vereinigung mit der Gottheit und Annäherung an dieselbe, — Facta des innern Menschen sind, die die Philosophie zwar nicht ergründen kann, die ihr unbegreiflich erscheinen müssen, aber darum nicht von ihr verworfen werden dürfen. Die reine, vom Christenthum ausgegangene Mystik ist genau mit dem Platonismus verwandt. Man könnte dies Zusammentreffen den heiligen Kuß der alten mystischen Religion und des Christenthums nennen. Was im Platonismus Anschauung des Urguten (Autoagathon) war, das ist im Christenthume Seligkeit. Befriedigung aller Triebe im Unendlichen, Richtung aller Gedanken und alles Strebens nach dem Ewigen, Auflösung aller Neigungen in

der Liebe zu dem Vollkommenen, schlechthin Guten, ist der gemeinschaftliche Charakter Beider. Ganz platonisch ist die Erklärung, die Thomas von Kempen von dem höchsten Gut gibt: „Nur Ein Gut gibt's, nämlich das Unendliche und Ewige, und dieses Unendliche, Ewige ist Gott.“ In der Anweisung zum seligen Leben, nämlich der Anschauung des Höchsten, oder der Annäherung zu Gott stützte sich der Platonismus auf Vernunft, der Mysticismus auf eine Thatsache; jener auf die Mysterien der Aegypter, die griechische Urwelt, dieser auf eine Offenbarung. Und hier in dieser Offenbarung wird ein Weg zum höchsten Gut gezeigt, der dem Menschen allein zugänglich ist; wird die Klippe der Schwärmerei vermieden, an der so viele auch gute Seelen gescheitert sind. Nimmermehr kann sich nämlich das Endliche dem Unendlichen unmittelbar nähern; nie kann das Unendliche von dem Endlichen geliebt — ich sage, geliebt werden, wenn sich das Unendliche nicht dem Endlichen nähert. Ein Wesen, in dem Endliches und Unendliches vereinigt ist, ein Gottmensch, ein Gott, offenbaret im Fleisch,“ muß das Medium, der Mittler seyn, wodurch der Mensch sich zu der Gottheit erheben oder empor gehoben werden kann. Kein Geist kann sich einem Körper offenbaren, als wieder durch einen Körper, in dem

ein Geist ist, und noch weit weniger kann das Unendliche dem Endlichen nahe werden, ohne etwas Endliches, das mit dem Unendlichen in genauer Verbindung steht. Alle Heroen, Fetische, Halbgötter der heidnischen, durch keine Offenbarung geleiteten Nationen sind Verirrungen; aber sie beweisen das Bedürfniß eines Gottes mit Menschenwesen, Menschennatur, für Menschen. Jene Heiden gelangten nicht zum höchsten Gut, weil ihre Halbgötter blos Menschen waren und nichts Unendliches in sich trugen; so wenig die unter den Christen dazu gelangen werden, die Jesus für einen bloßen Menschen und noch dazu für einen gutmüthigen, von seinem verkehrten Zeitgeist angesteckten Schwärmer halten.

Merkwürdig ist es übrigens, was der große Philosoph Baco von Einmischung der gewöhnlichen Philosophie in die Theologie sagt. „Ein anderer Irrthum fließt aus der allzugroßen Verehrung und gleichsam Anbetung des menschlichen Verstandes; dadurch haben sich die Menschen ableiten lassen von Betrachtung der Natur und Erfahrung, hin und her schwankend in ihren eigenen Betrachtungen und Verstandes-Richtungen. Uebrigens hat Heraklit diese berühmten Meinungshelden (opinatores) und wenn ich so sagen darf, Verstandlinge (Intellectualistas), die doch für erhabene

und göttliche Philosophen gehalten werden, richtig bezeichnet: „Die Menschen“, sagt er, „suchen die Wahrheit in ihrer kleinen, nicht in der großen Welt.“ Ich habe die Unabhängigkeit religiöser Ideen von den philosophischen Systemen in der Einleitung zu meiner biblischen Dogmatik zu zeigen gesucht.

Aber, werden Sie sagen, Sie widersprechen sich selbst, indem Sie auf der einen Seite nicht wollen, daß sich die Philosophie in die religiösen Ideen mische, indem Sie Religion und Philosophie für unabhängig von einander erklären, und doch hier und da auf Uebereinstimmung der Philosophie sogar mit den tiefsten religiösen Ideen, den mystischen, winken. Das scheint freilich so, aber es widerspricht sich doch nicht. Freilich, wenn die Rede von einer Philosophie ist, die es erkennen und darlegen will, was Gott an sich (objectiv), was der ganze Gott ist, die einen Gott setzt oder demonstrirt, wie er eigentlich seyn, denken, schließen müßte; wenn sie keine Art von Anthropomorphismus dulden will, ob sie gleich nur mit menschlicher Denkform die Gottheit denkt; wenn sie, wie Jakobi sagte, darauf ausgeht, den Menschen Brillen zu verkaufen, durch die sie ohne Augen sehen können; dann kommt sie so weit, daß sie eigentlich von Gott — Nichts weiß. In diesem

Falle muß sie ganz consequent behaupten, es sey Gotteslästerung, Gott eine Existenz zuzuschreiben, da wir keine andere Existenz, als in Zeit und Raum beschränkt, kennen. Eine solche Philosophie ist freilich dem religiösen Menschen fremd. Er läßt sie ihren Gang gehen und geht den seinigen. Er kann zugeben, daß sie ganz consequent schließe, aber von unrichtigen Prämissen ausgehe, nach einem falschen Einmaleins richtig rechne. Er läßt sich durch sie nicht irren. Sie hat nach ihm keine Stimme über die Natur Gottes und über die Geisterwelt. Er hat auch gute Gründe, um zu zeigen, warum sie keine haben könne. Ist aber die Rede von jener nüchternen, besonnenen Philosophie, wie die von Plato, Baco, Jakobi und Andern, die die Grenzen des Verstandes und der Vernunft kennt, die sich nicht durch den gesunden Menschenverstand zu orientiren braucht, sondern an seiner Hand geht; wenn die Philosophie, wie die Jakobische, ausgeht von den Sätzen: „Wir haben eine Offenbarung in der Natur, welche nicht allein befiehlt, sondern alle und jede Menschen zwingt zu glauben (nämlich an die Naturoffenbarung) und durch den Glauben ewige Wahrheiten anzunehmen.“ — „Liebe ist Leben; sie ist das Leben selbst, und nur die Art der Liebe unterscheidet jede Art lebender Naturen. Er, der

Lebendige, kann im Lebendigen allein sich darstellen, Lebendigern sich zu erkennen geben nur durch erregte Liebe." — „Wenn der Idealist mich nöthigt anzunehmen, daß meine Ueberzeugung vom Daseyn wirklicher Dinge nur Glaube sey, so muß ich als Realist sagen: alle Erkenntniß kann nur aus Glauben kommen, weil mir Dinge gegeben seyn müßten, eh' ich Verhältnisse einzusehen im Stande bin." — So sehen Sie selbst ein, wie diese Philosophie mit religiösen Ideen, selbst mit mystischen, übereinstimmt. Es zeigt sich dadurch, daß man Mystik gar nicht kenne, wenn man glaubt, daß sie blos eine Ausgeburt der Phantasie sey. Philosophie und Mystik, Erhebung des Gemüths über sich selbst, in der es sich gleichsam von sich absondert, und Versinken desselben in sich selbst oder in einem Gegenstande außer sich, mit dem es sich gleichsam vermählt, zusammenfließt, — freie Reflexion und lebendige, innere Anschauung lassen sich im Gemüth verbinden (wie es auch bei manchen Mystikern der Fall war), und gerade diese Verbindung vollendet den innern Menschen, indem sie diese Totalität mit dem Charakter der höchsten Menschheit besiegelt. Kein wahrer Philosoph, kein Leibnitz, Fichte, Schelling hat auch Mystik für Phantasiegebilde gehalten. Im Gegentheil, das Tiefste ihrer Philosophien ist Mystik. Fichte

sagt: „Das Seyn an sich ist lauter Wesen; in dem Daseyn hingegen, das Reflexion ist, spaltet sich das Wesen und wird Form.“ Fragt man, wie hangt nun Form und Seyn zusammen? so antwortet Fichte: „Sie hangt schlechthin zusammen; es gibt schlechthin ein solches Band, welches höher als alle Reflexion ist; und dieses Band ist die göttliche Liebe. In dieser Liebe ist Seyn und Daseyn, Gott und Mensch Eins, völlig verschmolzen und verflossen.“ (Denken Sie darüber nach, wie diese Behauptung den Hauptgrundsatz aller Mystik voraussetzt). „Diese Liebe ist zuvörderst die Schöpferin unseres oft erwähnten Begriffs von Gott. Was ist es aber, das uns über alles erkennbare und bestimmte Daseyn, über die ganze Welt der absoluten Reflexion hinausführt? Offenbar nur die durch kein Daseyn auszufüllende Liebe. Was ist's, das uns Gottes gewiß macht? Die über alle Zweifel der Reflexion erhabene Liebe. Gewiß verstehen Sie jetzt auch besser den auffallenden Ausspruch des Mystikers Pascal: „Wenn man menschliche Gegenstände kennen muß, um sie zu lieben, so muß man das Göttliche lieben, um es zu kennen.“ Die Liebe ist die Quelle aller Gewißheit, aller Wahrheit und aller Realität. Die Liebe ist daher höher als alle Vernunft, und ist selbst die Quelle der Vernunft, die Wurzel der

Realität und die einzige Schöpferin des Lebens. Die zu göttlicher Liebe gewordene und in Gott sich selbst vernichtende Reflexion ist der Standpunct der höchsten Wissenschaft. Ganz übereinstimmend mit dem religiösen Glauben, und am meisten mit der wahren Mystik! Aber wie viel einfacher liegt das Wahre dieses Fichte'schen Ausspruchs in den Worten Jesus und Johannes: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab;" und: „Wer lieb hat, der ist aus Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe." Wie richtig sagt Eschenmeyer: „Somit ist es klar, wie die Philosophie sich in der Religion immer selbst zernichtet."

Noch muß ich Ihnen eine Stelle aus einem philosophischen Aesthetiker ausschreiben, der in seiner Manier einen Hauptgrundsatz der Mystik ausspricht: „Jeder Zustand der menschlichen Seele," sagt Schiller in seinen philosophischen Briefen, „hat irgend eine Parabel in der physischen Schöpfung, wodurch er bezeichnet wird; und nicht allein Künstler und Dichter, auch selbst die abstractesten Denker haben aus diesem reichen Magazine geschöpft. Lebhafte Thätigkeit nennen wir Feuer; die Zeit ist

ein Strom, der reißend dahin rollt, die Ewigkeit ein Cirkel. Ein Geheimniß hüllt sich in Mitternacht, und die Wahrheit wohnt im Sommerlicht. Ja, ich fange an zu glauben, daß sogar das künftige Schicksal des menschlichen Geistes im dunklen Orakel der körperlichen Schöpfung vorher verkündigt liegt." (Das hat der wahre Mystiker längst geglaubt.) „Jeder kommende Frühling, der die Sprößlinge der Pflanzen aus dem Schoos der Erde treibt, gibt uns Erläuterung über das bange Räthsel des Todes, und widerlegt unsere ängstliche Besorgniß eines ewigen Schlafs. Die Schwalbe, die wir im Winter erstarrt finden und im Lenz wieder aufleben sehen; die todte Raupe, die sich als Schmetterling neu verjüngt in die Luft hebt, treffendes Sinnbild unserer Unsterblichkeit." — Ist Erzeugung in Liebe und Geburt mit Schmerzen, mit allen Symptomen des Zwischenzustandes, wovon die Mystiker so oft und viel reden, etwas Anderes als Anwendung des Grundsatzes, den hier der ahnende Schiller ausspricht? Sie sehen, wie die wahre Philosophie jene Anschauungen, wodurch Mystiker so hoch erhoben werden, ehrt, ohne sie zu begreifen, wie sie sich Gründe angeben kann, warum sie nicht vor ihr Forum gehören, und wie die tiefere Philosophie sich der Mystik nähert,

wenigstens die Möglichkeit solcher Anschauungen ahnet. Und so sind Sie doch wenigstens vor den Allabsprechern gesichert, die alles Reden von Harmonie und Melodie für Unsinn halten, weil sie am Gehör verwahrloset sind, ob sie gleich vortrefflich sehen. Glauben Sie nur sicher, verehrter Mann, das Geheimnißvolle in Wissenschaft und Erkenntniß bedarf keiner geheimnißvollen Anstalt, wie sie manchmal von denen gemacht wurde, die von dem wahren Geheimniß der echten Mystik Nichts verstanden. Es bleibt von selbst Allen verborgen, denen unsichtbar, denen die Weihe seines eigenen Geistes fehlt. Nur die Masse machte große Mysterien. In diese, zu welchen ganze Schaaren eingeweiht wurden, konnte Jeder kommen. Er trat heraus, wie er hineingekommen war; das wahre Eleusis lag immer im Innern der Philosophie und Religion; nur der, dem ihr besserer Geist gegeben war, hatte den Schlüssel zur Pforte des Schweigens. Es läßt sich Nichts mittheilen, wofür der Sinn des Verständnisses noch geschlossen ist, was nicht unter der Mittheilung im Lernenden zugleich als innere verborgene Kraft aus seinem Schlaf erwacht. Man theile es mit, wie man will, es bleibt Mysterium. Bedenken Sie das, was sich bei allem Wissen,

das mehr als Verstand und Gedächtniß erfordert, so auffallend zeigt, und manche Erscheinung in unserer theologischen und literarischen Welt wird Ihnen begreiflicher werden, die sonst freilich unbegreiflich ist. Leben Sie wohl.

Sechzehnter Brief.

An denselben.

„Aber wer rettet uns denn die Vernunft von all diesen Uranschauungen, Gefühlen, von diesem Glauben, was Alles in der Mystik eine so bedeutende Rolle spielt? Wer sichert uns vor Phantasiegebilden, wovon doch die Mystiker nicht frei sind?“ So sagt man freilich oft genug, aber wenn von wahrer Mystik, wie ich sie Ihnen aus den Quellen, den älteren Mystikern, dargestellt habe, die Rede ist, sehr mit Unrecht. Freilich, wenn man blos das Verworrene, Phantastische des neuen Mysticismus Mystik nennt, so ist bald darüber abgesprochen; aber das ist doch eben so unrecht, als ob man blos das Sophistische, Idealische, Skeptische eines

Raisonnements Philosophie nennen wollte. Bestimmt sind die Gegenstände der Mystik so gut wie die Wahrheiten der Philosophie; bestimmt die innern Anschauungen; bestimmt die Empfindungen. Ganz erklärlich können sie nach der Beschränktheit unseres Erkenntnißvermögens nicht seyn. Aber nicht deßwegen, weil sie verworren, unsicher, phantastisch wären, sondern weil unser Blick nicht so tief geht. Auf den Grund eines flachen Bächleins kann man sehen, aber nicht auf den Grund der See. Nicht darum, weil die See trüb, sondern weil sie für unser Auge zu tief ist. Das haben nicht blos Mystiker gesagt, sondern scharfe Denker vom ersten Range. „Die Einbildungskraft hat über ihre Vorstellungen zu gebieten u. s. w. „Da sie es aber dennoch für sich allein nie dahin bringen kann, den Glauben zu bewirken, so ist es klar, daß der Glaube nicht auf einer besondern Natur oder Ordnung der Vorstellungen, sondern auf der Art ihrer Wahrnehmung, und wie sie von der Seele empfunden werden, beruht. Ich gestehe, daß es unmöglich ist, dies Gefühl oder diese Art der Wahrnehmung vollkommen klar zu machen. Es gibt Worte, die etwas Aehnliches ausdrücken; aber das wahre, eigentliche Wort dafür ist Glaube, ein Ausdruck, den Jedermann im gemeinen Leben versteht; und die Philosophie kann

nicht Mehr herausbringen, sondern muß dabei stehen bleiben, daß Glaube etwas von der Seele Gefühltes sey, welches die Bejahung des Wirklichen und seine Vorstellung von den Erdichtungen der Einbildungskraft unterscheidet. Dadurch erhalten jene Vorstellungen mehr Gewicht und Einfluß, setzen sich in größeres Ansehen, durchdringen die Seele und werden zum herrschenden Princip unserer Handlungen. „Glaube ist das Element aller Erkenntniß und Wirksamkeit," sagt Jakobi. „Alle Erkenntniß kann einzig und allein aus dem Glauben kommen, weil mir Dinge gegeben seyn müssen, eh' ich Verhältnisse einzusehen im Stande bin. Wissen, Schauen und Glauben sind drei Fähigkeiten im Menschen, die alle drei ihr eigenes Gebiet haben, sich nach eigenen Gesetzen bewegen. Das Reich der einen fängt da an, wo das Reich der andern aufhört. Schauen steht über Wissen, Glauben über Schauen. Man kann mehr schauen als wissen, mehr glauben als schauen, sagt der tiefe Denker, einer der speculativsten Köpfe, Hume. Unbegreiflich ist es darum, wie eine gewisse Philosophie das Wissen dem Glauben vorsetzen und vorziehen kann, da alles Wissen Glauben voraussetzt. Thut dies die Vernunft und hält sich in diesen Schranken, daß sie an innere oder äußere Anschauungen glaubt, diese also vor-

aussetzt und auf sie baut, was durch vernünftige Schlüsse auf sie gebaut werden kann, so wird und muß sie Jeder als hohe Gottesgabe ehren, der die Würde seiner Natur ehrt. Sie braucht keine Vertheidigung und noch weniger Rettung. Aber freilich, wenn sie Etwas seyn will, was sie nicht seyn kann; wenn ihre Despoten sie unvernünftig machen; wenn sie Alles aus sich selbst saugen, wie die Mollusken, sich selbst begatten und befruchten will, also freiwillig mit verkehrtem Eigensinn sich der niedrigsten Stufe der lebenden Wesen gleichstellt, Vater und Mutter zugleich seyn zu wollen, da sie bestimmt ist, blos Mutter, nährende, pflegende, zur Geburt bringende Mutter, einer von dem Vater, innerer oder äußerer Anschauung, erzeugten Frucht zu seyn; so spricht man nicht gegen die Vernunft, wenn man dies tadelt, sondern gegen den Mißbrauch der Vernunft, gegen die Unvernunft. Man setzt ja das Auge nicht herab, wenn man sagt, daß es nicht zugleich hören, schmecken und fühlen könne. Ueberhaupt muß der Mensch Verzicht darauf thun, die Dinge, besonders geistige Gegenstände an sich, was sie eigentlich sind, erkennen zu wollen. Da wir alles Erkennbare nur durch das Medium unserer Seh-, Hör-, Gefühls-, Denkformen erkennen, so können wir eigentlich nur sagen, uns erscheint es so.

Wollten wir versuchen, zu wissen, was Gott an sich, objektiv ohne allen Anthropomorphismus sey; so müßten wir ganz consequent dahin kommen — Nichts von Gott zu wissen. Denn was wissen wir von Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, Liebe, ohne Menschen, die Etwas von diesen Eigenschaften haben? Was von Allmacht ohne menschliche Macht, von Allwissenheit ohne menschliches Wissen? Wir müßten mit Fichte behaupten, es sey Gotteslästerung, eine Existenz von Gott zu behaupten, weil wir keine Existenz ohne Beschränkung durch Zeit und Raum kennen.

„Aber", fragen Sie vielleicht, „wie kann sich denn der Mensch beruhigen, wenn er nur Erscheinungen erkennt und nie fähig ist, die Wahrheit an sich einzusehen?" Mich dünkt auf die einfachste Art. Er weiß ja, daß Gott ihm diese Denkform gegeben hat. Das Wesen, das ihn so organisirte, wollte also offenbar, daß er die Dinge so und nicht anders ansehen sollte, weil er sie nicht anders ansehen kann. An der Gottheit wär' also die Schuld, wenn er getäuscht würde, wenn er nicht so viel Wahrheit erkennte, als für ihn gerade hinreichte. Wie kann der Mensch, das unterste Glied des Geisterreichs, erwarten, daß er die ganze Gottheit, den höchsten Geist, übersehen

werde? Der ganze Zweck der Gottkenntniß für den Menschen ist, Zutrauen, Ehrerbietung und dankbare Liebe in ihm zu erregen. Und dazu ist ihm genug offenbart. Ich denke, dabei wollen wir bescheiden bleiben. Ich wenigstens bin dabei ganz ruhig, und bin es erst, seit ich nicht mit wächsernen Flügeln in die Sonne fliegen will.

Siebenzehnter Brief.

An denselben.

Das habe ich erwartet, daß man Ihnen sagen würde, Mystik führe nur allzuleicht zu Fanatismus oder sey es wohl gar; die Mystiker übertrieben Alles, — die Verleugnung, die Willenlosigkeit, den Glauben, die Liebe, die christliche Vollkommenheit. Man müsse sich also vor ihr hüten u. s. w.

Lieber, theurer Mann! Fanatismus heißt heut zu Tage oft Alles, was über das feinsinnliche Thier erhebt, das auch Mensch heißt; Alles, was man nicht zergliedern und dem kaltraisonnirenden Verstande begreiflich machen kann. Abraham in der erhabensten Epoche seines kindlichsten Glaubens, da er seinen Sohn opfern wollte, weil er nicht zweifeln konnte, daß Gott es ihm befohlen habe, ist ihnen ein gutmüthiger Fanatiker, den man aber,

um ihn unschädlich zu machen, in ein Irrenhaus hätte bringen, ihn dort aber recht gut behandeln sollen. Jesus selbst ist ihnen ein trefflicher Sittenlehrer, ein Feind alles Pharisäismus, Licht und Salz seiner Zeit, der sich aber ehrlich für den von den Propheten angekündigten jüdischen Volksretter hielt und sich kreuzigen ließ, weil er wähnte, das müsse so seyn. Als Paulus vor Festus von seiner himmlischen Erscheinung, von dem Leiden, dem Tode und der Auferstehung Jesus redete, da sagte der Weltmensch Festus: „Paulus! du rasest.“ Und doch waren es lauter Thatsachen, die er dem Könige vortrug; und er konnte dem Könige ins Gesicht sagen: du weißt es recht gut, was geschehen ist. Es ist ja nicht in einem Winkel, sondern öffentlich geschehen. In Mystikern ist freilich eine innere Erhebung ihres Wesens, die der gewöhnliche Mensch nicht begreift. Aber der Mensch muß auch, nach Richters Wort, „wie alte Gebäude erst gehoben werden, eh' er reparirt, gebessert werden kann.“ Etwas Höheres, Kräftigeres, Eingreifenderes als unsere kalte, kaltlassende Moral, muß in dem Menschen aufgeregt werden, wenn die so mächtige Sinnlichkeit, die Welt außer und in uns, überwunden werden soll. Dies Höhere, Eingreifendere finden nun die Mystiker in der Liebe zu Gott oder Christus, die natürlich, wenn sie da

ist, wie alle Liebe und mehr als jede andere hoch erheben, jede Faser unseres Wesens beleben muß, die dem Menschen jenen edlen Stolz einflößt, der nichts Sinnliches seiner würdig hält, weil er etwas Besseres anstrebt, der jedoch nie Hochmuth wird, weil der Mensch weiß, „daß Alles Gnade und ihm gegeben ist, weil er sein Gedächtniß, seinen gesunden Menschenverstand verloren haben müßte, wenn er anders dächte. Mag es denn übertrieben seyn, wenn Mystiker das Ziel der christlichen Vollkommenheit darin setzen, daß der Christ gar nicht mehr sündige, obgleich Johannes das Nämliche sagt. *) Aber es ist doch immer besser, als wenn man behauptet, manches oft und streng Verbotene sey nur Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses; man könne eine Geliebte umarmen, „mit eben so viel Wollust als Religion." Wenn die Mystiker Manches verleugnen, was nicht gerade verleugnet zu werden braucht, so wird es doch dem Ziele näher bringen als das epikuräische System, in dem man zu beweisen sucht, man brauche gar Nichts zu verleugnen, was — Vergnügen macht. Wenn sich Mystiker ganz von der Sinnlichkeit los machen wollen, was ihnen freilich

*) Joh. 3, 6. 5, 18.

nicht gelingen wird, so ist es doch besser, als sich der Sinnlichkeit ganz überlassen und den Bauch zu seinem Gott machen, was freilich den Antimystikern trefflich gelingt. Wenn auch die strengen Enthaltungen, die sich manche Mystiker auflegen, nicht gerade Christenpflicht, wenigstens an sich kein Verdienst sind, so sind es doch sittlich gymnastische Uebungen, die eine Kraft zu Ueberwindung der Sinnlichkeit geben, die der Mensch oft so sehr bedarf und sie selten hat, die er nur durch Uebung erlangen kann. Wenn Mystiker sich über das Urtheil gewöhnlicher Menschen wegsetzen, so kann dies freilich leicht zu Verachtung dieser Menschen, zu einer Art von geistlichem Stolz führen, wozu es aber die echten Mystiker nicht geführt hat, da Demuth das Princip ihres innern, geistigen Lebens ist. Auf alle Fälle ist es aber besser als die erbärmliche Feigheit, sich durch das frivolste Urtheil gemeiner, zu Gemeinheit und Charakterlosigkeit versunkener Menschen verführen lassen, Etwas zu thun, was man aus eigener Ueberzeugung nicht thun, oder Etwas zu unterlassen, was man unabhängig von Andern nicht unterlassen würde; besser als der verächtliche Sclavensinn, der mehr fürchtet, sich lächerlich zu machen, als Gott zu mißfallen und gegen sein Gewissen zu handeln. Ist es auch übertrieben, zu behaupten, die Liebe zu Gott müsse die nämliche

bleiben, wenn uns Gott auch ewig verdammte, so ist es doch besser als die Lohnsucht, die für jede dankbare Empfindung bezahlt seyn will, oder der Mangel von Sinn, der der Liebe zu Gott eine steife Ehrerbietung oder einen kalten Gehorsam unterschieben will, weil Liebe zu Gott Alles, was man will, nur nicht Liebe seyn soll. Ernstliches Streben nach einem hohen Ziele bringt dem Ziele immer näher, wenn es auch nicht erreicht wird. Steckt man sich das Ziel aber willkührlich niedriger, so bleibt man viel weiter zurück. Und darum ist nichts Widersinnigeres, als in unserer Zeit unbestimmt und allgemein gegen Mystik zu schreiben. Es gibt Etwas, was man auch wohl Mystik nennt, was aber blos Phantasiespiel ist und allerdings eher zu Schwärmerei als zu Christenthum führt; aber in unserem schlaffen, lauen, eigensüchtigen, anmaßenden, allwisserischen Zeitalter, gegen das innere Leben in und mit Christus, gegen den kindlichen Glauben und die reine, selbstlose Liebe zu Gott eifern, die das Wesen des echten Mysticismus ausmacht, das heißt einem Menschen Mittel gegen ein hitziges Fieber vorschreiben, wenn er an der Wassersucht leidet. O der Seelenärzte!

Achtzehnter Brief.

An denselben.

Schon einigemal machte ich Sie aufmerksam darauf, daß sich die Lehren und Ausdrücke der Mystiker auch in der Bibel finden; aber ich muß es Ihnen ausführlich darlegen; weniger um Ihrer selbst willen — Sie haben mir schon gesagt, daß Sie manche Ihnen bekannte Mystiker, Thomas von Kempen, Arndt, Fenelon ehrten und gern Etwas von ihnen läsen — aber um Andere, die die Ausdrücke der Mystiker ins Lächerliche ziehen, durch Vorhalten gleicher Ausdrücke in der Bibel zum Stillschweigen zu bringen. Eine Autorität, die man nicht verwerfen darf, imponirt mehr als alle Beweise von Erfahrungen gegen Menschen, die diese Erfahrungen nicht kennen. Wirklich sagt Gerson, ein echter, tiefer Mystiker, mit Recht: „Es ist eine schändliche Verleumdung, als hätten

die Mystiker selbst diese Geheimnisse erdichtet, und es fände sich Nichts davon in unseren heiligen Schriften. Sie führen vielmehr viele Stellen der Schrift an, worauf sie sich gründen. In der mystischen Theologie findet man kaum ein Wort, das nicht an das Lesen der heiligen Schrift erinnert."

Eine Hauptlehre der Mystiker ist die geheimnißvolle Vereinigung mit Gott und Jesus, wovon ihre Schriften voll sind. Und wie kann man stärker davon reden, als Jesus davon geredet hat?

„Bleibet in mir und ich in euch. Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, Ihr seyd die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht. Ohne mich könnt ihr Nichts thun." (Joh. 15, 4. 5.)

„Ich bitte nicht allein für sie (die zwölf Schüler), sondern auch für die, die auf ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle Eins seyen, gleich wie du, Vater! in mir und ich in ihnen, daß auch sie in uns Eins seyen, u. s. w." (Joh. 17, 21.)

Eben so redet Paulus. „Wenn Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. Wenn nun der Geist dessen,

der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch der, der Christum von den Todten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, weil sein Geist in euch wohnt." (Röm. 8, 10. 11.)

„Was hat der Tempel Gottes für Gemeinschaft mit den Götzen? Ihr aber seyd der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandlen, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn." (2. Kor. 6, 16.)

Von stolzen Werkheiligen sagt Paulus: „Sie halten sich nicht an das Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt und sich an einander hält, und also wächst zu göttlicher Größe." (Kol. 2, 19.)

Die innige Verbindung zwischen Haupt und Gliedern, als Bild von der innigen Verbindung zwischen Christus und Christen, kommt bei Paulus öfter vor. Eine Hauptstelle ist Eph. 4, 15. 16. „Lasset uns rechtschaffen seyn in der Liebe und wachsen in allen Stücken, an dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefügt, und ein Glied an dem andern hängt, durch alle Gelenke, nach dem Werke eines jeden Gliedes in seiner Maße, und macht,

daß der Leib wächst zu seiner Selbstbesserung. Und das Alles in der Liebe."

Darum wird denn auch gesagt, daß Christen „theilhaftig würden der göttlichen Natur" (2. Petr. 1, 4.), sie seyen Ein Geist mit Jesus. (1. Kor. 5, 17.) Die Mystiker reden von einer Gestaltung Jesus in uns, nicht äußerlich, sondern innerlich, und auch Paulus wünscht, daß Christus in den Christen „eine Gestaltung gewinne." (Gal. 4, 19.)

Daß diese innige Verbindung durch Liebe geschehe, versteht sich von selbst. Wodurch anders wär' eine solche zwischen Geistern und Geistern möglich? — Darum sind auch die Schriften der Mystiker voll von dieser Liebe, die, wie alle Liebe, Nichts will, als lieben. Auch sagt Paulus: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." (Röm. 5, 1.) Und Johannes: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm;" (1. Br. 4, 16.) und in wie vielen Stellen mehr! Die Mystiker reden häufig von einer Vermählung mit Christus, von einem verborgenen Leben mit ihm. Und Paulus braucht die nämlichen Bilder: Christus liebe die Gemeinde, wie ein Mann seine Gattin liebt. Wenn die Mystiker von einem verborgenen Leben in Christus reden, so sagt ja auch Paulus: „Ich lebe, aber

nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das leb' ich im Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebt hat, und sich selbst für mich gegeben." (Gal. 2, 20.) Hier werden auch zugleich die Mittel angegeben, durch welche der Christ in Christus lebt, nämlich Glaube und Liebe; Mittel, ohne die ohnehin keine innige Verbindung, kein Leben in dem Andern möglich ist. Die Bibel, wie die Mystiker, redet viel von einer Wiedergeburt aus Gott, wodurch Christen eigentlich Kinder Gottes würden. (Johannes sagt, wie die Mystiker, „der aus Gott Geborne sündige nicht." (1. Joh. 3, 9). Und Paulus: „Der Mensch werde dadurch eine neue Creatur." (2. Kor. 5, 17). „Der alte Mensch müsse dann abgelegt und der neue angezogen werden." (Eph. 4, 12). Wenn man nun diese Bibelausdrücke von ihrer Fülle, Vielseitigkeit, von ihrem tiefen Sinn ausleert, und Nichts als Aufklärung, Besserung, Sittlichkeit, Bekenntniß zur christlichen Religion, Ruhe des Gewissens ꝛc. daraus machen will, obgleich Jesus und die Apostel eben so gut in diesen flachen, allgemeinen Ausdrücken hätten reden können, wenn sie es für gut gefunden hätten; warum verfährt man nicht eben so gerecht mit den mystischen Schriften? Warum verwirft man das Nämliche in den letzteren als Schwärmerei, was man in

den biblischen Schriften gelten läßt? Ich weiß es wohl. Weil man die biblischen Schriften nicht schwärmerisch nennen will, wenn man sie auch dafür hält, mit den mystischen aber nicht so viel Umstände zu machen braucht. Es bleibt denn einem Jeden überlassen, das, was gegen die Letzteren gesagt wird, auf die Ersteren anzuwenden, weil es so ziemlich auch auf sie paßt. Die mystischen Schriften sind die soufre-douleurs für die biblischen.

Neunzehnter Brief.

An denselben.

Sie haben noch einige Vorwürfe auf dem Herzen, sagen Sie mir, die man den Mystikern macht, und einige Einwendungen, die Sie gelesen oder gehört haben. Sie wollen sie mir offen mittheilen.

Ich frage nicht, wo Sie Etwas davon gelesen haben, oder wer die Vorwürfe in Ihr Herz gepflanzt hat. Ich habe es nicht mit den Personen, sondern nur mit den Sachen zu thun.

Man wirft den Mystikern vor, daß sie allen eigenen, freien Willen, alle Selbstthätigkeit verwerfen, davor warnen, kurz, daß sie sich blos als Maschinen Gottes betrachten. Mein Lieber! Aber wenn man das sagt, so hat man die Schriften der Mystiker nicht gelesen oder nicht verstanden. Ich will Ihnen nur einige Stellen anführen,

die Ihnen gerade das Gegentheil sagen. Sie bestehen darauf, daß man Jesu nachfolgen müsse. „Es möchte Jemand sagen," sagt Rußbroch, „sollen wir nicht dem Herrn Christo folgen, da er die allerhöchste Lebensart erwiesen hat? Ja freilich; denn er hat uns ein Exempel hinterlassen, daß wir seinen Fußstapfen folgen. Und je ähnlicher wir ihm sind, je heiliger sind wir." (Und Jesus war doch wohl nicht unthätig?) „Gott fordert Gehorsam von uns nach seinem Evangelio, und wenn wir darin treu sind, so will Gott auch das Gedeihen dazu geben. Brauche du nur die Gnade, die in dir ist, und hüte dich vor dem, was den Bau hindern kann. Darum ackere und pflüge nicht allein, sondern rotte auch die Dornen aus. Wirst du aber lässig seyn, so wird dein Acker verwildern ꝛc." „Wenn wir träge sind, so sind wir selbst schuld an unserer Verwüstung;" so ermahnt ein alter, berühmter Mystiker, (Ephrem der Syrer.) „An Räubern des Himmelreichs hat Gott seine Lust, wenn es der Gläubige den Ungläubigen gleichsam vor dem Munde wegnimmt", sagt ein Dritter, (Hilarius). „Gleichwie Paulus lief, daß er es ergriff, nicht mit langsamen Schritten oder müßigem Lauf, sondern daß er Gewalt anlegte und recht eilte." — „Die Liebe kann nicht müßig seyn," sagt noch ein

Anderer, (Rußbroch), „sondern des Herrn Geist bewegt durch und durch das Herz" u. s. w. „Die neue Creatur," bezeugt ein alter Mystiker, (Prosper), „hat durch Gnade die Eigenschaft, daß die, welche Gottes Geschöpfe durch die himmlische Geburt in Christo geschaffen sind, nicht faul und müßig bleiben, sondern in der Kraft wachsen, auf dem Wege guter Werke wandeln. Sintemal eben dieses geschaffen werden heißt, daß man aus der alten Creatur eine neue werde," u. s. w. „Wenn wir aus dem himmlischen Vater wollen geboren seyn," sagt der treffliche Makorius, „so müssen wir etwas Besseres thun als die übrigen Menschen; nämlich mit allem Fleiß, Mühe, Eifer, Liebe und gutem Wandel in Glauben und Furcht leben. Und wenn der Herr also diesen guten Vorsatz und die Geduld merket, so erzeigt er seine Erbarmung und reinigt uns mit seinem himmlischen Wort, erwecket und machet lebendig die erstorbenen und verweseten Gemüther durch den guten Wandel und Lehre der Apostel." So könnte ich Ihnen noch unzählige Stellen anführen. Noch mehr beweiset gegen den Vorwurf das Leben der bekanntesten Mystiker selbst, was nicht bei allen Antimystikern der Fall seyn möchte. Was haben Mystiker gethan, geduldet, aufgeopfert! Denken Sie nur an Bonaventura, der schon im 35. Jahre

General der Minoriten, und an Gerson, der schon im 40. Jahre Kanzler der Universität Paris, Rathgeber in allen verwickelten Lagen seines Vaterlandes, dabei so wenig Fanatiker war, daß er eine besondere Schrift verfaßte, wie man wahre Erscheinungen von falschen unterscheiden könne, eine andere, über Prüfung der Geister, gegen den Aberglauben, und gegen das kopfhängerische Wesen einen Tractat. Dabei war er aber doch ein großer Kenner des innern Menschen, wie seine Schriften, sein Gespräch zwischen den fünf Sinnen und dem Gewissen, sein Alphabet der göttlichen Liebe und sein Hochzeitlied auf die Vermählung eines Theologi mit der Theologia zeigen. Was haben Fenelon, die Guyon, Arnold, Arndt, Bonaventura geschrieben! Was hat Fenelon und Arndt gewirkt! Daß sie Alles der Gnade zuschrieben, war dies nicht das sicherste Verwahrungsmittel, ihr Gutes nicht durch Stolz, durch Einbildung auf sich selbst zu vergiften? Mußte es sie nicht in der Demuth erhalten, dieser Tugend, ohne die es keine Tugend und überhaupt nichts Gutes gibt? Und hatten sie nicht recht? Sind Naturanlagen, ist Erziehung, Umgang mit guten Menschen, Gelegenheit Gutes zu sehen, davon ergriffen zu werden, es auszuüben, nicht auch Gnade? „Alle Natur ist Gnade, alle Gnade ist Natur; Natur ist

nur frühere Gnade, Gnade spätere Natur," sagt ein frommer Mann mit Recht. Sie thaten darum nicht weniger Gutes, dienten darum nicht weniger eifrig ihren Brüdern, duldeten nicht weniger geduldig die Leiden, die ihnen aufgelegt wurden, die Verfolgung, die sie erfahren mußten. Diese stille Willenlosigkeit, um zu empfangen, dies innere Hören und nichts als Hören, An- und Aushören, diese Passivität, von der in ihren Schriften so oft geredet wird, scheint doch allerdings vorerst nöthig zu seyn, um zu der rechten Activität zu kommen. Jesus selbst wartete dreißig Jahre in innerer Passivität, bis er einen Wink bekam, außer sich zu wirken, ohnerachtet der großen Kräfte, die er in sich fühlte, und des hohen Berufs, den er kannte. Man muß sich dem Eindrucke einer großen Natur, der Einwirkung eines erhabenen Menschen oder Gegenstandes anfangs kindlich und ohne eigene Ein- oder Zwischenwirkung überlassen, wenn man die volle Kraft der Einwirkung empfinden will. So muß man sich auch der höhern Einwirkung willenlos hingeben, wenn man zu einer Thätigkeit, Aufopferung, Selbstverleugnung fähig werden soll, wie sie das Christenthum fordert. Christus und das Christenthum fordert nicht erst und gibt hernach; es gibt erst und fordert hernach. „Geliebt wardst du zuerst, damit du würdig wür-

dest geliebt zu werden," sagt Augustin. Und er fordert Zurückhalten alles eigenen Willens, Selbstlosigkeit, damit der Mensch das Reingeistige, Göttliche empfangen und rein in sich aufnehmen könne. Bei dem Proceß des innern Lebens, der neuen Geburt soll der Mensch nicht die Rolle des Mannes spielen, sondern die Rolle des Weibes. Er soll nicht erzeugen, sondern empfangen, tragen, gebären. Zur Unzeit thätig seyn verdirbt an der wahren Thätigkeit, schwächt sie wenigstens. Es gibt dann wohl Werke, aber es sind keine Werke in Gott gethan.

Die Mystiker behaupten, der Mensch solle keinen eigenen Willen haben; Gottes Wille solle ihr Wille seyn. Aber haben sie denn unrecht? Soll denn der Christ etwas Anderes? Soll er sich nicht verleugnen? Und hätte er das gethan, wenn er noch seinem eigenen Willen folgte, ohne Rücksicht zu nehmen auf Gottes Willen? Hat nicht Jesus in einer der schwersten Stunde seines Erdenlebens bei einem so natürlichen Gebet doch gesagt: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe?" — Alles soll bei dem Christen aus Liebe geschehen. Aber hat denn die Liebe einen andern Willen als des Geliebten Willen? Würde sich der Liebende frei fühlen, wenn er etwas Anderes wollte, als was der Geliebte will? Immer auf Gott blicken

oder den Herrn, den Stellvertreter der Gottheit; ihm, ich möchte sagen, Alles an den Augen ansehen, was er will, jeden Wink befolgen in seinen Schicksalen, in der Natur, in seinem Innern, in der Bibel gegeben; das will er, das ist sein eigenster, innerster Wille. Nichts mehr und Nichts weniger. Unthätig oder thätig, hoch oder niedrig, verachtet oder gepriesen zu seyn, so wie der Geliebte will: — so ist ja jede Liebe. „Je dois toutes mes vertus à l'envie de vous plaire," sagt ja sogar der frivole Voltaire.

Man hat Ihnen gesagt, daß doch die Mystiker diese Willenlosigkeit, diese Uneigennützigkeit der Liebe übertrieben, daß sie bei Darstellung derselben der Phantasie zu viel Spielraum gelassen hätten. Man hat Ihnen die bekannte Stelle aus Fenelon angeführt: „Wenn durch einen Fall, der unmöglich ist, Gott die Seelen der Gerechten im Augenblick ihres leiblichen Todes vernichten, oder sie seines Anblicks berauben und sie ewig in den Versuchungen und dem Elende dieses Lebens lassen wollte; wenn er sie sogar, ferne von sich, in allen Strafen der Hölle ewig schmachten lassen wollte, so würden doch die Seelen, die sich im Stande der reinen Liebe befinden, ihn nicht mit weniger Treue lieben und ihm dienen." Sie sind erinnert worden an so manche Spielereien, die sich in den

Commentarien mancher Mystiker, eines Bernhard, Richard de St. Victore und Anderer finden; an allzu üppige Phantasterei, die man in Rußbroch, Müller, Johannes à Cruce lieset.

Und wenn man nun dies Alles als übertrieben, als Mißbrauch der Phantasie zugibt; ist deswegen die ganze Mystik zu verwerfen? Verwirft man die Philosophie, weil es unter den Philosophen auch Sophisten, Skeptiker, grobe Idealisten gibt? Je kräftiger, eingreifender Etwas ist, desto mehr kann es mißbraucht werden; Wein mehr als Wasser, China mehr als Kreide, eine Sextus Empirikus-Vernunft mehr als ein bürgerlicher schlichter Menschenverstand. Soll man darum den Wein verdammen, die China verbieten, jeden hochspeculativen Kopf für einen Narren erklären?

Und dann erinnern Sie sich doch daran, daß auch Liebe zu Gott, zu Christus — Liebe ist, und nichts Anderes seyn soll, und daß man von Liebe nicht anders als unter sinnlichen Bildern reden kann, wie man ja auch sogar reine Verstands- oder Vernunftproducte durch die sinnlichen Ausdrücke: Begriff, dunkler, heller Begriff, Ansicht u. s. w. bezeichnet. Das Geistige hat nun einmal für uns sinnliche Menschen keinen eigentli-

chen Ausdruck. Die geistigen Dinge an sich zu nennen ist nicht des Menschen Sache, da er sie auch nicht an sich erkennen kann.

Ich sagte einmal bei Gelegenheit, jede Wissenschaft habe ihre Mystik, und man erwiderte mir: Niemand habe noch das Geheime in Wissenschaften Mystik genannt. Aber könnte man es nicht recht gut so nennen? Von der Idee des Verborgenen, Geheimnißvollen ging doch der Ausdruck: Mystik aus. Das Geheime, Unerklärliche ist doch der Mittelpunct des Begriffs: Mystik. Ich wollte nur sagen: in jeder Wissenschaft ist Etwas, das man nicht ganz erklären kann. Je tiefer die Wissenschaft, desto mehr Unerklärliches. Warum nicht in der geistigsten aller Wissenschaften, — Religion, und in der geistigsten aller Religionen, im Christenthum? Gerade das Erhabenste, Tiefste kann nicht zergliedert, dem Verstande ganz begreiflich gemacht, das Wie desselben demonstrirt werden. Mystik ganz verwerfen heißt also das Erhabenste, Tiefste verwerfen, was es gibt. Den Mittelpunct, die Grundwahrheit alles Christenthums: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch," nennt Paulus selbst ein großes Geheimniß. Sind wir etwa tiefer in den Geist des Christenthums eingedrungen als er?

Doch ich bin des Widerlegens müde. Das nächste Mal etwas Besseres. Hätten Sie eine Zeitlang in der Nähe eines echten Mystikers gelebt, so würden Ihnen alle Einwendungen schwinden, wie der Schnee schmilzt, wenn die Frühlingssonne wirkt.

Zwanzigster Brief.

An denselben.

Ich wünschte, daß Sie diesen Brief gemeinschaftlich mit Ihrer Gattin läsen; denn er redet von einem Mann, dessen zartestes Inneres vielleicht am tiefsten von einem feinfühlenden Weibe nachempfunden werden kann. Ich rede von dem allbekannten Fenelon, einem verschrieenen Mystiker, einem Freund der noch verschrieenern Guyon, und doch einem Welt- und Geschäftsmann, wie es selten und in dieser Verbindung wohl keinen einzigen gab. Von seinen Schriften will ich Ihnen weniger sagen, weil Sie gewiß schon mit mehreren bekannt sind, aber an Züge aus seinem Leben, an Aeußerungen in dem Kreise des gesellschaftlichen Lebens möcht' ich Sie erinnern, auf die oft weniger als auf seine beredten, berühmten Schriften geachtet wird, und die uns doch mehr

in das Innere dieses wahrhaftig vergotteten Mannes (ein passender mystischer Ausdruck) blicken lassen als jene Schriften; denn was läßt sich nicht Alles schreiben? Und ist man darum das Alles, was man ge- und beschrieben hat? Bei den Mystikern besonders muß man ihr Leben mit ihren Schriften zusammennehmen. Nicht blos, weil diese dadurch am besten erklärt werden, und weil sich manche der wichtigsten Einwendungen gegen ihre Schriften durch ihr Leben am besten widerlegen, sondern hauptsächlich, weil sie auf das Leben gehen, auf das Innere, das sich in dem Aeußern ausspricht. Man wirft den Mystikern oft vor, daß sie zu unduldsam gegen Andere, besonders gegen Fehlerhafte seyen. Hören Sie dagegen, was Fenelon mit dem Scharfsinn der Liebe sagt: „Oft ist's eigene Unvollkommenheit, daß man die Unvollkommenen tadelt. Es ist eine feine und durchdringende Eigenliebe, die der Eigenliebe Anderer Nichts verzeiht, die Leidenschaften Anderer scheinen unendlich lächerlich und unerträglich Jedem, der den seinigen hingegeben ist. Die Liebe zu Gott ist voll Achtung, Duldsamkeit, Schonung und Herablassung. Sie thut nie zwei Schritte auf einmal. Je weniger man sich selbst liebt, je mehr fügt man sich in Anderer Unvollkommenheiten, um sie geduldig davon zu heilen. Man macht nie Ein-

schnitte, ohne viel Balsam und Oel auf die Wunde zu thun. Man wagt keine Operation, bis die Natur selbst winkt, daß sie darauf vorbereite. Man kann ganze Jahre warten, bis man einen einzigen heilsamen Rath anbringt.“ Mystiker sollen zum Absprechen und Richten geneigt seyn. Fenelon aber läßt Sokrates dem Menschenfeind Timon in seinen Todtengesprächen sagen: „Die unvollkommene Tugend unterliegt im Dulden den Unvollkommenheiten Anderer. Man liebt sich selbst noch zu viel, um das zu ertragen, was unserem Geschmack und unseren Grundsätzen zuwider ist. Die Eigenliebe will weder von der Tugend noch von dem Laster Widerspruch dulden. Die unvollkommene Tugend ist schwierig, kritisch, rauh, streng und unversöhnlich. Die wahre Tugend ist immer gleich sanft, freundlich, mitleidig. Sie nimmt Alles auf sich und denkt an nichts Anderes, als Gutes zu thun.“

Darum sagte Fenelon dennoch seinen Freunden die Wahrheit, wenn sie sie hören konnten. So bewies er einem derselben sehr scharfsinnig, daß er von Jugend an eine zügellose Eigenliebe, aber unter der Maske eines musterhaften Zartgefühls und einer einzigen Großmuth genährt habe. Er wollte aber auch das Nämliche von seinen Freunden, ihn nicht zu schonen. Glaubten sie auch einmal einen Fehler an ihm zu sehen, den er vielleicht nicht

hatte, so wäre dies ja kein großes Unglück. Wenn ihre Warnungen ihn beleidigten, so sey das ein Zeichen, daß sie den rechten Fleck getroffen hätten. Er müsse mehr als ein Anderer gedemüthigt werden, in dem Maß, wie er durch seinen Stand mehr über Andere erhaben sey. Auch wurde er mehr als hinlänglich gedemüthigt. Bekanntlich verfolgte ihn der Neid Bossuet's und dessen despotische Forderung, die Schriften seiner Freundin Guyon gegen eigene Ueberzeugung zu verdammen. Was natürlich Fenelon nicht thun konnte, erbitterte diesen ehrgeizigen Mann auf's äußerste. Er brachte es durch seine Intriguen so weit, daß Fenelon's Lehre, besonders von der reinen Liebe zu Gott, durch eine päpstliche Bulle verdammt, er zur Bekanntmachung derselben angewiesen und in seine Diöces verwiesen wurde. Er machte sie von der Kanzel bekannt und ermahnte seine Diöcesanen, ihr pünctlich Folge zu leisten. Aus seinem Exil schrieb er an seine Freunde: „Lasset uns Alle in unserem einzigen Mittelpuncte (centre) bleiben, wo wir uns immer finden, und wo wir Alle Eins sind. Wir sind einander sehr nahe, ohne uns zu sehen, statt daß Leute, die sich zu jeder Stunde sehen, in einem und eben demselben Zimmer sich sehr ferne sind. Gott vereinigt Alles und vernichtet die größte Entfernung in Hinsicht auf Herzen, die

in ihm vereinigt sind. O! wie schön ist's, nur Eins zu seyn! Ich will Nichts kennen als Einheit. Alles, was man darüber hinaus rechnet, kommt von der Trennung. Pfui der Freunde! Ihrer sind mehrere, also lieben sie sich nicht." (Ihnen brauche ich ja nicht zu sagen, daß nicht von der Zahl der Personen, sondern von dem Sinn die Rede ist.) „Das Ich liebt sich zu sehr, um das Ihn oder Sie zu lieben. Lassen Sie uns denn Alle Eins seyn, um nichts zu seyn, als in unserem gemeinschaftlichen Mittelpunct, wo Alles ohne Unterschied Eins ist. Dort gebe ich Ihnen ein rendez vous, wo wir zusammen wohnen werden. In diesem untheilbaren Puncte haben sich China und Kanada vereinigt." Niemand war dem göttlichen Willen mehr unterworfen als Fenelon, wo er ihn wirklich zu erkennen glaubte. Als echter Katholik unterwarf er sich kindlich den Aussprüchen des Papstes, die seine Schrift über die Maximen der Heiligen und die daraus gezogenen Sätze verdammt hatten. „Wir trösten uns," sagt er öffentlich seiner Gemeinde, „über das, was uns demüthigt, damit der Dienst des Worts, den wir von dem Herrn empfangen haben zu unserer Heiligung, dadurch nicht geschwächt werde, und ohnerachtet der Demüthigung des Hirten die Heerde wachse in der Gnade vor Gott." Als

man ihn ohnerachtet dieser Offenheit beschuldigte, daß er aus Politik oder Schwäche gehandelt habe, erklärt er öffentlich: Meine Unterwerfung ist kein politischer Zug, auch kein ehrfurchtsvolles Schweigen, sondern ein innerer Act des Gehorsams, Gott allein gebracht. Nach katholischen Grundsätzen habe ich das Urtheil meiner Vorgesetzten als ein Echo des göttlichen Willens angesehen. Ich habe mich nicht aufgehalten bei den Leidenschaften, Vorurtheilen und Streitigkeiten, die meiner Verdammung vorausgingen. Ich hörte mitten in diesem Wirrwarr wie Hiob Gottes Stimme, die mir sagte: „Wer ist's, der unbedachtsame Reden unter weise Sprüche mischt?" Und ich antwortete aus meines Herzens Grund: „Habe ich unbedachtsam geredet, so kann ich nur meine Hand auf den Mund legen und schweigen." Aber er war nichts weniger als stoisch gleichgültig. Niemand konnte empfindlicher bei dem Verluste seiner Freunde seyn als er, bitterlich weinte er bei ihrem Tode; auch verbarg er seine Thränen nicht, suchte sie nicht zurückzuhalten durch eine gewisse philosophische Kraft. Wie schön war's, diesen großen Mann zum Kinde werden zu sehen durch die Zärtlichkeit der Freundschaft! Aber dabei tröstete er doch sich und die Freunde, die mit ihm weinten. „Er ist nicht entfernt von uns," schrieb er, „in-

dem er unsichtbar ward. Er sieht uns, er liebt uns, er fühlt unsere Bedürfnisse. Glücklich im Hafen angekommen, bittet er für uns, die wir noch dem Schiffbruch ausgesetzt sind." Er liebte eine gesunde, mit ihren Grenzen bekannte Philosophie und machte seinen Zögling, den Herzog von Bourgogne, besonders mit den alten Philosophen bekannt. „Die Logik," schrieb er ihm, „ist die Untersuchung der Wahrheit; Sie werden dadurch lernen sie erkennen. Sie hat sichere Kennzeichen für aufmerksame Seelen." — „Auf den Flügeln der Metaphysik werden Sie sich erheben bis zur Betrachtung Gottes selbst, seiner unendlichen Eigenschaften, den Zügen von Aehnlichkeit, die er uns gewürdigt hat zu geben, zu der Freiheit, Geistigkeit, Unsterblichkeit unserer Seele." — „Wir werden die verschiedenen Weltsysteme untersuchen, die Spielereien des menschlichen Verstandes, und manchmal die Proben seiner stolzen, selbst ausschweifenden Neugierde. Um sie zu verstehen, werden Sie indeß Mathematik nöthig haben." Er machte seinen Zögling bekannt mit den Handlungen der berühmtesten Philosophen des Alterthums, die er genau kannte; aber er kannte die Grenzen der Vernunft. „O Vater der Barmherzigkeit!" sagt er, „ich denke nicht mehr daran, über die Gnade zu philosophiren, sondern mich ihr im

Stillen zu überlassen. Sie thut Alles in dem Menschen; aber sie thut Alles mit ihm und durch ihn. Mit ihr muß ich also handeln und mich zurückhalten, mit ihr leiden, warten und widerstehen, mit ihr glauben, hoffen und lieben. Wenn ich allen diesen Eindrücken folge, so wird sie Alles thun in mir, ich werde Alles thun durch sie. Sie beruhigt das Herz, aber man rettet den Menschen nicht, wenn man ihn nicht zum Handeln bringt. Also ist es an mir, ohne einen Augenblick zu verlieren, zu arbeiten, um nicht die Gnade zu hindern, die mich ohne Unterlaß antreibt. Alles Gute kommt von ihr, alles Böse von mir. Thue ich Gutes, so ist sie's, die mich dazu ermuntert; thue ich Böses, so habe ich ihr widerstanden. Gott bewahre mich dafür, daß ich mehr wissen wollte. Alles Uebrige würde nur dazu dienen, in mir eine anmaßende Neugierde zu erregen. O mein Gott! halte mich immer auf der Stufe der Unmündigen, denen du die Geheimnisse deines Reichs offenbarst, indem du sie den Weisen und Klugen verbirgst." — So weit entfernt war Fenelon durch seine tiefen philosophischen Kenntnisse Etwas an der Religion modeln zu wollen, was bei unsern Philosophen an der Tagesordnung ist. Er kannte die Grenzen der Vernunft besser. So weit war er entfernt den Menschen zu einer passiven Maschine der

Gnade zu machen, dessen man ihn beschuldigte. Er wollte im Gegentheil, daß der Mensch handeln und keinen Augenblick versäumen solle. Er selbst war unermüdet thätig in seinem besondern Berufe und in dem allgemeinen Berufe, der Sorge für Menschenwohl. Indeß war er dabei so demüthig, daß er ehrlich glaubte nie genug gethan zu haben.

Dieser kindlich demüthige Mann hatte aber dabei eine Freimüthigkeit, die man bei sehr wenigen Menschen findet. Er schrieb an Ludwig XIV einen Brief, wie wohl nie einer an einen König, und noch weniger an so einen stolzen König wie Ludwig XIV geschrieben worden ist. Er sagte ihm, daß er mit einem guten, Gerechtigkeit liebenden Herzen geboren, aber durch Schmeicheleien so verdorben worden sey, daß ganz Frankreich unter seiner Regierung habe verarmen müssen, um an seinem Hofe eine übermäßige, unnatürliche Pracht einzuführen, als ob er groß seyn könne, indem er alle seine Unterthanen zu Grunde richte, auf denen seine Größe beruhe. Er zeigt ihm, daß er, der König, sein ganzes Leben fern von dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit, also auch des Evangeliums zugebracht habe. „Ihre Unterthanen," fährt er fort, „die Sie wie Ihre Kinder lieben sollen, und von denen Sie bisher vergöttert wurden, sterben den Hungertod. Der Feldbau ist

verlassen. Die Städte und das Land werden entvölkert. Alle Gewerbe schmachten und ernähren die Arbeiter nicht mehr. Aller Handel ist vernichtet; folglich haben Sie die Hälfte der wirklichen Kräfte in dem Innern Ihres Staats zerstört, um vergängliche Eroberungen auswärts zu machen und zu vertheidigen. Statt Geld von Ihrem armen Volke zu fordern, mußte man ihm Almosen geben, um es zu nähren. Ganz Frankreich ist weiter nichts als ein großes Hospital, dem das Nöthige zur Verpflegung fehlt." — „Sie selbst aber sind es, Sire, die sich in diese Verlegenheit gesetzt haben, denn wenn das ganze Land arm ist, so haben Sie Alles in Händen, und Jeder muß von Ihren Geschenken leben." — „Selbst das Volk, — man muß Alles sagen, — das Sie so sehr geliebt, so viel Vertrauen zu Ihnen gehabt hat, fängt an diese Liebe, dies Vertrauen, ja selbst die Ehrfurcht zu verlieren. „„Wenn der König, sagt man, ein Vaterherz zu seinem Volke hätte, würde er nicht seinen Ruhm mehr darin setzen, ihm Brod zu geben und es nach so vielen Leiden zu Athem kommen zu lassen, als gewisse Grenzfestungen zu behalten, die Ursache des Kriegs sind?"" Was haben Sie darauf zu antworten, Sire? — Sie lieben nur Ihren Ruhm und Ihre Gemächlichkeit; Sie beziehen Alles auf sich, als

wären Sie allein der Gott der Erde, und wären alle Uebrige nur geschaffen, um Ihnen aufgeopfert zu werden; im Gegentheil aber sind Sie es, den Gott nur für sein Volk in die Welt gesetzt hat." — „Sie haben einen verdorbenen, skandalösen, falschen, bösartigen Erzbischof, *) Feind aller Tugend, der alle rechtliche Leute seufzen macht. Schon seit mehr als zwanzig Jahren hat er Ihr Vertrauen, indem er seine Ehre preisgibt." — „Ihr Beichtvater ist nicht gerade lasterhaft, aber er fürchtet die solide Tugend und liebt nur treue Weltmenschen. Sie, Sire, sind der Einzige in Frankreich, der nicht weiß, daß Tellier ein Unwissender ist. Er sucht nur Sie in der Unwissenheit zu erhalten; wenigstens wird er nur dann fest am Gesetze halten, wenn er fürchtet, Sie möchten ruhig werden. Also führt ein Blinder den andern; und wie Jesus sagt, so werden Sie Beide in die Grube fallen." — Er schließt: „Sind Sie nicht sehr glücklich, daß Gott den Glückszufällen ein Ende macht, wodurch Sie verblendet wurden?" Vermuthlich wurde dieser Brief im Jahre 1693, nach der Eroberung von Pondicheri durch die Holländer, geschrieben. Wer Frankreichs damalige

*) Der berüchtigte Harlay.

schreckliche Lage kennt, der wird in Fenelons Darstellung nichts Uebertriebenes finden. Aber welche Freimüthigkeit, dem eitlen, stolzen, überall vergötterten Ludwig solche bittere Wahrheiten und so derb zu sagen! In seinem Testament wiederholt er, daß er der allgemeinen (katholischen) Kirche und dem heiligen Stuhl alle seine Schriften unterwerfe und Alles verdamme, was ihm über die wahren Grenzen entgangen seyn sollte. Nur sey er es seinem bischöflichen Charakter schuldig, darauf zu bestehen, daß man ihm keinen Irrthum gegen den wahren Glauben und keinen Theil an einer verdächtigen Schrift vorwerfen könne. Ruhig, mit beständigem Blick auf Gott, wie er gelebt hatte, starb er auch, nachdem er, in jedem Sinne des Worts, sein Haus bestellt hatte.

Von Allem, dessen man die Mystiker beschuldigte und beschuldigt, war der so häufig des Mysticismus beschuldigte Fenelon das gerade Gegentheil. Man wirft ihnen vor, daß sie unthätig Alles nur von der Gnade erwarteten; und Niemand war thätiger als er. Keine Stunde seines Lebens, wo er wachte, war er müßig. Selbst seine Essenszeit und seine Spaziergänge machte er lehrreich. Man tadelt an ihnen einen gewissen Stolz und Eigensinn. Aber wer war demüthiger, nachgebender, kindlicher als Fenelon, der von der Kanzel öf-

fentlich seine eigene Schrift verdammte, weil sie von dem päpstlichen Stuhl verdammt worden war, dem er als guter Katholik sich unterwerfen zu müssen glaubte? Man beschuldigt sie, daß sie sich zu sehr auf ihr sogenanntes inneres Leben beschränkten und darüber das äußere hintansetzten. Aber wer hat mehr nach außen hin gewirkt als Fenelon in seinem Berufe, als Priester, als Erzbischof, als Erzieher eines talentvollen Prinzen, als Schriftsteller, als Beichtvater und als Freund seiner Freunde? Man sagt von ihnen, sie ziehen den Menschen zu sehr von der Welt ab, in der er doch leben, wirken und gebildet werden sollte. Aber wer war mehr in Weltgeschäfte verwickelt, mehr in die verwickeltsten gezogen, ohne Etwas von seiner kindlichen Einfalt zu verlieren, als Fenelon? Man wirft ihnen vor, daß ihre Liebe sehr sinnlicher Natur sey, ob sie gleich nach ihrem allgemeinen Bekenntniß von der Liebe zu Gott ausgeht, die ihrer Natur nach nicht sinnlich seyn kann. Aber wo und wann hat sich je Etwas von sinnlicher Liebe in Fenelons Leben gezeigt? Und verräth man wahre christliche Liebe, wenn man Jemand ohne allen Grund des Hanges zu sinnlicher Liebe beschuldigt? Es wäre die ärgste Lästerung, wenn man der Freundschaft Fenelons zu der Guyon eine sinnliche Tendenz geben wollte, da die sämmtlichen

zu Saint Germain-en-Laye versammelten Bischöfe, nachdem sie das Leben der Guyon auf das strengste untersucht hatten, ihr das Zeugniß gaben, daß ihre Sitten rein seyen, und dabei erklärten, daß von den Abscheulichkeiten, die man als Folge ihrer Grundsätze ansah, nie die Rede war, sondern daß sie immer ihren Abscheu dagegen bezeugte. Auch stellen sich alle die selbst an den Pranger, die es merken lassen, daß es keine Freundschaft zwischen einem männlichen und weiblichen Wesen ohne Sinnlichkeit gebe.

Die Freundschaft, die Fenelon kannte, beschreibt er in einem Briefe an den Herzog von Bourgogne: „Die göttliche Freundschaft," sagt er, „ist nicht immer gefühlvoll und leidenschaftlich, aber sie ist wahr, traulich, treu, beständig und kräftig. Sie hat auch ihre Zärtlichkeiten und Entzückungen. Eine Seele, die Gott angehörte, würde nicht mehr ausgetrocknet und eingeengt seyn durch die falschen Delicatessen und wunderlichen Verirrungen der Eigenliebe. Die Liebe würde Alles tragen, Alles dulden, Alles hoffen für den Freund. Die Liebe würde alle Schwierigkeiten überwinden. Aus dem Innern des Herzens würde sie sich in den Sinnen verbreiten. (Und wie?) Sie würde gerührt werden von Anderer Leiden und für Nichts rechnen die ihrigen? Sie würde trösten, sich gleich machen,

klein machen mit den Kleinen, — sich aber erheben mit den Großen. Sie würde weinen mit den Weinenden und froh seyn mit den Frohen. Sie würde Allen allerlei seyn, nicht durch einen gezwungenen Schein und eine trockene Demonstration, sondern durch die Fülle des Herzens, in dem die göttliche Liebe eine lebendige Quelle seyn würde für die zärtlichsten, stärksten, angenehmsten Gefühle. Nichts ist so trocken, so kalt, so eng als ein Herz, das sich allein in allen Dingen liebt. Nichts ist so zärtlich, so offen, so lebendig, so sanft, so liebenswürdig und liebend als ein Herz, das die göttliche Liebe besitzt und liebt."

Fragen Sie sich nun selbst, ob eine solche Liebe Etwas gemein mit sinnlicher Liebe habe. Dann wäre Paulus der ärgste Lüstling gewesen; doch, Sie fragen nicht.

Ein und zwanzigster Brief.

An denselben.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie heute mit einer Mystikerin bekannt mache, die der treffliche Fenelon, so lange er sie kannte, seiner Freundschaft gewürdigt hat, und die ihrer auch würdig war. Sie können aus ihr den Geist der wahren Mystik sehen, besser als ich ihn darstellen könnte. Zugleich haben Sie den Vortheil, daß Sie mit eigenen Augen sehen, mit eigenem Kopfe prüfen können. Ein Stück aus ihrer Lebensgeschichte kann Ihnen zugleich zeigen, wie sich ihr Sinn und Glaube in Thaten gezeigt hat.

Jeanne Marie Bouviére, vermählte de la Motte Guyon, war sehr reich geboren, sehr jung verheirathet und im acht und zwanzigsten Jahre Wittwe. Sie zeichnete sich nun vor andern Damen ihres Standes durch ihre Eingezogenheit, ihre

Religiosität und ihre Talente aus. Nach einigen kleinen Reisen, die sie gemacht, und einem kurzen Aufenthalte in Genf kam sie nach Paris und brachte dort durch ihre Beredtsamkeit und ihr Beispiel mehrere Damen und Herren vom ersten Range dahin, daß sie den Bällen und öffentlichen Lustbarkeiten entsagten und mehr ihren häuslichen Pflichten lebten. Den Geschmack an Putz und die Liebe zu Schauspielen verwechselten sie mit Frömmigkeit und ernstem Nachdenken über ihre Pflichten. In einer so verdorbenen Stadt mußte eine solche Einwirkung auf Andere natürlich Haß und Verfolgung wirken. Man schrie über Fanatismus, wie immer, erklärte sie für eine Ketzerin (Molinistin), wie immer, und der Erzbischof von Paris ließ sie in ein Kloster sperren, wie es mehrmals geschehen ist. Fenelon sah indeß ihr Wirken und Leben anders an, machte Bekanntschaft mit ihr, wurde ihr Freund, was zu Beider geistigem Vortheil gereichte, wie die großentheils herrlichen Briefe zeigen, die er mit ihr wechselte. Als die Guyon hörte, daß ihre Briefe und Schriften Aergerniß gaben, so übergab sie alle einem sehr frommen Prälaten, der sie las und bezeugte, daß er darin eine Salbung und ein Licht finde, das er überall vergebens gesucht habe, daß er sich unter dem Lesen derselben in der Gegenwart Gottes ge-

fühlt habe. Er hatte eine weitläufige Unterredung mit ihr und versicherte nachher den Herzog von Chevreuse, daß sie den wahren Glauben nicht verletze, und er bereit sey, ihr ein Zeugniß von echtem Katholicismus zu geben. Jetzt ging die Guyon wieder in ihr Kloster und betete täglich zu Gott, daß er doch dies Ungewitter stillen möge, das nur Aergerniß und Unordnung veranlasse. Aber die Verfolgung hörte darum nicht auf. (Freilich hatte sie auch sehr viel Uebles gestiftet, da durch ihre Einwirkung so manche große Familien mehr in ihren Häusern und weniger auf Bällen lebten!) Man suchte insonderheit die Freundschaft zwischen Fenelon und Bossuet zu zerreißen. „Man suchte," wie der Verfasser der Lebensgeschichte Fenelons sagte, „zwei Menschen zu trennen, die dazu gemacht waren, sich einander aufzuklären, zu unterrichten, sich zu lieben und zu ehren." Madame Guyon, empört über die Ungerechtigkeiten, die man gegen ihre Freunde, besonders gegen Fenelon beging, verließ ihre Einsamkeit und bat um eine Commission zur Untersuchung ihrer Behauptungen und ihres ganzen Lebens. Zugleich erbot sie sich, in ein Gefängniß zu gehen, um dort die Strafe abzuwarten, die man ihr auflegen würde, wenn man sie schuldig finden könnte. Sie schrieb an die bekannte Frau von Maintenon und

bat sie, den König um diese — Gerechtigkeit zu bitten. Der Bischof von Chartres sollte die Commission leiten. Aber der Herr Beichtvater lehnte den Auftrag ab. Nun wurde der Cardinal von Noailles, Bossuet, Fenelon und Tronchon, Superior des Seminars von Saint Sulpice beauftragt, die Schriften der Madame Guyon zu untersuchen. Das Resultat der Untersuchung war, daß die in ihren Schriften enthaltene Lehre den ältesten Traditionen gemäß sey, daß, wenn man auch manche Ausdrücke nicht ganz nach dem Buchstaben nehmen müsse, doch immer die Hauptwahrheit bleibe, „daß man Gott lieben müsse als wohlthätig, aber noch mehr, als höchst vollkommen, daß man ihn lieben müsse um sein selbst willen, und Alles um seinetwillen, und unser Wesen als sein Bild; daß wir uns wohlwollen sollen, weil wir Gott angehören, also veredlen unsere Hoffnung durch die Liebe und uns sehnen nach ewiger Glückseligkeit als einem Zustand, der erhöhet, reinigt und vollendet unsere Liebe.“ — Wirklich, eine gefährliche, verführerische Schwärmerin! Nicht wahr, sie hätte wohl auch uns zu solchen Schwärmereien verführen können? — Indeß siegte doch die Hofcabale und die Hofheuchlerin Frau von Maintenon. Drei Bischöfe gaben Hirtenbriefe gegen den Quietismus heraus und verdammten darin die Schriften

der Madame Guyon. Diese hatte sich in ein Kloster, in der Nähe des Bischofs von Meaux zurückgezogen, um dort alle seine Fragen zu beantworten und ihr Endurtheil zu erwarten. Er muthete ihr zu, die Irrthümer zu widerrufen, deren man sie in dem Hirtenbriefe beschuldigt hatte. Natürlich weigerte sie sich, weil ihr kein Gedanke an diese Irrthümer gekommen war. „Ich kann mich geirrt haben in der Wahl meiner Ausdrücke," sagte sie, „aber, ohne mein Gewissen zu verletzen, kann ich mich nicht zu den abscheulichen Irrthümern bekennen, die Sie mir vorwerfen. Bossuet konnte der Wahrheit nicht widerstehen. Außerdem drangen die Nonnen des Klosters, in dem sich die Guyon aufhielt, so stark in ihn, erhoben die Frömmigkeit der Frau so sehr, daß er in einem ihr gegebenen Zeugniß erklärte, er sey zufrieden mit ihrer Aufführung, er verweigere ihr auch in Zukunft die Sacramente nicht, er finde sie durchaus nicht verwickelt in die abscheulichen Lehren des Molinus oder anderer Irrlehrer, auch habe er sie nicht gemeint in seinem Hirtenbrief, da er von diesen Abscheulichkeiten geredet habe. Frau von Maintenon indeß fürchtend, die Guyon möchte durch ihre stille Frömmigkeit mehr Aufsehen machen als sie mit ihrer prunkenden Frömmelei, suchte Bossuet zur Zurücknahme seines Zeugnisses zu bewegen.

Er nahm es nicht öffentlich, aber unter der Hand zurück. Man cabalirte, intriguirte, verleumdete, — Alles, um der damals allmächtigen Frau von Maintenon zu gefallen. Kurz, die gute fromme Guyon wurde eingezogen und in das Schloß von Vincennes gefangen gesetzt. Und obgleich die versammelte Geistlichkeit ihr abermals das Zeugniß gegeben hatte, daß ihre Sitten rein seyen, daß nie die Rede seyn könne von den Abscheulichkeiten, die man als Folge ihrer Grundsätze ansehe, weil sie ihnen immer mit Empörung widersprochen habe, so mußte sie doch drei Jahre darin bleiben, wo sie schon fünf Jahre gesessen hatte. Sie wurde endlich nach Blois verwiesen, wo sie in in der Stille ihr Leben beschloß, nachdem sie auf die rührendste Art für ihre Verfolger gebetet hatte.

Ihre Werke wurden von Poiret in 39 Bänden herausgegeben. Ihr Inneres erscheint am deutlichsten in den Strömen, die 1817 in einer sehr guten Uebersetzung herauskamen. Sie sind der Inbegriff und Grundriß der echten reinen Mystik. Lassen Sie mich Ihnen einen kleinen Auszug daraus geben, der die charakteristischen und tiefsten Stellen mit kleinen Winken über ihre Harmonie mit der Bibel oder mit andern Seelenbeobachtern enthält.

S. 16. „Es gibt keine Seele, schlechthin keine, welche nicht des Gebets fähig wäre, und dessen

sich nicht befleißen könnte und sollte. Die rohesten und dumpfsten Menschen sind seiner fähig. Ich kenne deren, die eine unüberwindliche Untüchtigkeit zum Gebet zu haben schienen, die eben deßwegen aller Hoffnung, es sich anzueignen, entsagt hatten, und nachdem sie gleichwohl einen Ansatz genommen, sofort Alles wieder aufgeben wollten. Da sie jedoch an mich, zu der sie viel Vertrauen hatten, deshalb sich wendeten, so nöthigte ich sie fortzufahren ungeachtet ihres Widerwillens und des geringen Nutzens, den sie davon verspürten; denn wirklich hielten sie solcher geistigen Uebungen sich gänzlich unfähig. Allein diese Untüchtigkeit verschwand, und nachdem sie einige Jahre beharrt, gelangten sie zu einer sehr erhabenen Stufe des Gebets." „Der Atheist betet, wenn er in Noth ist," sagt Herder. Nichts ist aber schädlicher, als auf Stimmung warten und nicht beten wollen, weil man nicht gestimmt ist. Man kann sich auch selbst stimmen. Werden Kinder von Jugend auf zum Gebet angehalten, wie es unsere Alten thaten, so wird das Beten zum Bedürfniß. Man kann nicht einschlafen, wenn man nicht gebetet hat, und wird täglich besser gestärkt, ja getrieben dazu.

S. 19. 20. „Das ist der Unterschied zwischen der göttlichen und menschlichen Liebe, daß die

Letztere die Erkenntniß des Gegenstandes voraussetzt." Freilich ganz unbekannt darf uns das Göttliche nicht seyn; aber nur Liebe öffnet den feinen Sinn, durch den das Göttliche in der Natur, in dem Menschen und in Gott erkannt wird. Jetzt folgt eine Beschreibung solcher von der Liebe Gottes ergriffenen Seelen, die ich Ihnen gerne abschreiben möchte, wenn sie nicht zu lang wäre.

Mit welcher Weisheit wird der Rath gegeben, den sie S. 24 manchen Seelen gibt, die viel Gnade von Gott empfangen haben! „Der Führer muß ihnen zu erkennen geben, daß es noch einen anderen und sicherern Weg für sie gebe, welcher ist der Weg des Glaubens; daß Gott ihnen jene Gnaden zutheile nur um ihrer Schwachheit willen. Er muß sie anhalten, von dem Sinnlichen überzugehen zum Uebersinnlichen; von dem Wahrgenommenen und Wahrnehmbaren zu den Tiefen und Finsternissen des nackten Glaubens. — Er muß nicht zulassen, daß sie darüber schreiten. (Denken Sie an Paulus Entzückung, 2. Kor. 12, von der er erst vierzehn Jahre hernach redete. Wie fern von dem Geist der geschwätzigen Schwärmer, die nicht genug von ihren Gefühlen der Nähe Gottes und Jesus zu reden wissen und dadurch ihre Gefühle verunreinigen!)

S. 33. „Bisweilen scheint es, als ob Gott

sich darin gefiele, das Uebermaß der Sünde zu überbieten durch das Uebermaß seiner Erbarmung. Eine davon kann diese seyn, daß die Seelen, welche nie gesündigt haben, auf eine ungebührliche Weise eingenommen sind von ihrer eigenen Gerechtigkeit, und einen allzugroßen Werth legen auf eine oder andere ihnen etwa eigene Tugend. Sind sie Jungfrauen, so vergöttern sie ihre Reinheit, und so thun sie auch in Ansehung des Uebrigen. Dieses Ankleben nun, diese Selbstachtung und Selbstbespiegelung, diese ungebührliche Liebe der eigenen Gerechtigkeit ist ein weit schwerer zu beseitigendes Hinderniß, als die gröbsten Sünden sind; angesehen es nicht möglich ist, an die Sünden, die an und für sich selbst so häßlich sind, eine solche Anhänglichkeit zu haben, als an den gleißenden Schein der eigenen Gerechtigkeit. (Ganz im Geist des Ausspruchs Jesus: Matth. 21, 31. hier ist der Grund angegeben). „Es scheint, als ob Gott seine Freude daran habe, diese sündigen Seelen gerade zum Thron seiner Liebe zu erwählen, auf daß offenbar werde, daß es ihm ein Leichtes sey, solchen entstellten Seelen ihre ursprüngliche Reinheit wieder zu geben, und sie sogar schöner und glänzender darzustellen, als solche, welche nie besudelt wurden.“ (Gleichniß vom verlornen Sohn. Der Mörder am Kreuz.)

S. 56. „Sobald Gott der Seele die Gabe des leidentlichen Glaubens verliehen hat, (der Gabe still zu halten und doch fest zu glauben, wenn uns auch Alles, selbst das Gefühl der Liebe Gottes entzogen wird), verleiht er ihr zugleich einen Trieb, ihm als ihrem Centrum unablässig zuzustreben." (So etwas war in David, als er den 42. 63. 143. Psalm nicht dichtete, sondern als diese Lieder sich aus seiner Brust herausdrängten. Wer in ihnen blos Sehnsucht nach der äußern Theilnahme an dem jüdischen Cult findet, der versteht ihren tiefen Sinn nicht.)

S. 67. „Man muß es Gott überlassen, die Seele zu entblößen. Sich entblößen wollen aus eigener Kraft und nach eigenem Geheiß, heißt Alles verscherzen und einen göttlichen Stand herabsetzen zu einem sehr gemeinen und geringen. Sie entkleiden sich wohl ihrer selber, aber Gott bekleidet sie nicht wieder mit sich selber." (Wieder eine treffende Warnung gegen die Schwärmerei, in dem so niedrig scheinenden und doch so erhabenen Zustand sich selbst weiter bringen zu wollen. Sehr passend heißt dies in der Sprache der Mystiker: einen Ismael einem Isaak unterschieben wollen.)

S. 73. „Unser lieber Herr fängt demnach (weil die Seele sich an die Gaben und Kräfte und weniger an den Herrn hält) an, die Seele zu ent-

blößen. Er nimmt ihr anfangs alle seine Gaben, Gnaden und Liebespfänder, welche sind wie die Kleinodien, womit er sie geschmückt hat; er nimmt ihr hernach die Leichtigkeit und Fertigkeit, das Gute zu thun, oder entzieht ihr die Gelegenheit, es zu thun; er nimmt ihr endlich auch die Schönheit ihres Angesichts, welches sind die göttlichen Tugenden, die sie von nun an außer Stand ist, auf eine wirksame Weise zu üben. Dies sind die drei Stufen der Entblößung, welche vorangehen vor dem vollendeten mystischen Tode." (Freilich widersinnig, wenigstens unbegreiflich, was bei den Absprechern Eins ist, für Jeden, der Nichts davon erfuhr; aber der Erfahrne findet darin die tiefste Wahrheit und einen Aufschluß, der ihm so manches Räthsel seines Lebens löset. Die ganze Darstellung von Nro. IX. bis XIII. ist sehr belehrend und ermunternd. Wer es weiß, durch welche Sümpfe der Weg nach der Heimath führt, welche Felsen überstiegen, welche Hitze ertragen, welcher Mangel gelitten werden muß, der behält doch Muth, wenigstens verliert er ihn nicht ganz und nicht lange, weil er weiß, daß es der Weg nach der Heimath ist.)

S. 81 findet sich eine herrliche Stelle über das Gefühl von der Verdorbenheit des Seelengrundes, ohne bestimmte Sünde wegen des Ideals von

Reinheit, das Gott in ein solches Wesen eingedrückt hat. Gemeine Christen nahmen es für falsche Demuth, die es auf einer niedrigen Stufe auch seyn kann, weil dann die Menschen einzelne Fehler nicht bekennen wollen, sondern sich mit dem allgemeinen, oft übertriebenen Bekenntniß ihrer Sündhaftigkeit begnügen. Auf einer höhern Stufe ist es aber Wahrheit. Die Menschen verachten ein solches Wesen, — nicht, als ob sie einen Fehler an ihm sähen, sondern weil es nicht mehr wirkt um sich her wie sonst. Daher denn der Vorwurf von Müßiggang, Hände in den Schooß legen, Quietismus ꝛc.

S. 84. „Die entblößende Gnade greift hauptsächlich die allergeheimsten und verborgensten Schäden an, gewisse Lieblingseigenheiten, welche die Natur sorgsam nährt und pflegt, welche den Leuten nicht als Fehler vorkommen, sondern vielmehr als Tugenden, so daß, wenn man sie verliert, man zu verlieren scheint an der Tugend." (Wie wahr von der Werkheiligkeit, Selbstbespiegelung, von dem Zutrauen auf eigenes Verdienst, überhaupt von dem feinen Pharisäismus unserer Zeit!)

S. 88. „Nachdem die Seele Alles verloren, soll sie auch nun noch sich selbst verlieren, indem sie gänzlich verzagt an den Geschöpfen und an sich selber, (deutlicher, das Beste, was sie noch in sich

hatte, die Nähe Gottes, wie das Folgende zeigt.) Das Gebet ist während dieses Standes sehr peinlich. Da die Seele den Gebrauch ihrer Kräfte verloren, da überdies ein gewisser innerer, in den Tiefen ihres Grundes verborgener, unaussprechlich süßer Friede, der ihr zur letzten Stütze diente, ihr von Gott entnommen worden, so irrt sie umher gleich verwaisten Kindlein u. s. w." (War nicht unser Herr in ähnlicher Lage, als er am Kreuz rief: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?)

S. 98. „Nachdem der Strom sich endlich in das Meer ergossen, unterscheidet er sich noch eine Zeit lang von dem Meere auf eine wahrnehmbare Weise. Die Farbe seiner Gewässer ist eine andere; die Bewegung seiner Wellen eine andere. Also behält auch die Seele, nachdem sie in Gott aufgenommen worden, zu Anfang noch eine gewisse Eigenthümlichkeit; allmählig aber verliert sie Alles, was sie Eigenes hat, und wird nur Eins mit Gott. Gleichwie der in das Meer ausgeflossene Strom das eigene Seyn verliert, um das Seyn des Meeres anzunehmen; also verliert auch die Seele das Menschliche, um sich in das Göttliche zu verlieren, welches von nun an ihr Seyn und Bestehen wird, nicht auf wesentliche, sondern auf mystische Weise." („Ich lebe, aber nicht ich, sondern

Christus lebt in mir" u. s. w. Gal. 2, 19. 20.) Die Vollendung des Christen, der mit Gott durch Jesus zusammengeflossen ist, beschreibt sie S. 113. „Der Strom ist zu seinem Ziel gelangt. Er ist zurückgeflossen in das heimathliche Meer. Er schlägt keine Wellen mehr, kennt keine Ufer mehr. Er breitet sich aus nach seinem Wohlgefallen, zwanglos und fessellos, in des Meeres schrankenlosen Weiten. Er steigt mit dem Meere und sinkt mit ihm. Er wogt mit dem Meere und ruht mit ihm. Er theilt des Meeres Tiefe und Fülle. Er theilt seine Unergründlichkeit und Unermeßlichkeit und Unerschöpflichkeit. Glückseliger Strom! Dich selbst verlorest du und gewannst Alles. Du gabst auf das eitle Streben nach dem Selbstbestehen und nach der Selbstgenügsamkeit, kehrtest zurück zu deinem Urgrunde und wurdest der Urgrund selber." (Sie sehen, die Ausdrücke sind nicht abgemessen, sondern aus der wärmsten Empfindung geflossen.) „Sie kannte nicht genug den theologischen Werth ihrer Ausdrücke, (sagt Fenelon), noch die Strenge, womit man in der Folge die Sprache der Mystiker prüfen würde, nach Erfahrung des Mißbrauchs, den manche Heuchler davon machten. Man sagt unaufhörlich, daß auch die bewährtesten Mystiker übertrieben gesprochen hätten; man behauptet sogar, daß der heilige Clemens und mehrere der vor-

züglichsten Väter in Ausdrücken gesprochen haben, die vieler Verbesserung bedürfen. Warum will man denn, daß eine Frau allein nicht übertreiben dürfe? Warum soll Alles, was sie sagt, nur den Zweck haben, ein System zu gründen, das man verabscheuen muß?" Ich setze hinzu: Wem ist es auch je eingefallen, einen Erguß der innigsten Liebe wie eine Dogmatik zu beurtheilen? Oder was sagt man zu dem Worte des heiligen Augustinus: „Der Mensch ist, was seine Liebe ist. Liebst du Erde, so bist du Erde. Liebst du aber Gott — was soll ich sagen? so bist du Gott!" Darum hat Augustin alle Gottliebende zu so viel Personen der Gottheit erheben wollen? O! daß man eine Rafaelische Verklärung mit dem Lineal ausmessen will!

S. 120. „Die Seele kann in diesem Zustande die Tugend nicht als Tugend üben. Sie kann sie nicht einmal wahrnehmen und unterscheiden. Es sind die Tugenden ihr, so zu reden, alltäglich und ganz natürlich geworden, so daß sie sie übt, wie sie die Geschäfte des leiblichen Lebens verrichtet, ohne daran zu denken, und ohne sich erst zu dem Ende zusammen zu nehmen." Wahre Beschreibung des eigentlich Wiedergebornen! „Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht. Er **kann** nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren!" Sein ganzer Sinn und Geschmack hat sich geän-

dert. Jede Sünde ekelt ihn an. Gutes zu thun, ist ihm so natürlich worden wie das Athmen. Er würde durchaus nichts Böses thun, und wenn es auch Gott erlaubt; er würde nichts Gutes unterlassen, wenn es auch Gott nicht befohlen hätte. Denken Sie nur daran, was ein Weltmann, der bekannte Prinz von Ligne in einer gewissen Ahnung des moralischen Sinnes sagt: „Wen es Etwas kostet, tugendhaft zu seyn, der ist übel geboren (mal né.) Ich verstehe nicht, daß es eine Tugend ist, tugendhaft zu seyn." Zu räthselhaft ausgedrückt, statt gut zu seyn. Aber sehr wahr!

S. 121. „Diese Seelen" (aus dem apostolischen Stande, wie sie die Guyon nennt) „sind ganz gemein im Auswendigen und haben Nichts, was sie von Andern unterscheidet, es wäre denn dies, daß sie überaus harmlos und einfältig sind und keinem Menschen zu nahe treten. Ihr Aeußeres hat nichts Absonderliches; daher sie denn auch sehr wenig gekannt werden." (Also fern von allem schwärmerischen Wesen, von aller Frömmelei, Pietisterei, von allem geistlichen Stolz.) „Sie tragen in sich eine unermeßliche, jedoch unfühlbare Freude, welche daraus entspringt, daß sie Nichts fürchten, Nichts verlangen, Nichts wollen. Sie befinden sich in einer immerwährenden Entzückung. Dies ist aber für sie kein gespannter oder peinlicher

Zustand. Wenn die Entzückungen der niedern Stufen mit dem Verluste der Sinne vergesellschaftet sind, so ist Dies der Mangelhaftigkeit der entrückten Seelen zuzuschreiben, so sehr solche auch von den Leuten bewundert werden." (Also fern von aller Kopfhängerei, von allem quäkerischen Inspirationismus.)

S. 122. „Seliges Nichts, wie glorreich endest du! Entblößung, Verlassung, Vernichtigung, ihr Schauder und Schrecken des mystischen Todes, wie überschwenglich werdet ihr vergolten! O Seele! welcher Gewinn ist dir gefallen für alle deine Verluste! Hättest du es ahnen können, als du modertest in der Asche, daß eben, was dir Grausen machte, dir dienen müsse, zu einer Herrlichkeit zu gelangen, die keinen Ausdruck duldet? Ein Engel hätte dir es sagen können, und du hättest es nicht geglaubt. Lerne denn aus eigener Erfahrung, wie gut es sey, Gott zu vertrauen, und daß, die auf ihn hoffen, nimmer zu Schanden werden." — Vergleichen Sie einmal diese Stelle mit dem Erguß des Apostels Paulus, 2. Kor. 4, 7, bis 5. 6. oder Röm. 8. 28 — 39.; und Sie mit Ihrem Sinn werden sicher die Einheit der Empfindungen in beiden Erhebungen nicht verkennen.

Ich habe die fromme, fromm duldende, in dem tiefsten Christenthume hoch erfahrene Seele selbst

reden lassen und Ihnen Winke gegeben, wie manche ihrer anfangs auffallenden Aeußerungen mit den Aeußerungen der Apostel und anderer als classisch in diesem Fache anerkannten Männer übereinstimmen. Ihrem Urtheile sey es nun überlassen, wofür Sie diese als Schwärmerin verschrieene Person nehmen wollen.

Nächstens rede ich Ihnen von einer andern Mystikerin, deren Schicksale ebenfalls interessant sind.

Zwei und zwanzigster Brief.

An denselben.

Die Person, von der ich Ihnen in meinem letzten Briefe sprach, hieß Antoinette Bourignon. Sie wurde im Jahre 1616 in der flandrischen Stadt Ryssel geboren, war anfangs sehr ungestalt, wurde jedoch geheilt, aber von der Mutter gehaßt, von den Geschwistern gequält, zwar von dem Vater geliebt, der aber wenig zu Hause seyn konnte. Von Jugend auf liebte und suchte sie die Einsamkeit, merkte auf Gottes Stimme in ihrem Innern und in ihren Schicksalen. — Schon in ihrer frühen Jugend wurde ihr in ihrem Innern Vieles vom Christenthume klar, und sie wurde durch manche Verkehrtheit der Geistlichen empört. („Die mich frühe suchen, die finden mich." Ich danke dir, Vater, daß du es den Unmündigen offenbart hast.") Ihre älteste Schwester beredete

Jeden, sie sey nicht recht bei Verstande; (sie hatte also gleiches Schicksal mit unserm Herrn. Mark. 3, 21.), sie tauge also nicht zum Umgange. Um das Gegentheil zu beweisen, ließ sie sich in die Welt ziehen, bereuete es aber so tief, daß sie sich alle Nahrung entzog. Dies mißfiel ihrem Vater, der sie in dem Weltleben haben wollte. Eben darum drang er in sie, einen reichen Kaufmann zu heirathen. Dies war ihr so unerträglich, daß sie sich nicht anders zu helfen wußte, als ohne Geld das väterliche Haus zu verlassen und sich zu einem frommen Priester in Blatton zu flüchten. Dieser ließ sie in der Kirche verwahren, bis sie von dem Bischof verhört worden war. Ihre Aeltern holten sie aber zurück, die jedoch dem Bischof versprechen mußten, sie nach ihrer Ueberzeugung leben zu lassen, sonst solle sie zu ihm zurückkehren, er wolle wie ein Vater für sie sorgen. Der Vater hielt seyn dem Bischof gegebenes Versprechen nicht, sondern zog sie wieder in die Welt und drang heftig in sie, an ihren Freuden Theil zu nehmen. Dies war ihr aber unerträglich; sie bat deßwegen den Vater um die Erlaubniß, wieder zu dem Bischof zu gehen. Als ihr aber der Vater dies abschlug, so beredete sie sich mit ihrem Beichtvater und andern frommen Männern, die ihr nicht abriethen, als sie das väterliche Haus verlassen wollte.

Sie that's und ging wieder zu dem Bischof, der ihr erlaubte, einsam zu leben, bald aber diese Erlaubniß zurücknahm. Jetzt wurde sie zu einer frommen Gräfin (Villerval) berufen, die sie zwar sittlich gut, aber nicht christlich fand, sich also bei ihr allein fühlte und von ihr wegging, besonders da sie hörte, daß ihre Mutter krank sey. Sie verpflegte diese bis an ihren Tod. Als ihr Vater wieder heirathete, wurde sie sehr übel behandelt und endlich aus dem Haus gestoßen. Da ihr Vater ihr ganzes Erbtheil behalten hatte, so suchte sie die Einsamkeit, wo sie ärmlich und kärglich ihren Unterhalt mit ihrer Händearbeit verdiente. Indeß fühlte sie sich so glücklich in dieser Lage, daß sie einst Gott fragte, ob es denn im Himmel noch eine größere Seligkeit gebe. — Ein Beweis, daß Ruhe und Einsamkeit ihre größte Seligkeit war. — Aber sie konnte nicht lange in dieser Ruhe bleiben. Ein Jüngling liebte sie rasend; und als sie seine Liebe nicht erwidern konnte, haßte er sie eben so heftig, wie er sie geliebt hatte, und sagte ihr die ärgsten Vergehungen nach. — (Leidenschaftliche Liebe auf eine Person des andern Geschlechts gerichtet, ist wie Sonnenstrahlen in einem Brennspiegel concentrirt. Sie entzünden, verbrennen, verzehren, aber sie erleuchten, erwärmen, beleben nicht um sich her.) — Durch den

Krieg gezwungen, ihren Wohnort zu verlassen, begab sie sich wieder zu der Gräfin Villerval, die sie sehr darum gebeten hatte. Hier blieb sie auch, bis sie zu ihrem kranken Vater berufen wurde, der sie segnete und starb. Jetzt gerieth sie in Zweifel, ob sie ihr Erbtheil, das die Stiefmutter widerrechtlich zurückhielt, begehren solle. Sie war gar nicht dazu geneigt, weil, wie wir schon gesehen haben, Geld keinen Werth für sie hatte, und sie voraussah, daß sie in Weitläufigkeiten verwickelt werden würde. Indeß wurde es ihr in ihrem Innersten klar, daß sie es thun solle, besonders da ihre Mutter Alles auf Befriedigung ihrer Eitelkeit verwandte. Sie erhielt dies Erbtheil, aber nach vielem Verdruß und mancherlei Schwierigkeiten. Indem sie noch im Streit war, traf sie auf einen Mann von frommem Ansehen, der sie beredete, Alles auf gewisse arme Waisen zu wenden, die in einem Hospital lebten. Sie sah alle Mühseligkeiten und allen Verdruß voraus, den sie dadurch haben würde, — sie, die in Stille und Einsamkeit ihre ganze Glückseligkeit fand, entzog sich dem Berufe aber nicht, weil sie glaubte, daß es Gottes Wille sey. Vorher hatte sie noch eigenwillig gesucht, nach ihrem Geschmack zu leben; jetzt war sie aber zu der Willenlosigkeit gekommen, die, mit dem kindlichen Blick auf Gott verbunden, die

wahre und höchste Religiosität ist. Im November 1653 ging sie in das Hospital, fand dort Alles in Schmutz und Unordnung, schuf aber Alles um und bildete die Mädchen so, daß sie andern zum Muster dienten. Saulieu, der sie zu Aufopferung ihres Vermögens für die Waisen bewogen hatte, zeigte sich aber jetzt als Heuchler und wendete Alles an, sie zu einer Heirath mit ihm zu bewegen. Die Bourignon wies ihn aber ernstlich zurück, blieb bei ihrem Entschlusse, allein dem Herrn zu leben, und wollte Saulieu nicht mehr sehen. Um ihren Entschluß desto sicherer auszuführen, sperrte sie sich ganz in das Hospital ein. Bald wurde ihr aber gezeigt, daß dies nicht der rechte Weg für sie sey. Sie hatte den tödtlichsten Verdruß mit und von den Mädchen. Man beschuldigte sie, die Mädchen würden von ihr zu hart behandelt, weil sie, jedoch ohne strenge Mittel, durchaus auf Ordnung bestand. Sie wurde verklagt, bekam einen Proceß und verließ das Hospital. Jetzt begab sie sich nach Gent, Brüssel und Mecheln, wo sie in Bekanntschaft mit einem Prediger de Cort an der großen Kirche in Mecheln kam. Dieser gab seine Stelle auf und reisete mit ihr nach Amsterdam. Auch gegen diese Reise hatte sie einen großen Widerwillen, theils weil sie in Amsterdam viele Zerstreuungen fürchtete, theils

weil de Cort — nicht katholisch war. Aber sie bekam Licht über das Letztere, reisete mit ihm, wollte aber in Amsterdam nur einen Tractat: „das Licht der Welt", drucken lassen und dann nach Holstein reisen, um auf der benachbarten Insel mit den dortigen Christen ganz dem Herrn zu leben, was immer ihr Sehnen und Streben war. Sie wurde aber in Amsterdam so viel aufgesucht, daß sie glaubte, auch dort noch nützlich seyn zu können, und lernte das Gute in jeder Secte kennen, weil Personen aus allen Secten sie besuchten.

Erlauben Sie mir hier eine Bemerkung, die sich mir aufgedrungen hat, da auch mir die Gelegenheit ward, Personen aus allen Secten des Christenthums kennen zu lernen. Jede Kirche und Secte scheint mir Depositär, Aufbewahrerin besonders Einer Hauptlehre des Christenthums zu seyn. Die katholische Kirche ist gleichsam der Mosaismus des Christenthums, Einleitung, Bildung dazu. In dieser Kirche werden die Menschen mehr als in anderen wie Unmündige behandelt. Sie treten aus der Mündigkeit heraus im Lutherthum. Weniger Ceremonien und Symbole, Lehrfreiheit nach der Bibel, allgemeine Gnade sind in dieser Kirche charakteristisch. Von ihr ist die reformirte wenig verschieden; doch hat sie noch weniger Ce-

remonien, weniger Geheimnisse, aber eine strengere Kirchenzucht. Sie ist die consequenteste in ihren Lehrsätzen, in so weit sie der Geist des Protestantismus zu bestimmen erlaubt. Selbst die Prädestinationslehre gehört zu dieser Consequenz. Ihre eigentliche Kirchenverfassung ist rein demokratisch. Sie ist Erhalterin der großen Wahrheit, daß nur Ein Haupt Christus, alle Uebrige aber Glieder an diesem Haupte seyen; Alle gleich unentbehrlich zu Erhaltung des Leibes, 1. Kor. 12. 12. bis Ende. Die Brüdergemeinde war und ist offenbar bestimmt, die wesentlichste, charakteristische Lehre des Christenthums, die Lehre von der Erlösung durch den Tod Jesus in der Welt zu erhalten, so wie die Mennoniten die Sitteneinfalt, und die Quäker die Lehre von den Geisteseingebungen. Wird denn auch eine Kirche einseitig und verfällt dadurch oder aus andern Ursachen in Irrthum, so verfehlt sie darum ihre Bestimmung noch nicht ganz. Ihr Daseyn zeugt schon davon, daß es eine solche Wahrheit im Christenthume gab und gibt, wie sie eine in ihrem Schooß bewahrt. Doch ich kehre zur Geschichte der frommen Bourignon zurück. De Cort hatte die Insel Nordstrand im Holsteinischen zum Aufenthalt für fromme Christen erkauft und sie nach seinem Tode ihr vermacht. Sie reisete dahin, hatte aber viele Mühe, in den Besitz

derselben zu kommen, und am Ende mußte sie doch die Güter und Holstein verlassen. Sie flüchtete nach Hamburg, wo sie funfzehn Monate lang ruhig lebte. Nun fingen aber die Prediger an sie zu verfolgen, und sie floh nach Ostfriesland. Auch dort verfolgt, ob sie gleich Nichts als Stille und Ruhe suchte, floh sie nach Westfriesland, da sie kaum von einer schweren Krankheit genesen war. In Franeker wurde sie wieder damit befallen und starb, ein Opfer der mannichfaltigsten Verfolgungen, am 30. October 1680.

Sie hat zwar die Fehler der Geistlichen, ihren Weltsinn, ihren Pharisäismus, ihre Verfolgungssucht, besonders frommer, christlicher Menschen, und andere große, offenbare Laster scharf gerügt, aber doch in einer Schrift gegen die Quäker das Ansehen derselben und jeder Art von Obrigkeit sowohl als den diesen Obrigkeiten schuldigen Gehorsam aus der Bibel deutlich gezeigt, in ihrer trefflichen Schrift von der wahren Krafttugend den Gang des Christen durch Leiden und Verleugnung nach dem Muster seines Herrn so dargestellt, daß man wohl fühlt, wie sehr sie aus Erfahrung spreche. Ihre Schrift, die hohe Schule der Wahrheit, enthält so viele scharfsinnige Bemerkungen über die Art, den Zustand der Seele zu erkennen, zu prüfen die Geister, ob sie aus Gott seyen, von den Miß-

bräuchen des äußerlichen Gottesdienstes, und widerlegt die Irrthümer der Jansenisten und Molinisten so gründlich, wie es selten geschehen ist. Ihre Erzählung von dem innern Leben, seiner Entstehung und seines Fortgangs kann schwerlich ein Christ ohne Gefühl der tiefen Wahrheit lesen. Ueber den beschränkten und beschränkenden Geist des Kirchenthums war sie ganz erhaben, was damals sehr selten war. „Ich bin mit den römischen Kirchen einig in dem, was sie Gutes und Wahrhaftiges haben, aber so die Lutheraner auch was Gutes haben, bin ich mit ihnen darin einig, und so auch mit den Calvinisten und Anderen." — „Ich suche Niemand an mich zu ziehen," — was man ihr vorgeworfen hatte — „sondern schicke sie Alle zum Herrn Jesus, welcher das rechte Kriegshaupt ist. Ich habe keine Lehrlinge versammelt, auch den Vorsatz nicht, zu versammeln, damit ich neue Rotten stiften möchte, weil deren schon mehr als zu viel seyn. Und dieses ist wohl zu bejammern, daß man so viele Spaltungen in der Christenheit sieht, da doch unter allen ihren Kindern nur Ein Herz und Ein Wille seyn sollte. Gleichwie nur Ein Gott und Eine Lehre und Eine Wahrheit, welche die wahre Kirche macht. Und wenn es in meiner Macht stünde, so wollte ich alle diese zertheilte Meinungen wieder in eine ei=

nige bringen, damit man nicht mehr als eine einige Kirche hätte, deren Haupt der Herr Christus, und alle Christen seine Glieder wären." Wie wenige Theologen der damaligen Zeit dachten so liberal! Festes Halten an dem Herrn, uneigennützige Liebe zu ihm und durch ihn zu dem Vater, Einkehr in sich selbst, willenlose Ergebung in seinen Willen und seine Führung, auch im dunkelsten Glauben, Trieb auch Andere, die Zutrauen zu ihr hatten, zu Jesus und von Irrwegen abzuführen, ist der Geist ihrer Schriften; und was das Beste war, sie handelte ganz so, wie sie schrieb. Der bekannte Christian Thomasius, den Niemand in dem Verdachte einer Vorliebe für Schwärmer oder Schwärmerinnen haben wird, schrieb von ihr: „Ich bin überzeugt, daß die Jungfrau Bourignon sehr gottselig, und ihr Herz eine Wohnung des heiligen Geistes gewesen sey. Ihre Seele ist im Grunde heilig und gesund, und ihre Bücher sind wohl werth, daß sie von Frommen gelesen werden. Was die Begriffe von den Geheimnissen belangt, hat sie ohne Zweifel so geschrieben, wie sie überzeugt worden ist, und ihre Ueberzeugung hält nichts Ungeschicktes oder Enthusiastisches in sich, wenn man ihre Schriften ohne passionnirtes Vorurtheil und sectirische Unbetrüglichkeit lieset." Der bekannte Menage nannte sie einen Theologen

unter den berühmten Frauenspersonen. Der gelehrte Anatomiker Swammerdam hatte mehrere Monate einen vertrauten Umgang mit ihr und gab mehrere Schriften von ihr heraus, bekannte auch, sie werde von dem Geiste Gottes gelehrt und regiert, er aber hätte gegen ihr weder Weisheit noch Tugend an sich. Der berühmte Philolog Grävius führte sie als Beispiel an, daß auch wohl bei Kindern ein starker Zug zu göttlichen und ewigen Dingen sich finden könne. Selbst Solche, die gegen sie schrieben, bekannten, daß gegen ihr Leben Nichts zu sagen sey, daß man bei ihr von Nichts höre als von stillem, eingezogenem Leben, Meidung aller Ergötzlichkeiten, daß sie von Natur zu einem stillen, eingezogenen, frommen und sittsamen Leben und zur Einsamkeit geneigt gewesen sey. Auch der Verfasser der bezauberten Welt, Balthasar Becker, beklagt es, daß viele gelehrte und verständige Personen nicht sehr viel von ihr hielten. Diese Zeugnisse und ihre Lebensgeschichte zeigen, wie ungerecht Henke in seiner Kirchengeschichte gegen das Zeugniß aller Zeitgenossen sie beurtheilt hat, der Sie also nicht irren wird. Für Wesen solcher Art hatte der sonst so gelehrte Mann keinen Sinn. Wohl Ihnen, daß er Ihnen nicht versagt ist!

Drei und zwanzigster Brief.

An denselben.

„Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert," sag Jesus von sich selbst, und es könnte die Ueberschrift mancher gewichtvollen geweihten christlichen Schrift seyn; besonders der Schrift, „die deutsche Theologie" genannt, aus der ich Ihnen Auszüge geben will.

Der Verfasser ist unbekannt. Man weiß nur, daß er deutscher Herr, Priester und Custos in dem deutschen Herren-Haus in Frankfurt am Main gewesen ist und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gelebt hat. Luther gab die Schrift heraus und sagt in seiner Vorrede: „Dieß edle Büchlein, so arm und ungeschmückt es ist in Worten menschlicher Weisheit, also und vielmehr köstlicher und reicher ist es in Kunst und göttlicher Weisheit. Und daß ich nach meinem alten Narrn

rühme, ist mir nächst der Bibel und St. Augustin nicht vorgekommen ein Buch, daraus ich mehr erlernt habe, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seyen. Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also suche und finde, als ich ihn bisher nicht funden habe, weder in lateinischen, griechischen, noch ebräischen Zungen. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an Tag kommen, so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen seyen." Arndt sagt von ihm: „Wenn dieß Büchlein und seine Lehre in dein Leben wird verwandelt werden, wie eine Blume in ihre Frucht: so wirst du bekennen müssen, daß es das rechte, wahre und lebendige Christenthum sey, und sey kein edler, köstlicher und lieblicher Leben, als eben dieß, das Leben Christi." Und Spener: „Es möchte nützlich seyn, daß dieß einfältige Büchlein, die deutsche Theologie, sodann Tauleri Schriften, aus welchen gleichwol, nebst der Schrift, unser theurer Lutherus worden, was er gewesen ist, in die Hände der Studiosorum mehr gebracht, und deren Gebrauch ihnen recommandirt würde."

Der neueste Herausgeber dieser Schrift, Prediger Grell in Berlin, sagt in seiner Vorrede: „So anspruchslos und geringfügig das Buch seinem äußeren Umfange nach erscheint, so bedeutend

steht es vor uns als ein schönes Denkmal seiner Zeit. Die scholastische Behandlungsart der Theologie wollte damals Alles ohne Ausnahme in Begriffe erfassen und artete dadurch so oft in ein bloßes Formenwesen aus, welches an der Schale bildet und schnitzt, ohne den innern Kern zu durchdringen. (Ist es etwa jetzt anders? Lauter Begriffe, Schale, Formen! Nur sind die Formen anders.) In dieser Zeit war der beseligende Glaube an die Fortwährung des Göttlichen im Menschlichen, der in dem Weltheiland erfüllt war, und der, unter den Seinigen sich stets erneuernd, durch gläubiges Erfassen seines Geistes in jeder Aeußerung eines wahrhaft christlichen Lebens ein Abglanz des Wortes von der Versöhnung ward, in die Brust einiger Wenigen geflüchtet, welche in ernster Beschauung das Höchste erfaßten und bewahrten." Einer von denen, zu welchen er sich geflüchtet hatte, war ohne Zweifel der Verfasser der deutschen Theologie. Ich will Sie selbst urtheilen lassen.

„Wenn das Vollkommene kommt," sagt er, „so wird die Creatur geschaffen; Ichheit, Selbstheit, Meinheit, Alles verschmäht und für Nichts gehalten." (Sonderbar und doch sehr natürlich! Wer gibt nicht alle Kupfermünze für einen Brillanten vom besten Wasser weg? „Das Himmel-

reich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen sucht." — Matth. 13, V. 45. 46.)

„Nun merke! Wenn sich die Creatur annimmt etwas Gutes, als Wesens, Lebens, Erkennens, Vermögens rc., daß sie das sey, oder daß es ihr sey: so kehrt sie sich ab von dem unwandelbaren Gut. Und das ist die Sünde; der Teufel that nichts Anderes; auch Adam nicht. Nicht, weil er den Apfel aß, ist er gefallen, sondern weil er ihn annahm, wegen seinem Ich, Mein, Mir, Mich. Hätte er sieben Aepfel gegessen, ohne das Annehmen (sich Zueignen dessen, was nicht sein gehören sollte), er wäre nicht gefallen." (Sie sehen, die Mystiker weisen uns wieder auf den rechten Weg; nicht hauptsächlich auf das Aeußere, die Handlung, sondern auf das Innere, die Lust zum Guten oder Bösen, das, woraus eine Handlung quillt, woraus sie fließt, zu sehen.) „Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren" — „Sie hat ein gut Werk an mir gethan" — der Mörder am Kreuz. Handlungen bekommen blos einen Werth oder Unwerth durch den Sinn, woraus sie fließen. Was in dem Menschen wächst und reift, macht ihn zu einem bösen oder guten Menschen; nicht, was er thut."

„Die Seele Christi hatte zwei Augen; mit dem rechten blickte sie in die Ewigkeit und Gott-

heit, und war unbewegt von jeder Marter und Pein; (doch wohl nicht in dem Augenblicke, da er rief: Mein Gott, warum hast du mich verlassen?) mit dem linken blickte er in die Creaturen und nahm Unterschied unter ihnen wahr. Dieser äußere Mensch war voll Jammer. So hat die geschaffene Seele des Menschen auch zwei Augen; das eine sieht in die Ewigkeit, das andere sieht in die Zeit. Beide Augen können aber ihr Werk nicht zugleich üben. Eins muß todt seyn. („Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück" — „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen.")

„Es ist wohl gut, daß man fragt, was gute und heilige Menschen gethan haben, was Gott in ihnen gewirkt hat; aber viel besser, was unser eigen Leben ist, was Gott in uns ist, wirkt und will. An uns allein liegt die ewige Seligkeit, an gar nichts Anders. Dies Eine, was selig macht, darf aber nicht in die Seele kommen, denn es ist immer darin. Man soll es nur suchen, empfinden und schmecken." („Das Himmelreich ist inwendig in euch," — nicht unter euch.)

„Erleuchtete Menschen stehen in einer Freiheit, also daß sie verloren haben Furcht der Hölle und Hoffnung des Himmelreichs. Sie leben in lauter Unterthänigkeit und Gehorsam der (gegen die) ewigen

Güte aus freier Liebe. Ein wahrer, liebhabender Mensch hat Gott oder das ewige Gut lieb, im Haben und in Mangel, in Süß und Sauer." (Und welche Liebe ist anders? Oder verdient sie diesen Namen, wenn sie anders ist? „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.") „Christi Seele mußte in die Hölle, ehe sie zum Himmel kam." („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?") So des Menschen Seele auch. Wenn sich der Mensch ganz bös und unwürdig alles Trostes findet, aber würdig der ewigen Verdammniß, weil es recht ist; dann ist er in der Hölle, und allein seine Schuld ist ihm leid, aber nicht die Strafe. Das ist die wahre Reue." (Ein höchst bedeutendes Wort!) „Aber Gott läßt ihn nicht in dieser Hölle, sondern führt ihn in den Himmel. Dann begehrt der Mensch Nichts als das ewige Gut und erhält des ewigen Guts, Friede, Freude, Lust und Wonne."

„Hier mag ihn Nichts betrüben. In beide Lagen aber kommt er ohne sein Zuthun. Er kann ihm selber dieser keins geben oder nehmen." („Der Wind weht, und du hörst sein Sausen wohl u. s. w. So ist Jeder, der aus dem Geiste geboren wird.") „Er fällt auch wohl (schnell) aus Einem ins Andere." (Wer Nichts davon erfahren hat, kann und

soll dieser Wahrheit nicht beistimmen, aber auch nicht darüber absprechen, sondern sagen: ich weiß Nichts davon. Viele Hundert haben es erfahren, und Andere haben nur an ihrem Aeußeren bemerkt, daß eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen sey.)

„Der Friede, den Jesus seinen Jüngern hinterließ, war ein Friede, der durch alle Leiden durchbricht, sich in jedem Kreuz und jeder Anfechtung erhält. Ohne Kreuz und Anfechtung gibt's aber keinen solchen Frieden.“ (Ich bitte Sie, lesen Sie einmal Röm. 8, 28 — 39. 2. Kor. 4, 7 — 18. Röm. 5, 3 — 5, und das Gebet: Apgesch. 4, 24 — 31. da haben Sie diese Aussprüche in That und Leben; und doch merkt man's an dem Verfasser, daß er nicht als Commentator dieser Stellen, sondern aus Erfahrung spricht.)

„Gehorsam ist, wenn der Mensch sich und das Seinige so wenig sucht und meint in allen Dingen, als ob er nicht wäre, und eben so wenig von Creaturen. Das Einzige, wovon er Etwas hält, ist Gott. Dieser Gehorsam ist in Adam untergegangen, und Ungehorsam ist auferstanden, nämlich insofern der Mensch von ihm selber Etwas hält und wähnt, er sey, wisse und vermöge Etwas. Das ist der alte Mensch, der ausgezogen, und der neue, der angezogen werden muß.“ („Was hast du,

Mensch! das du nicht empfangen hättest" rc. Alle Natur ist Gnade und alle Gnade ist Natur. Natur ist nur frühere Gnade, Gnade nur spätere Natur.)

„Zur Vereinigung mit Gott gehört dreierlei: Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung. Es ist keine Erleuchtung möglich ohne vorhergegangene Reinigung." (Große Wahrheit! „Nur die reinen Herzen werden Gott schauen. Der alte Mensch verfällt durch Lüste in Irrthum.) — „Allerdings soll man sich des Guten annehmen, als ob es unser Werk wäre." (Ich dächte, noch sorgsamer, weil es als Gottes Werk mehr Werth für uns hat.) „Aber wohl dem Menschen, der tauglich und bereit ist, ein Haus, Tempel Gottes zu seyn. (Dann hat er schon Viel gethan, wenn er sich dazu tauglich und bereit gemacht hat.) „Des Bösen soll man sich auch allerdings annehmen und es nicht dem Teufel oder der Bosheit zuschieben. (Was so oft geschieht, als ob der Mensch eine Maschine des Teufels wäre!) „Wehe dem Menschen, der es gestattet, daß der Teufel mit seiner Falschheit Wohnung bei ihm mache." (Er kann es also doch überwinden. „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.")

„Wo hohe natürliche Vernunft ist, die steigt also hoch in ihrem eigenen Licht und in ihr selber,

daß sie wähnt, sie sey selber das ewige wahre Licht, und gibt sich auch für dasselbe, und ist betrogen an ihr selber, und betrügt Andere mit ihr, die nichts Besseres wissen und auch dazu geneigt sind." (Erkennt man nicht in diesem Gemälde eines alten Mystikers manche unserer neuen Philosophen?) „Wie es um einen Menschen steht, der nach Möglichkeit dem wahren Lichte nachkömmt? Es wird nimmer recht gesagt; der es nicht ist, der kann es nicht sagen, und der es ist und weiß, auch nicht. Wer es nun wissen will, der mache, daß er es werde." (Das ist „der neue Name, den Niemand kennt, als der ihn empfängt.")

„So der Mensch, der alle Wege gegangen hat, die ihn zu der Wahrheit weisen. Es ist ihm sauer worden, daß er meint, es sey zumal geschehen, er sey gestorben und habe sich Gott überlassen; so säet denn der Teufel seinen Samen darin, ungeordnete Freiheit. Der Mensch wähnt, er sey auf das Höchste gekommen und bedürfe weder die Schrift noch dieß und das fürbaß mehr. Er hält sich Alles dessen für würdig, was er wird. — Diese geistliche Hoffart, die weder Schrift noch Lehre bedarf, achtet auch alle Gebote der Kirche, die Sacramente zu einem Spott, und auch alle Menschen, die mit dieser Ordnung umgehen." (Jetzt sage man mehr, daß die Mystiker zu Separatismus

leiteten! Diesem alten Theologen war er Teufelssaat, und mit Recht, aller Stolz ist's. Und je edler das ist, worauf der Mensch seinen Stolz setzt, je verderblicher, teuflischer ist der Stolz. Ein Gottestempel wird zu einer Teufelskapelle eingeweiht.)

„Der Mensch darf Nichts bitten von Gott, noch von Creaturen, denn bloße Nothdurft." (Das würde man leicht für falsche Demuth halten können; sollen wir ja nicht bitten, weil wir es verdienen. — Verdienen wir denn das Brot, das wir essen? die Luft, die wir athmen? — Doch die geistige Nothdurft des echt Demüthigen geht wohl so weit, daß er schon um sehr Viel bittet, wenn er um seine Nothdurft bittet.)

„Man sieht die Nothwendigkeit der Ordnung und der Gesetze ein. Man beklagt es nur, daß sie um menschlicher Blindheit und Bosheit willen nöthig sind. Man greift es selbst an mit denen, die nichts Besseres und Anderes wissen, und übt es mit ihnen, ob man sie möchte zu einem Näheren bringen. Jesus hat auch die Menschen unter dem Gesetze nicht verschmäht. Er sagt wohl (nur), es sey damit nicht genug, man müsse weiter kommen. Er war über dem Gesetze." (Seine Speise, sein Genuß war, zu thun den Willen des Vaters. Joh. 4, 34.) „So ist's auch mit dem Christen." (Ganz im Geist der Bibel! Lesen Sie

Röm. 6, 1. 2. 15. Matth. 5, 17. 18. 1. Joh. 3, 6. 9. Durch Legalität muß der Mensch zu Moralität gebildet werden. Dies geschieht durch das Gesetz, das nicht um der Gerechten, Wiedergebornen willen gegeben ist, (Röm. 13, 3.) Der Geschmack des wahren Christen ist ganz geändert. Er mag nicht sündigen, wenn er auch sündigen dürfte. Dazu liebt er seinen Herrn zu sehr. Man verähnlicht sich ja aus eigenem, innerem Triebe gern dem, den man liebt.)

„Wenn Christus spricht, man solle alle Dinge verlassen, so soll man das nicht so verstehen, daß der Mensch Nichts thun und beschicken soll. Der Mensch muß Etwas zu thun haben, dieweil er lebt. Man soll es so verstehen, daß man durch alles Thun und Lassen und Wissen Vereinigung nicht befördern könne.“ (Luc. 17, 10. Joh. 14, 23. Eph. 3, 17.)

„Gott ist und ist doch weder dies noch das, das Creaturen, als Creaturen, erkennen, nennen oder sprechen mögen.“ (Aller wahren Philosophie und der Bibel gemäß! Um Etwas von dem zu erkennen, was Gott an sich in seinem Wesen ist, muß Gott dem Menschen irgend eine menschliche Seite geben, sonst fassen sie Nichts von ihm, berühren ihn nicht, werden nicht von ihm berührt. Die Philosophen, die alles Mensch-

liche von Gott entfernen wollten, kämen ganz consequent so weit, daß sie Gott Alles, sogar die Existenz absprechen müßten. „„Niemand hat Gott je gesehen (erkannt), nur der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß war, hat ihn uns verkündigt."" — „„Ich bin das Licht der Welt."" Ohne Jesus wäre die ganze unsichtbare Welt für uns so unerkennbar, wie es die sichtbare wäre ohne Licht.)

„Das Gute muß gewollt oder gemeint seyn als gut und nur nichts Anderes. Nicht diesem oder Jenem zu Liebe oder zu Leid, auch nicht, um sich selber oder als sich selber, denn alle Selbheit und Ichheit ist abgefallen Wäre etwas Besseres als Gott, so müßte dies geliebt werden vor Gott. Gott hat sich selbst nicht lieb als sich selbst, sondern als gut. Ichheit und Selbheit ist ganz von Gott geschieden und gehört ihm nicht zu, sondern so viel sein Noth ist zu der Persönlichkeit. So muß es auch in einem vergotteten" (aus Gott geborenen, nach Johannes) „Menschen seyn. In einem solchen ist die Liebe lauter und unvermischt und gutwillig zu Allem." (Wie es jede echte Liebe ist.) „Man thue einem vergotteten Menschen wohl oder wehe, ja man tödte ihn, und er würde wieder lebendig; er müßte den Menschen lieb haben, der ihn getödtet hat." (Hat je ein alter oder neuer

Philosoph eine erhabenere Psychologie — Sittenlehre paßt nicht hieher, denn es ist nicht von Vorschriften, sondern von innerer Natur die Rede — offenbart? Und hat sie je einer mit tieferen Gründen unterstützt? So konnte Jesus mit der größten Wahrheit beten: „Vater, vergib ihnen." Der aus Gott geborne Mensch weiß, daß ihm Alles durch Gott wird, was ihm wird, und wenn es ihm zunächst durch Satan würde; er weiß, daß ihm, der Gott liebt, alle Dinge zum Besten dienen müssen, daß jeder Feind sein Wohlthäter ist. So konnte Jesus den Judas noch seinen Freund nennen, konnte zu Petrus sagen: „Stecke dein Schwert ein. — Es muß so gehen!" Freilich, so kann nur der aus Gott Geborne im eigentlichsten Sinne Feinde — lieben.)

„In einem vergotteten Menschen ist wahre, gründliche Demuth; ohne Demuth ist er nicht vergottet; denn durch Jesus erkennt man in dem wahren Licht, daß alles Erkennen, Wissen und Vermögen des wahren Gottes und nicht der Creatur ist. Die Creatur hat von ihr selbst Nichts. Kehrt sie sich von Gott ab und will eigen wirken, so ist's lauter Bosheit." (Satan und seine Engel.) „Was gottgelassen und unterthan ist, das muß auch allen Creaturen unterthan seyn." (Wie

wenig der biedere deutsche Theolog sich um möglichen Mißverstand kümmert! Wie wenig er daran denkt! Der Geradsinnige versteht ihn wohl. Er denkt, wie Sie, an Jesus Fußwaschen, und was er dabei sagt.)

„Daß die Creaturen sind, selbst Teufel (als Personen), das ist nicht wider Gott. Gott ist ja aller Wesenden Wesen, aller Lebenden Leben. Allein die Sünde ist Gott leid. Und was ist Sünde? Nichts Anderes, als daß die Creatur anders will denn Gott und wider Gott; denn Christus spricht: „„wer nicht für mich ist, ist wider mich."" — Aber wie kann Gott betrübt seyn über der Menschen Sünde, da in ihn, als Gott, weder Leid noch Betrübniß kommen kann? Es kommt in ihn, in so weit er Mensch ist, oder in einen vergotteten Menschen." (Und erkennen wir irgend etwas Göttliches in Gott, ohne das Göttliche in dem Menschen? Ohne Anthropomorphismus ist der Mensch ein Atheist, und wenn er auf zehnerlei Weise eine Gottheit demonstriren kann.) „Da ist Gott die Sünde so leid, daß er selbst gern wollte gemartert werden und leiblich sterben, damit nur die Sünde nicht bleibe, auch nicht die Sünde eines einzigen Menschen. Wie wehe muß ihm denn aller Menschen Sünde thun? Wo Gott Mensch ist, oder in einem vergotteten Menschen, ist über Nichts

Klage als über die Sünde. Darüber war auch Christus heimliches Leiden, davon Niemand weiß als Christus.“ (Welcher Blick auf die Leiden Jesus beim Anblick von Jerusalem, in dem Olivengarten und am Kreuz!)

„Wer Christus (christliches) Leben darum hat, daß er damit Etwas überkomme oder verdiene, der hat es als ein Löhner (Tagelöhner) und nicht von Liebe, und hat sein auch zumal nicht (gar nicht). Christus hatte sein Leben nicht um Lohn,“ (was brauchte der für Lohn, der Herrlichkeit bei dem Vater hatte, ehe die Welt war?) „sondern von Liebe, und die Liebe macht das Leben leicht und nicht schwer, und daß es gern gehabt und williglich getragen wird. Aber der es nicht hat von Liebe, sondern wähnt, er habe es um Lohn, dem ist es schwer, und wäre sein gern bald ledig. Und das gehört einem jeglichen Löhner zu, daß er seiner Arbeit gern ein Ende hätte; aber einen wahren Lieber (Liebenden) verdreußt weder Arbeit nach Zeit oder Leiden. Darum ist geschrieben: Gott dienen und leben ist leicht dem, der es thut. Es ist wahr, dem, der es von (aus) Liebe thut; aber der es um Lohn thut, dem ist es zu schwer.‘ (Ist hier nicht das Erhabenste der Kantischen Sittenlehre auf die natürlichste, einfachste Art dargestellt? Nur mit dem Unterschiede, daß Kant und

seine Anhänger blos sagen, allenfalls beweisen, so sollte es seyn, und daß unser alter deutscher Theolog zeigt, wie es möglich sey; und das auf eine so natürliche Art, daß es ein Kind begreifen, daß man die Wahrheit an jedem Kinde sehen kann. „Ein Syllogismus gräbt die Blutströme der Leidenschaft nicht ab,“ sagt einer unserer geistreichsten Schriftsteller. Sie zu lenken, daß sie das innere Leben erhöhen, das ist die Aufgabe, die das Christerthum und nach ihm unser deutscher Theolog au' die einfachste Art gelöset hat.) „Es (das falsche Licht) wähnt, es sey, was es nicht ist, denn es wähnt, es sey Gott, und ist Natur; und davon, daß es wähnt, daß es Gott sey, so nimmt es sich dessen an, das Gott zugehört, und nicht dessen, das Gottes ist, als (insofern) Gott Mensch ist, oder in einem vergotteten Menschen; sondern es nimmt sich dessen an, das Gottes ist und ihm zugehört, als (insofern) er Gott ist ohne Creatur von Ewigkeit. Denn, als (wenn) man spricht: Gott ist durftlos und bedarf keines Dinges, frei, müßig, ledig und über alle Dinge und dergleichen; das (was) Alles wahr ist, und ist unbeweglich, und nimmt sich Nichts an, und ist ohne Gewissen, und was er thut, das ist wohlgethan.“ (Der Gott der Philosophen; das Gegenstück von ihm ist der Bibelgott.) „Siehe, also will ich auch seyn, spricht

das falsche Licht, denn so (in dem Maße, wie) man Gott gleicher ist, so viel besser ist man, und darum will ich Gott gleich seyn, und will auch Gott seyn und bei Gott sitzen, recht als Lucifer der Teufel that." (Ganz consequent, wenn man Gott objectiv, die Gottheit, wie sie an sich ist, erkennen will und sie zum Muster nimmt. Wie anders, wenn uns das Göttliche in einem Menschen nahe tritt!) „Es (das falsche Licht) wähnt, es sey über Natur, und es sey der Natur und Creatur unmöglich, also hoch zu kommen," (woran freilich das falsche Licht ganz recht hat); „darum wähnet es, es sey Gott, und davon so nimmt (maßet) es sich Alles dessen an, das Gott zugehört, und besonders, als Gott ist in Ewigkeit, und nicht, als (insofern) er Mensch ist; und darum spricht es und wähnt, es sey über alle Werk, Wort, Weise Ordnung und über das leibliche Leben Christi, das er in der Menschheit hatte." (Abermals consequent, und darum die stolze Anmaßung einer untrüglichen, allein wahren Philosophie, die alle Demuth, den Grund aller Tugend, zerstört und zu aller Religiosität, die diesen Namen verdient, unfähig macht. Man brüstet sich damit, daß man richtig rechnete, und vergißt darüber, daß man nach einem falschen Einmaleins gerechnet hat. Ein Sopharchie, despotischer, absprechender, wie es ni

eine Hierarchie gab!) — „Man soll wissen, daß Licht oder Erkenntniß nichts ist oder taugt ohne Liebe." („Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht") und nichts Göttliches, („denn Gott ist die Liebe.") „Das mag man merken, ob ein Mensch gar wohl wüßte, was Tugend oder Untugend ist. Hat er Tugend nicht lieb, er ist oder wird nicht tugendhaft; er folgt der Untugend nach und läßt die Tugend. Meinet er aber Tugend," (ist's ihm wirklich darum zu thun) „so folgt er der Tugend, und die Liebe macht, daß er der Untugend feind wird u. s. w." „So ist's auch um Gerechtigkeit, Wahrheit rc." „Siehe, also ist es auch um Gott, und das Gott zugehört, daß ein Mensch Viel erkennt von Gott und das Gott zugehört," (was Gott eigen ist,) „und meint, er wisse und erkenne auch, was Gott ist. Hat er nicht Liebe, so wird er nicht göttlich oder vergottet. Liebe vereinigt den Menschen mit Gott, daß er nimmermehr davon geschieden wird." (1. Joh. 4, 7. 15.) „Wenn es (das falsche Licht) also hoch kommt, daß es meinet, es erkenne Alles und über Alle, so steht es in seinem höchsten Lust und Gloriiren; und es hat (hält) Erkennen für das Beste und Edelste, und darum lehrt es die Liebe, sie solle das Erkennen und Wissen lieb haben für das Beste und Edelste. Sieh, allda wird das Erkennen und Wissen, das

es selber ist, mehr geliebt, denn das erkannt wird." (Welche einfache, naive Beschreibung von der Vielwisserei, Tiefforscherei unserer Zeit, blos um zu wissen und zu forschen, was die Wisser und Forscher selbst sind!) „Das eine wahre Gut liebt das eine, wahre, vollkommene Gut, und das eine, wahre, vollkommene Gut wird geliebt von dem einen wahren vollkommenen Gut; und in diesem Sinne spricht man und ist wahr: Gott hat sich selber nicht lieb als sich selber. Denn wäre icht (irgend etwas) Besseres denn Gott, das hätte Gott lieb und nicht sich selber." (Eine auffallende, aber richtige Darstellung von der Selbstlosigkeit wahrer Liebe!) — „Dieses mag man merken bei den Aposteln und Märtyrern; die litten gern, was ihnen zu leiden zustand, und begehrten nicht von Gott, daß ihnen das Leiden oder die Pein kürzer, leichter oder minder würde, sondern allein, daß sie stät und beständig blieben. In der Wahrheit: Alles, das göttlicher Liebe zugehört, in einem wahren, vergotteten *) Menschen,

*) Gern habe ich dies fremdlautende, aber der Analogie nach nicht undeutsche Wort beibehalten, weil es schon an sich mehr sagt als göttlich; nämlich durchdrungen von der Gottheit, nicht blos mit etwas

das ist so gar einfältig, recht und schlecht, daß es mit rechtem Unterschiede nie gesprochen oder geschrieben ward, oder auch nie erkannt ward, denn allein, daß es ist, und daß (da, wo) es nicht ist, da kann man sein nicht glauben, wie sollte man es denn wissen?" (Das ist bei jeder Liebe der Fall; Liebe ist die einzige Anschauung für Liebe. Wer nie Etwas geliebt hat, dem kann man Liebe eben so wenig beschreiben, als man einem Blindgebornen einen Sonnenaufgang auf der See beschreiben kann.) — „Man möchte sagen: Soll man Alles lieb haben, soll man denn auch Sünde lieb haben? Man antwortet, nein! Wenn man spricht: Alles, so meint man Gut; und Alles, das da ist, das ist gut, in dem als es ist (insofern es ist). Der Teufel ist gut, in dem als er ist. In dem Sinn ist Nichts bös oder ungut. Aber Sünde ist, anders wollen, begehren oder lieb haben denn Gott; und das *Wollen* ist nicht *Wesen*, darum ist es auch nicht gut. Kein Ding ist gut, denn so viel es in Gott oder mit Gott ist. Nun sind alle Dinge wesentlich in Gott und wesentlicher denn

---

Göttlichem *versetzt*. Auch wird der Ausdruck: göttlich jetzt so gemißbraucht, daß es göttliche Schauspielerinnen, Tänzerinnen gibt, zum Beweis, was die Gottheit des Tags ist.

in ihnen selber; darum alle Dinge gut sind nach dem Wesen; und wäre ichts (irgend Etwas), das nicht wesentlich in Gott wäre, das wäre nicht gut ꝛc." (Hat je ein Philosoph die Frage scharfsinniger und richtiger beantwortet?)

Ich brauche Sie kaum aufmerksam zu machen auf den hohen, heiligen Geist des Christenthums, der in diesen Auszügen weht; auf die schöne Verbindung der kindlichsten Willenlosigkeit mit der männlichsten Festigkeit, da der religiöse Mensch, sich bewußt, daß er für sich Nichts wolle, als was Gott will, durch Bibel und Schicksale den Willen Gottes erkennt, an diesem aber so fest hält, daß keine Verführung, keine Bestechung irgend einer Art, kein Leiden, keine Schmach ihn von seinem Gange wegschmeicheln, wegdrohen, wegverfolgen kann. Ihnen, der so innig liebt und so innig geliebt wird, entgeht es auch gewiß nicht, auf welche feine Art die Selbstsucht, das Ich, Mir, Mein, wie unser Theolog sagt, vernichtet wird als Zweck, und doch befriedigt wird als natürliche Folge, nämlich durch Liebe, weil der Geliebte unser besseres Ich ist, weil wir also genießen, indem wir entbehren, uns bereichern, indem wir weggeben, und so, ohne an uns selbst zu denken, für uns am besten sorgen. Wie oft haben Sie das wohl schon bei Ihrer liebenswürdigen Gattin,

bei Ihren hoffnungsvollen Kindern empfunden! Der Ausspruch Jesus: „wer sein Leben, Genuß, Glück verliert, verlieren will um meinetwillen, aus Liebe zu mir, der wird's finden," gilt nicht blos von seinen ersten Schülern, sondern von allen Christen; nicht blos von Christen, sondern von Jedem, der liebt.

Endlich haben Sie gewiß bemerkt, was unserm Theologen Tugend ist: das höchste Ideal unserer Moralisten. Ihm ist sie nicht das Höchste, obgleich Sieg über Laster. Sieg setzt Kampf voraus, und sein Christ weiß von keinem Kampfe mehr. In ihm ist Alles Friede, Ruhe, Einheit. Er will Nichts als lieben, und der Liebende will nichts Anderes, als was der Geliebte will. Dessen Willen thun, ist ihm so natürlich als das Athmen; und ist dessen Wille, immer recht zu thun, so thut er immer recht. Das kostet ihm keinen Zwang, er weiß es nicht anders. „Der Mensch ist, was seine Liebe ist. Liebst du Erde, so bist du Erde; liebst du aber Gott — was soll ich sagen? — so bist du Gott," (vergottet, wie unser Theolog sagt.) Selbst Weltmenschen haben manchmal von dieser so natürlichen Mystik eine Ahnung gehabt. „S'il en coute, d'être vertueux, on est bien mal né, sagt der Prinz von Ligne, den Niemand im Verdacht der Schwärmerei oder des My-

sticismus haben kann. „Je n' entends pas, qu'il y ait de la vertu, à en avoir." Die witzige, aber falsche Antithese abgerechnet, nichts Anderes, als was unser Theolog sagt und Johannes: „Wer aus Gott geboren ist, der kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren," (vergottet.) Ist das auch Schwärmerei, was Johannes schreibt? Nein! es heißt, er kann keine schwere vorsätzliche Sünde begehen. So muß man es verbessern und — verwässern.

Gewiß schreiben Sie nicht ohne Liebe von unserem einfältigen aber tiefen Theologen.

Vier und zwanzigster Brief.

An denselben.

Sie wollen also durchaus, daß ich Ihnen auch meine Ansicht von dem jetzt viel besprochenen, auf einer Seite wie ein Inspirirter verehrten, von der andern als ansinniger Schwärmer verachteten Jacob Böhm sage. Ich wollte ihn eigentlich ganz übergehen, weil er doch weit mehr Theosoph als Mystiker war, weil sein Blick mehr nach außen, auf die Natur und Bibel, besonders auf die Mysterien von beiden, als in sich selbst ging. Indeß grenzen seine Aeußerungen doch oft noch an Mystik, weil er Bibel und Natur auf ähnliche Art erklärt wie der Mystiker. Außerdem haben Sie nicht unrecht, wenn Sie sagen, es sey doch nie ein gemeiner, ganz unbedeutender Mensch, von dem Manche mit Entzücken, Andere aber mit Abscheu oder Verachtung reden. Es ging und

geht übrigens Böhm oder seinen Schriften, wie es Jean Paul und seinen Schriften, besonders bei den Damen geht. Manche sagen, sie verstehen Alles, was er geschrieben hat, und sie haben sicher unrecht. Viele seiner Bilder verstehen sie gewiß nicht. Andere sagen, er sey für sie gar nicht zu lesen, und sie haben eben so unrecht. Seine Clotilden und Lianen bis auf Theode herab verstehen sie gewiß. Sie berühren das Beste, was in ihnen lebt, und beleben es noch mehr. Außerdem sind so viele Sentenzen aus dem Innersten, Allerheiligsten des Menschen durch ein treffendes, populäres Bild verklärt, die sicher ein weibliches Gemüth am meisten ansprechen. So würde gewiß gar Vieles in Böhm's Schriften die religiösen Gemüther ansprechen, wenn seine Sprache, ich möchte sagen, seine Poesie nicht allzu abschreckend wäre, weil sie aus den alchymistischen Schriften zusammengestoppelt war, die er in seiner Jugend fleißig gelesen hatte, und sich nicht anders auszudrücken wußte.

Ich gestehe es, auch mich hätten seine Schriften angeekelt, wenn mich nicht meine Prediger-, oder vielmehr Seelsorgerspflicht zu ihrem Lesen genöthigt hätte. Ich stand nämlich als Prediger an einer Gemeinde, in der sich viele Böhmisten fanden. Sie besuchten keine Kirche, nahmen keinen

Theil am Abendmahl. Aber bei genauerer Bekanntschaft fand ich an ihnen sehr redliche, sittliche und wohl unterrichtete Männer. Ich fragte nach der Ursache, warum sie keine Kirche besuchten; sie antworteten mir, sie erbauten sich jeden Sonn- und Feiertag an Böhms Schriften. In dem „dreifachen Leben des Menschen" gebe Böhm mehr Licht über den inwendigen Menschen, als sie in einer Predigt finden würden, die für so Viele, in den Wegen des Herrn noch so ganz Unerfahrene gehalten werden müßte. Die „Menschwerdung Christi" sey eine ganz andere Weihnachtspredigt, als man auf den Kanzeln vortragen könne u. s. w. Ich konnte Nichts für und Nichts gegen die Schriften sagen, weil ich sie — nicht kannte, bat also, mir eine oder die andere zu geben. Man gab mir den „Weg zu Christo", und ich fand ohnerachtet des wunderlichen Styls gar manche nicht gemeine Wahrheit. Ich las nun mehrere seiner Schriften, ließ mir mit kindlicher Einfalt manches Bild erklären und ließ gelten, was mir Wahrheit schien, wenn ich es auch zuerst in Böhms Schriften gefunden hatte. Die Böhmisten fingen nun an mich zu schätzen, besonders weil ich ihnen nicht von den Theologen zu seyn schien, „die sich mit Händen und Füßen dawider legen, ja mit Verfolgung und Schmähen, daß

man nicht solle forschen vom tiefen Grunde;" „deren Hoffahrt dir das Suchen verbeut, auf daß du nicht findest, und sie dagegen in ihrem gekrönten Hütlein mögen als eine stolze Frau über den Wundern schweben." Besonders sprach es mich an, was Böhm von dem Blick des Menschen in sich selbst sagt: „Nur wenn du dich selbst recht erkennst, erkennst du auch Gott und die Natur recht, denn du bist Gottes Gleichniß, Bild, Wesen und Eigenthum; wie du bist, ist auch die ewige Geburt in Gott. — Der Mensch ist der Mikrokosmus, eine kleine Welt aus der großen, und hat der ganzen großen Welt Eigenschaft in sich." Jetzt gingen mir die Leute in die Kirche; ich bemühte mich manchmal in ihrer Sprache zu reden, popularisirte es aber gleich durch Ausdrücke und Bilder der Bibel, was sich recht gut thun läßt; und so waren sie gewonnen.

Doch ich sollte und wollte Ihnen ja nicht von Böhmisten, sondern von Böhm selbst reden. Weil nun das Leben der Mystiker und Theosophen, wie auch mancher anderer Schriftsteller der beste Commentar zu ihren Schriften ist, so mache ich Sie vor Allem mit den Hauptumständen seines Lebens bekannt. Sein Vater war ein Hirt, und er mußte ihm früh das Vieh hüten helfen. Einst bestieg er einen Berg und fand auf dem Gipfel ein Loch,

trat hinein und erblickte einen großen Topf mit Geld, worüber er, — man weiß nicht, durch welche Combination seiner sehr lebhaften Phantasie, — so erschrak, daß er eilig davon lief, in der Folge aber den Topf nicht mehr fand. Indeß machte der Umstand wenig, oder doch keinen bleibenden Eindruck auf ihn, obgleich seine blinden Anhänger darin eine Vorbedeutung des Schauens, des geistlichen Seelenschatzes und der himmlischen Pforte des Paradieses (das Loch?) fanden. Einen tiefern Eindruck auf ihn machte aber ein fremder Mann, der seinen unverdorbenen Sinn vermuthlich auf seinem Gesichte las und ihn zur Frömmigkeit ermahnte. Nachdem er sich verheirathet hatte, las er viele theologische, aber auch chemisch-mystische Schriften, wie man auch an seiner Schreibart merkt. Ohne Zweifel hat er auch manche theologische Streitschrift gelesen, — wie sie das sechzehnte Jahrhundert hervorbrachte. (Er wurde 1575 geboren.) Die Bitterkeit, mit der manche geschrieben waren, kränkte seinen frommen Sinn so tief, daß sich Zweifel über Zweifel in ihm regten. Priester der Religion der Liebe und so viel Haß! — Das verwirrte ihn ganz und machte ihn höchst unglücklich. Aber er war fromm; er wandte sich also zu Gott und betete inbrünstig und anhaltend, daß ihn doch Gott erleuchten möge.

Wirklich bekam er Licht und Ruhe. Er fing an eine wunderbare Verknüpfung aller Dinge zu ahnen, eine Einheit in der Mannichfaltigkeit, eine Harmonie in den tausendfachen Lauten der Schöpfung. Er selbst spricht mit großem Entzücken von dieser Erleuchtung, verschloß sie aber noch in sich, bis ihm nach und nach immer ein neuer Zusammenhang der Dinge klar wurde. Dies Letztere geschah im Jahre 1610. Nun konnte er das innerlich Angeschaute nicht mehr in sich behalten; er schrieb nieder, was sich in seinem Gemüth bewegte. So entstand die Aurora, sein erstes, aber ohne Zweifel auch sein genialischestes Werk. Allein ihm fiel es gar nicht ein, es bekannt zu machen. Er mußte nur ergießen, was in ihm war. Ein Adlicher aus der Nachbarschaft, der ihn besuchte, fand das Manuscript auf dem Tische, bat sich's zum Lesen aus und ließ es durch einige Copisten schnell abschreiben. Dadurch kam es in mehrere Hände und auch in die Hand eines geistlichen Zeloten in Görlitz, Namens Richter. Dieser canzelte den in der Kirche gegenwärtigen Böhm tüchtig ab und nannte dabei seinen Namen. Ruhig ging Böhm nach der Kirche zu dem Prediger in's Haus und fragte ihn sanft, was er ihm doch zu Leid gethan habe, erhielt aber die gröbste Antwort. Da die Predigt ein ärgerliches Aufsehen gemacht

hatte, so wurde der Prediger auf das Rathhaus beschieden, erschien aber nicht, sondern ließ sagen, der Rath habe sich um geistliche Sachen nicht zu bekümmern. Indes hatte der Prediger auch seine Partei für sich, und diese siegte so weit, daß Böhm zur Stadt hinaus geführt wurde. Aber schon in der nächsten Sitzung hatte man sich anders bedacht, und Böhm wurde durch zwei Rathsherrn feierlich wieder in die Stadt geführt, die Aurora aber auf dem Rathhause verwahrt, auch Böhm aufgegeben, daß er bei seinem Leisten bleiben und das Bücherschreiben unterlassen solle. Er folgte auch wie ein guter Bürger, und schrieb in sechs Jahren keine Zeile. In der Folge konnte er aber den äußeren Aufmunterungen, und noch weniger dem innern Antriebe widerstehen, und schrieb „von den drei Principien göttlichen Wesens", „von dem dreifachen Leben des Menschen", „von der Menschwerdung Christi", „von dem himmlischen und irdischen Mysterio", und alle übrige von ihm bekannte Schriften von 1619 bis 1624, wo er an einem hitzigen Nervenfieber starb, nachdem er seinen Tod bis auf die Stunde vorausgesagt hatte. In seiner Aurora hatte er seine eigenthümlichsten Ideen oder Anschauungen niedergelegt. Sie enthält viel Tiefes und Wahres. Hätte er gelehrte Bildung gehabt und seine Anschauungen zum klaren Bewußt-

seyn bringen können, so hätte er vielleicht ein deutscher Plato werden können. Er erkannte, daß die ganze Natur magisch, wie er es nennt, oder mystisch sey, daß jedes Ding ein Mysterium enthalte, weil das wahre Wesen des Dings nicht das äußerlich Erscheinende sey, was geboren wird, wächst und stirbt, sondern das Verborgene, wovon der Körper nur die Hülle ist. Jedes Ding habe also eine doppelte Natur, eine leibliche und eine geistige; nach dem Tode gehe es wieder in die geistige Welt ein. Was er von Gott sagt, gehört zu dem Tiefsten, was sich über Gott sagen läßt, so sehr er auch mit der Sprache, dem Ausdrucke kämpfen muß, um nicht anthropomorphisch zu werden, was er am Ende doch ganz naiv wird. „In sich selbst betrachtet,“ sagt er, „ist Gott die ewige Einheit, als das unmäßliche ewige Gut, das nichts vor noch hinter sich hat, ohne alle Nützlichkeiten und Eigenschaften, das ohne Ursprung der Zeit in sich selbst nur Eins ist, als eine eitle (bloße) Lauterkeit ohne Berührung, welcher nirgends kein Ort noch Stelle hat noch bedarf zu seiner Wohnung, sondern ist zugleich außer der Welt und in der Welt, und tiefer, als sich ein Gedanke schwingen mag. Denn wenn man hundert tausend Jahr hinter einander aussprāche, so hätte man noch nicht angefangen, seine Tiefe auszusprechen, denn er ist

die Unendlichkeit. Alles, was kann gezählt und gemessen werden, ist bildlich; aber die Einheit Gottes kann nicht ausgesprochen werden, denn sie ist durch Alles zugleich. Er ist also ein ewig Nichts (dahin reducirt sich auch wirklich jede Anmaßung, die Gottheit objectiv zu erkennen), davon man keinen Gedanken noch Bild machen kann; die allergeheimsten Gottesschauer in ihrer hohen und tiefen Erkenntniß haben endlich müssen bekennen, daß Gott in sich selbst nicht anders als per negativam möge erkannt werden, d. h. aus dem, was er eigentlich nicht ist.“ —

„So wie die Sonne in dem unendlichen Bezirk des Himmels gleichsam das Herz der Sterne ist, so ist der Sohn in allen Kräften des Vaters. Ohne die Natur wäre Gott nicht offenbar, sondern allein ein stilles Nichts. Er aber allein ist der ewige Anfang und fasset das Centrum zur Gebärerin; er ist nicht eher als er, aber sein Wort hat einen ewigen, unergründlichen Anfang in ihm, und ein ewig unergründlich Ende. Er ist gleichsam das Gewächs, aus dem ewigen Centrum geboren. Er ist recht die Flamme der Liebe und der Glanz des Vaters im ewigen Willen u. s. w.“ Sie sehen die Tiefe und die chaotische, ungenießbare Darstellung, die begrifflose Kraft, das Ringen mit Ausdrücken, um Etwas von dem zu bezeichnen, was er Alles aus sich selbst nahm, und was doch

mit der Bibel übereinkommt, besonders mit Johannes, (Joh. 1, 1 — 5. 18, wo es aber Böhm offenbar nicht fand.) „Der heilige Geist ist der heilige, wallende Freudenquell in dem ganzen Vater; ein lieblich sanftes und stilles Sausen aus allen Kräften des Vaters und des Sohnes." (Wie viel biblischer, natürlicher, als wenn man aus dem Geiste eine Person macht!) „Alle Dinge in der Welt sind nach dem Gleichniß dieser Dreiheit worden. In einem Holze, Kraut ꝛc. sind drei Dinge: 1) Die Kraft, daraus ein Leib wird; 2) ein Saft, das ist das Herz eines Dinges; 3) eine quellende Kraft, Geruch oder Geschmack, das ist der Geist eines Dinges, davon es wächst. So nun unter den Dreien Eins fehlt, so kann das Ding nicht bestehen." (Denken Sie dabei an das Biblische: Geist, Seel und Leib, was keine bloßen Worte sind.) Sie werden nun genug von Böhm wissen, um zu ahnen, weß Geistes Kind er ist, daß zwar seine Darstellungen abschreckend genug sind, daß er sich auch verwirrt, wenn er tiefer in die Wahrheiten oder Anschauungen eindringen will, daß man aber sehr unrecht oder oberflächlich urtheilt, wenn man die genialischen Blicke in Natur und Menschheit nicht sieht, die sich offen blos in seinen Schriften finden. Sie werden zugleich ahnen, in wie weit man Böhm einen Schwärmer nen=

nen kann. Er kann allerdings so heißen in dem Sinne, in dem man dieses Wort gewöhnlich nimmt. Es wäre dann aber auch kein Schimpfwort, da man Jeden, der etwas Höheres als Essen, Trinken und Sinnengenuß kennt und sucht, einen Schwärmer zu nennen pflegt. Indes hat doch Böhms Schwärmerei, wie alle, Etwas mit der Philosophie gemein, daß sie auch nach dem Absoluten strebt, ja in ihm lebt und webt. Nur wird es bei dem Schwärmer nicht erkannt. Er fühlt wohl seine Einheit mit ihm, aber es bleibt bei ihm blos subjectiv. Er ist sich des Göttlichen nicht mit Klarheit bewußt. Er kann es nicht entwickeln, sondern beruft sich auf Gefühle und Empfindungen des Göttlichen, die er keinem Andern mittheilen kann außer dem, der die nämlichen Anschauungen und Empfindungen hat. Und will er sie mittheilen aus innerem, unwiderstehlichem Drange wie Böhm, so geht es ihm, wie es diesem gegangen ist; er geht von einer ziemlich klaren Idee aus, trifft manches glücklich erläuternde Bild, verwickelt sich aber bald so, daß nur der gleich Organisirte ihm nachfühlen kann.

Nun genug, und vielleicht zu viel von diesem allerdings außerordentlichen Manne, den nur Flachköpfe für einen Narren, und nur Schwachköpfe für ein Orakel erklären können.

Fünfundzwanzigster Brief.

An die Gräfin D.

Sie sagen mir, Ihr Freund R. habe Ihnen Einiges aus Fenelon's Briefen vorgelesen, habe Sie zum Lesen des Thomas von Kempen ermuntert, Sie haben ihn gelesen und wieder gelesen und seyen durch ihn mehr als durch irgend eine Erbauungsschrift ergriffen und angezogen worden. In Ihrer Phantasie stehe nun das Bild eines echten Mystikers, wie Fenelon, Thomas und Mehrere waren; und Sie wünschten zu wissen, ob und in wiefern es ein bloßes Ideal oder Wahrheit sey. Liebe Freundin! ich kenne Ihre schöne und reiche Phantasie. Wie oft hat sie mir wohlgethan, wenn wir durch den schönen Park in W. wanderten, manche kleine Anhöhe bestiegen, in die so mannichfaltig schöne Ferne blickten, und Sie die ganze Gegend durch Ihren Blick, Ihren Aufblick

von der schönen Erde zu dem schönern Himmel durch ein Paar sinnvolle, den Himmel mit der Erde verbindende Worte mit einem Regenbogen-Nimbus verklärten. Ich zweifle also gar nicht, daß Ihre Mystiker ätherisch schöne Ideale sind. Allein Sie wollen Wahrheit, und ich will Ihnen nur Wahrheit geben. Wenn mich der hohe, heilige Sinn dieser Menschen manchmal erwärmt, daß mir Andere — Sie nicht! Wie könnten Sie es? — wohl sagen möchten, wie Festus: „Paule! du rasest," so fühlen Sie gewiß mit mir, daß man ein Castrat an Sinn und Herz seyn muß, wenn man bei gewissen Darstellungen nicht warm wird. Die Wahrheit soll dabei nicht verlieren, sondern gewinnen.

In jedem Menschen, der zu einem Menschen heraufgebildet ward und sich nicht verbildet hat, liegt der Embryo zu einem Mystiker, d. h. er ist organisirt, einen inneren Menschen in sich zu beobachten, eine innere Stimme zu hören. Sie ist nicht das Gewissen, ob sie gleich oft durch das Gewissen spricht. In ihm ist eine Sehnsucht nach irgend etwas Höherem, Göttlichem, wenigstens Unvergänglichem, die sich besonders bei dem Verlust eines geliebten Wesens mächtig in ihm regt. Wenn er sich seiner innigsten Empfindung einigermaßen bewußt ist und sie durch Worte bezeichnen kann,

so fühlt er, daß er einen Gott bedürfe, ihm so nahe wie einen Freund, oder einen Freund, so mächtig wie Gott. Es muß ein Individuum, eine Person seyn. Wie könnte er sich nach einem Abstractum, nach dem Universum sehnen? das Universum bedürfen? Erziehung, Lage, Umstände, Geschäfte, Zerstreuung mehren oder mindern diese Anlage. Grobe Sinnlichkeit, sich aufbäumender Ehrgeitz, kleinliche Eitelkeit oder drückende Nahrungssorgen können sie ersticken. Der Mensch fühlt indeß immer das Bedürfniß, aber er sucht es durch kleinliche Erdendinge zu befriedigen. „Die lebendige Quelle hat er verlassen und gräbt sich löcherige Brunnen in der Wüste, die kein Wasser haben." *) Das Bedürfniß nach etwas Höherem kann also erstickt, es kann wegvernünftelt, durch Zergliedern und kleinliches Begrübeln in seiner Totalität vernichtet werden; aber es war da, so gewiß Denkkraft und Fähigkeit zu lieben auch bei dem abgestumpftesten, zu Thiersinn herabgesunkenen Menschen da war. Lassen Sie uns nicht darüber streiten, ob es Prädestination oder eigene Schuld war. In den meisten Fällen war es Beides zugleich. Indeß drängt sich bei gar Manchen, auch aus

---

*) Jerem. 2, 13.

den niedrigsten Ständen, doch der Trieb hervor, wie der Trieb nach Reisen, nach wissenschaftlicher Bildung sich bei Cook, Franklin, bei dem armen Schuhmacherknaben Cranch und bei Andern hervordrängte. Und nun wird der Mensch geleitet zu tieferer Beobachtung seines Innern. Er horcht leise auf die Stimme, die in seinem Innern redet. Er bemerkt den Contrast zwischen seinem Gewissen und seinem Wandel, seinem Sinn. Es entgeht seinem Forscherblick nicht, was er seyn sollte und was er ist, und daß es nicht so bleiben darf. So weit waren die edlen Heiden, die sich nach Etwas sehnten, was sie selbst nicht kannten. Wird aber der Christ bekannt mit dem Evangelium von Jesus, wird er ergriffen von der Himmelswahrheit: der in sich zerrissenen, mit sich selbst zerfallenen Menschheit soll geholfen werden; kein Opfer war dem Allmächtigen zu groß, um ihr zu helfen; Gott gab das Geliebteste, Nächste hin, um ihr zu helfen; dieser Geliebte gab sein Leben auf die schauerlichste Art hin, um ihr zu helfen; nun wird Niemand verloren, der sein Vertrauen auf ihn setzt; Alles wird gerettet, Alles glücklich; — glaubt er dies, wie er glaubt, daß sein Vater Vater sey; nimmt er das Himmelswort an, wie er eine Lebensarzenei genießt, ohne zu wissen, wie sie ihn belebe, dann wird sein ganzes

Wesen aufgeregt zu Dankbarkeit und Liebe. Er sehnt sich nach Nähe Gottes, Nähe Jesus, wie sich der Liebende nach Nähe des Geliebten sehnt. Er nahet sich zu Gott, und so nahet sich Gott zu ihm. Er betet, und sein Gebet wird erhört. Sein Glaube wird gestärkt durch diese Erhörung und seine Liebe. Jetzt gibt er sich Gott und Jesus ganz hin. Er bedarf keiner Tugend. Tugend ist Kampf und Sieg; aber in ihm ist kein Kampf. Er will Eins und ist Eins. Er will nur, was der will, der ihn so hoch geliebt hat. An Belohnung denkt er nicht. Wie könnte der Liebende das, da ihm sein Leben so natürlich, wie das Athmen ist? Und doch wird er — zwar nicht belohnt; das setzt ja Verdienst und Erwarten von Belohnung voraus — er wird selig und immer seliger, ohne daran zu denken oder es zu wollen. Er ist schon selig, weil er liebt und weiß, daß er geliebt wird. Gibt es denn eine höhere Erdenseligkeit? Alles geht bei ihm nur dahin, zu thun, was der will, der Allmächtige, der ihn, den Niedrigen geliebt — geliebt, dessen Liebe er in seinem Innersten erfahren hat.

Mit verklärten Augen der Liebe blickt er nun auf sein Inneres und auf die Natur, mit erleuchteten Augen in die Bibel. Er sieht darin, was er vorher nicht sah, versteht, was er vorher

nicht verstand. Sein Inneres erklärt ihm die Bibel, die Bibel macht ihm sein Inneres verständlicher. Ihm entgeht sie nicht, die Aehnlichkeit zwischen Bibel, Natur und seinem Innern, in Gang, Fortgang, Stufenfolge und Entwickelung. Alle drei sind ihm Zeugen für Eins. Mit ganz andern Augen sieht er jetzt auf die Natur. Der Käfer ist ihm nicht ein gewöhnliches Insect, sondern Abdruck der lebenden Gottheit in tiefer Erniedrigung, die Blume keine gewöhnliche Blume, sondern Duft des Freudenschöpfers, der unsere Sinne und sie zu wohlthätiger Berührung unserer Sinne schuf. In der Natur wie in seinem Innern wird erzeugt, geboren, es wächst und reift. Kommen auch Stunden, Tage, Zeiten, wo sein Inneres mit einem Schleier verhüllt ist, und die Natur und die Bibel, wo sich Gott ferne hält, als wäre er nicht, wenigstens für ihn nicht da, er schweigt und hält sich still. Auch der nackte, auf Nichts sich stützende Glaube muß geübt werden, wär' es ja sonst kein Glaube! Er weiß ja, was ihm ehemals ward, und wartet, ob es ihm nicht wieder werden wird. Und wird es nicht, dennoch bleibt er stets an Gott. Ruft ihm auch das Nächste in oder außer ihm zu: „Verlaß Gott und stirb,“ er verläßt Gott nicht. Wie könnte er verlassen den, den er so liebt? „Und wenn ihm

gleich Leib und Seele verschmachten sollte, so bleibt doch Gott seines Herzens Trost und sein Theil."

Und dies wäre Schwärmerei? Nein, so sagen Sie nicht; so sagen nur die, die reine, echte Liebe nicht kennen. Diese sollten Heloisens, Klotildens, Lianens Geschichte lesen, wenn sie auch die Geschichte der Guyon, Bourignon, Fenelons nicht lesen mögen. Hier würde dem Menschen alle Freiheit genommen? Dem Liebenden? Will er denn eine andere Freiheit, als dem zu gefallen, für den, in dem er lebt, und ganz zu leben mit allen Trieben seines Wesens sich sehnt? Den er — liebt? Hat denn je die Liebe etwas Anderes gewollt?

Wie? Er ließe seine Kräfte ungebraucht? Ja, wenn es der will, dessen Wille sein Wille ist! Ließ ja auch Jesus seine großen Kräfte dreißig Jahre lang ungebraucht, bis ihm sein Vater winkte, daß er wirken solle. Aber wie wirkte er hernach! Es war ihm nicht Last, nicht Pflicht, sondern Speise, Genuß, zu thun jeden Willen seines Vaters; und so ist jeder Mystiker. Soll er Kräfte ungebraucht lassen, oder sie bis zur höchsten Anstrengung brauchen, soll er reden oder schweigen, mit zerschmetternden Donnerworten der Ruchlosigkeit widerstehen wie Elias, oder sich schweigend von ihr kreuzigen lassen; er begibt sich in Alles

hinein. Will er ja nur Eins und thut nur Eins, dem zu leben, zu dulden, zu verleugnen, zu tragen, zu schweigen oder zu reden, zu wirken, zu leben, der für ihn gelebt hat und gestorben ist.

Fühlen Sie nun, wie man ein Mystiker werden kann? Hätten wir doch viele solche. Es stände besser mit den Kirchen der Theologie, der Religion, der Menschheit.

„Aber sind es nicht Ideale?" sagen Sie. Gewiß nicht. Wollen wir auch nicht von einer Guyon, Bourignon, von einem Gerson, Tauler, Arndt und ähnlichen Personen reden, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich einige vollendete Mystiker und Mystikerinnen kenne, die es waren, ohne den Namen je gehört zu haben; die eine Reihe von Jahren, eine 32 Jahre lang, die größten Schmerzen duldeten und sich zu einer Heiterkeit erhoben hatten, die durch Nichts zu stören war; — ungebildete Personen, die durch innere Anschauungen zu einer Art und einem Grade von religiöser Bildung gekommen waren, so daß im Allgemeinen weit höher gebildete Menschen sie mit Vergnügen sprechen hörten, und daß selbst Geistliche von ihnen lernten. Ihre Hingebung unter Gottes Willen war so groß, daß die Eine, die den Kopf nicht vom Bette heben konnte, ohne ohnmächtig zu werden, in großer Gefahr war zu verbrennen,

und dabei so ruhig blieb, als ob sie wie Daniel im feurigen Ofen wäre; daß sie repanirt werden sollte, und sich's ruhig gefallen ließ, eben so ruhig aber auch hörte, daß man es doch nicht wagen wolle, weil die Sachverständigen fürchteten, sie möchte unter der Operation sterben. Noch sehe ich die Verklärung auf ihrem abgemagerten Gesichte, als sie mir sechzehn Jahre vor ihrem Tode sagte, daß sie nun auch ihren letzten Feind, den Wunsch nach dem Tode, überwunden habe.

So Etwas muß man gesehen und erfahren haben, um zu wissen, was wahre Mystik oder gänzliche Hingebung an Gott aus Liebe zu ihm vermag und ist. Früchte zeugen von dem Baum.

Und nun darf ich doch sagen: Möchten Sie eine wahre Mystikerin seyn!

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Herrn Präsidenten von S.

Sie merkten wohl, sagten Sie, daß nicht alle Menschen zur Mystik fähig seyen; und das mag wohl wahr seyn, ob ich gleich nicht entscheiden will, ob sie sich nicht dazu unfähig gemacht haben und wieder fähig dazu werden könnten. Sind doch nicht alle Menschen fähig zu tiefem Gefühle, zu kindlichem Glauben, zu echter, reiner Liebe! Wie sollten sie es denn seyn zu dem tiefsten Gefühl, zu dem kindlichsten Glauben, zu der geistigsten, innigsten, erhabensten Liebe? Auch knüpft die Bibel das Schauen Gottes, das Gefühl seiner Nähe, seiner Berührung, das Wesentliche der Mystik an gewisse Bedingungen an, die nichts weniger als Kenntnisse sind, sondern weit mehr als diese. „Wer wird stehen an der heiligen

Stätte des Herrn?" sagt David. *) „Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist." — „Selig sind die reinen Herzen," sagt Jesus, „sie werden Gott schauen." **) Daher auch die Mystiker von einem dreifachen Wege reden: Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung. Nicht Erleuchtung erst. Echte Reinheit des Herzens und nicht Sprachkenntniß, philosophischer Geist oder irgend eine Gelehrsamkeit. Im Gegentheil! Jesus preiset seinen Vater im Himmel, daß er den Geist seines Evangeliums den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen (den Kinderseelen) offenbaret hat. ***) Paulus schreibt an die Korinther: ****) „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft; denn es steht geschrieben: ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. — Der gekreuzigte Christus ist den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, uns aber göttliche Kraft

*) Ps. 24, 4.

**) Matth. 5, 8.

***) Matth. 11, 20.

****) 1. Kor. 1, 18 u. f.

und göttliche Weisheit. — Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache. Und was schwach ist vor der Welt, das hat er erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da Nichts ist, daß er zu nichte mache, was Etwas ist." — Und nun der tiefe, psychologische Grund: „auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme;" damit der Mensch den Grund der hohen Wohlthat, daß Gott sein Liebstes, Einziges für die Menschen hingegeben habe, nicht in sich suche, und dadurch der Grund aller Sittlichkeit, Demuth verunreinigt werde, wobei denn auch die Dankbarkeit nicht mehr rein bleiben würde. Dies Wort des Apostels ist auch in allen Zeiten bei vielen hundert Vernünftlern, Grüblern, sogenannten Philosophen, die Musik sehen und Liebe anatomiren wollen, um zu wissen, ob Etwas daran sey, erfüllt worden. Keine Lehre des Christenthums hat mehr Anstoß gegeben, ist mehr für Thorheit, für schädlich erklärt, und deßwegen mehr verdreht, verwässert, in Schatten gestellt worden, als die Lehre von Erlösung des Menschen, und besonders durch seinen Tod, da

doch der Mittelpunct des Christenthums das tiefste, heiligste Geheimniß und zugleich die Feder ist, die den ganzen innern Menschen auf die natürlichste Art in Bewegung setzt, und allein so in Bewegung setzen kann, durch Glauben an Liebe und durch Liebe. Niemand soll sich indeß entschuldigen, daß er zu diesem mystischen Leben nicht tauge, weil sein Herz nun einmal unrein sey. „Das Blut Jesus Christus," der Glaube an die aufopfernde Liebe Jesus reinigt; ein reines Herz wird dann geschaffen. Auch ist es keine Entschuldigung, daß ein Mensch zu sehr in Geschäfte verwickelt sey, um so in sich zu kehren, wie es das innere Leben in Christus erfordert. Ist er einmal nur auf dem rechten Wege dazu, so wird ihn der Geist mitten unter seinen Geschäften erinnern, antreiben, warnen, leiten, wenn er sein Inneres nur offen erhält für diese Stimme. Gelehrte, wissenschaftlich Gebildete sind freilich in der Regel weniger empfänglich für wahre Mystik, weil sie zu wenig kindlichen Sinn haben, weil es ihnen schwerer wird, der Wahrheit recht zu geben gegen sich selbst, weil sie nicht so leicht wahrhaft demüthig sind, und weil sich in ihr Wissen sehr leicht manchmal unvermerkt der Zweck, etwas in der Welt zu gelten, einmischt. Schon das ist Hinderniß, daß sie einseitig zu viel Werth auf das Wissen setzen, und

Mystik ist kein eigentliches Wissen, keine Theorie, keine Vernunftspeculation. Alles muß bei dem echten Mystiker Erfahrung seyn, Erfahrung von Glaube und Liebe. „Ueberall redet die Liebe," sagt der heilige Bernard, *) „und wenn Jemand von dem, was geredet wird, Kenntniß haben will, so liebe er, sonst versteht er Nichts." Und gilt dies nicht von aller Liebe? „Diese Weisheit," sagt Bonaventura, **) ist darin von allen andern Wissenschaften verschieden, daß man in ihr erst den Gebrauch in sich kennen muß, ehe man die Worte versteht. Die Praxis geht vor der Theorie her." — „Um menschliche Dinge zu lieben, muß man sie erst kennen", sagt Pascal; „aber um göttliche Dinge kennen zu lernen, muß man sie erst lieben." Und wie wahr ist es, so sonderbar es auch lauten mag! Nur Liebe öffnet den feinen Sinn, durch den das eigentlich — Göttliche in einem Wesen, in der Natur, in dem Menschen und in Gott erkannt wird. Mit welch anderem Auge sieht der Mensch die Natur und die Menschen an, wenn er liebt! Alle Romane sind ja voll von den Veränderungen des Blicks, die die Liebe schafft. Nur das Ge=

---

*) In der 79. Predigt über das Hohelied.

**) In der Vorrede zu seiner mystischen Theologie.

meine, Zergliederbare erkennt der Verstand. Das Höhere, Göttliche wird nur durch das Gemüth erfaßt, und es hat seine wahre Genialität, wenn der Mensch liebt. Es geht nicht an, daß man durch den Verstand empfinde, aber man kann denken durch das Herz. Alle darum, die nicht von Erfahrung ausgehen und lehren wollen, was sie nicht erfahren haben, zeigen, daß ihnen Gott eigentlich fremd ist, daß sie ihn eigentlich in seiner Göttlichkeit noch nicht erkannt haben. Nur der, der lieb hat, ist von Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht lieb hat, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. *) Wer dies Wort Johannes versteht, dem brauche ich Nichts weiter zu sagen. Es enthält die tiefste Mystik, die je in Worten ausgedrückt ward. Was ich indeß sagte, daß Gelehrte in der Regel weniger zu wahrer Mystik fähig seyen, leidet Ausnahmen; auch sagte ich nicht: ganz unfähig, sondern nur: weniger fähig. Daß Jesus seine Schüler nicht unter den jüdischen Gelehrten wählte, sondern unter der geringern Menschenclasse, das hatte seine Ursache offenbar darin, daß er in dieser mehr kindlichen Sinn fand als in der gelehrten Classe. Pries er ja darum seinen Vater, daß der Geist

---

*) 1. Joh. 4, 7. 8.

seiner Lehre den Weisen und Klugen verborgen und nur den Unmündigen, den Kinderseelen offenbart worden sey. *) Und doch gab es Ausnahmen zu allen Zeiten. Unter den Fischern und Zöllnern gab es auch einen pharisäisch gelehrten Paulus, und in der Folge gab es Gerson's, Hugo's, Arnold's, Fenelon's, die ihre Gelehrsamkeit brauchten zu dem heiligen Zweck.

„Aber kann man denn mehr seyn als ein Christ?" fragte mich neulich ein Freund, der aller Mystik abhold ist und sie für blanke Schwärmerei hält. „Nein," antwortete ich ihm; „aber es gibt Grade im Christenthum." Man kann auch nicht mehr seyn als ein Mensch; aber es gibt Eskimaux und Newton's, Antonine und Nero's, Mazarins und Bernstorfs, und Alle sind Menschen. Freilich gibt es redliche Christen, die keinen Sinn für Mystik haben. Ueberhaupt scheinen Anfänger im Christenthume noch nicht dazu zu taugen; aber doch ist der Keim dazu in ihnen, wenn sie nicht wie Thomas vom Schauen zum Glauben, sondern vom Glauben zum Schauen übergehen wollen. Doch, über den Glauben nächstens Mehr!

---

*) Matth. 11, 25.

Siebenundzwanzigster Brief.

An denselben.

Eigentlich hätte ich Sie schon in meinem vorigen Briefe erinnern sollen, ihn gemeinschaftlich mit Ihrer trefflichen Gattin zu lesen, weil solche Weiber Manches durch ihr Herz verstehen, was uns trotz allem Verstande nicht gewiß werden kann, weil es dem Verstande nicht klar ist. — Wie? gäbe es für den feinsten Blumenduft eine Beschreibung, eine Zergliederung, ein Wort? Er kann nur eingesaugt, genossen, aber nicht beschrieben werden. — Indeß gehören Sie nicht zu den Männern, die blos Verstand sind; sonst hätte ich keinen Brief über Mystik an Sie gerichtet. Aber Ihre Gattin kann doch vielleicht manche Taste in Ihnen berühren, die ohne

Sie unberührt geblieben wäre. So ist's mit der Liebe, der eigentlichen Virtuosität der Weiber; so ist's auch mit dem Glauben, diesem unzertrennlichen Bruder oder Vater der Liebe. Auch diesen Brief lesen Sie also gemeinschaftlich mit ihr, da er Ihnen Zeugnisse der Mystiker darüber vorlegen soll.

Ich nannte Glauben den Vater der Liebe, und ich wiederhole es. Ohne Glauben gäbe es keine Liebe, wenigstens keine zu Gott und zu Jesus. Je erhabener ein Wesen ist, je mehr wir diese Erhabenheit fühlen, desto weniger wagen wir, sich ihm zu nähern. Seine Erhabenheit blendet wie Sonnenglanz am Sonnenmittag unsere Augen; sie wirft uns wohl ihm zu Füßen, aber nicht an sein Herz. Es muß uns zuvorkommen, sich uns nahen durch Liebe, ehe wir den Muth fassen, es zu lieben. Und wir müssen an seine Liebe glauben. Ohne diesen Glauben wirkt seine auch wärmste Liebe nicht auf uns. Sie existirt für uns nicht. So läßt sich's denn zum voraus erwarten, daß den Mystikern der Glaube Alles gelten muß, weil ihnen nur durch ihn die Liebe möglich wurde, die sie ganz erfüllt. Ihr gänzliches Hingeben an Gott (abandon) ihre Willenlosigkeit, ihr Absterben allem Ich, Mir, Mein, zeugt von dem vollendetsten Glauben. Wie stark drücken sie sich darüber aus! Clemens von Alexandrien sagt:

„In ihn (Jesum) und durch ihn glauben, ist so viel, als einig und in das Eine gezogen werden, in ihm unzertrennlich vereinbart! Der Eremit Marcus nennt ihn ein solches eigenes, vor sich bestehendes Wesen und Leben in der Seele, und zwar der Dinge, die man hofft und erwartet." Die Mystiker machen einen großen Unterschied zwischen den Ausdrücken, Gott oder Jesus glauben, oder an Gott, an Christus glauben. Sie wollen lieber, daß man sage: in Gott, in Christus glauben, (was zwar lateinisch und griechisch, aber nicht deutsch ist). Joseph Bona sagt: „Was die Wurzel dem Baume, der Grund einem Hause, ein Brunn (Quell) dem Bächlein ist, das ist der Glaube dem christlichen Leben und den übrigen Tugenden." Mehrere Mystiker nennen sogar Jesum einen fidem incarnatam. Sie sehen, wie Alle mit der Sprache ringen, um es nur recht stark auszudrücken, was die Bibel auch mit dem Worte ὑπόςασις zu thun sucht, daß der Glaube etwas Wesentliches, Wirkliches, Lebendiges und Belebendes in dem Menschen sey, himmelweit verschieden von dem leeren, kalten, todten Fürwahrhalten, oder gar blos die christliche Religion Annehmen, wozu es manche unserer Exegeten fast in allen Bibelstellen herabwürdigen, verwässern möchten.

Was die Guyon über den leidenden (passive) und nackenden (nue) Glauben sagt, ist das Reinste, Zarteste, Tiefste, was aus einem religiösen Gemüth fließen mag. „Man muß eine männliche Tugend haben, durch die man Kreuz und Kränkung allen süßen Empfindungen vorzieht;" (wie ja auch kräftige Menschen körperliche Abhärtung allem weichlichen Wesen vorziehen). „Denn nackend muß man dem nackenden Jesus folgen, so daß, wenn er" (wohlverstanden: e r, nicht w i r) „uns seine tröstende Empfindung entzöge, man eben so vergnügt wäre und ihm mit der nämlichen Treue diente. Der nackte Glaube beraubt die Seele und leert sie aus von Allem, was sie im günstigen Glauben erhalten hatte. Er entstellt sie so, macht sie so nackt, daß sie sich selbst eben so unleidlich wird, wie sie sich vorher geliebt und bewundert hatte." — Sie verstehen ja wohl, daß das Alles aus dem Glauben fließen muß: Jesus führt, beraubt mich so, macht mich so nackt; es muß also gut und nöthig zu meiner Erziehung seyn. Sonst wäre es christlicher Stoicismus, fast ärger als der heidnische.

Alle Mystiker behaupten übrigens, Glaube sey eine Gabe Gottes; „eine Kraft, die über alle Natur ist, durch welche wir auf eine unbekannte, unbegreifliche Art mit Gott vereinigt werden, welche

Vereinigung auch allen Verstand übersteigt." So sagt Maximus. Der Nämliche schreibt über die Macht des Glaubens: „Wer den rechtschaffenen Glauben in Christum hat, der besitzt zugleich alle göttliche Gaben auf einmal, denn wenn Christus in unseren Herzen durch den Glauben wohnt, in ihm aber alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, so sind auch alle Schätze in uns verborgen. Sie werden aber dem Herzen offenbart, nachdem ein Jeder etwa durch die Gebote gereinigt ist. Dies ist der Schatz im Acker des Herzens." — „Bewahret man diesen Glauben," sagt Cyrillus, „so ist er so mächtig, daß er auch die, so auf dem Meere wandeln, leicht machen kann wie Petrus. Der Glaube kann Alles ausrichten und sich unterstehen." (Nichts mehr, als was Jesus Markus 9, 23. und Paulus Ebr. 11 sagt.) Alle Mystiker bestehen aber auch darauf, daß Werke, Gehorsam gegen Gott und Jesus Gebote durchaus nothwendig seyen; sonst sey es kein Glaube.

Wie genau alle diese Ideen mit den Bibelideen übereinstimmen, wissen wir Alle; besonders wenn wir nicht willkührlich zu Glauben machen, was nicht Glaube ist, sondern bei der Erklärung Paulus stehen bleiben (Ebr. 11.): „Der Glaube

ist eine gewisse Zuversicht, des, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht.“ Weniger wird es bedacht, welchen Werth Jesus auf diesen Glauben, auf dies feste Zutrauen legt, da er niemals nach Frömmigkeit, nach Richtigkeit der Erkenntniß, oder nach irgend etwas Anderem als nach Glauben fragt. Lesen Sie einmal die Geschichte von der heidnischen Frau (Matth. 15.), von Jairus (Matth. 9.), von dem Hauptmann zu Kapernaum (Luc. 7.), besonders aber die classische Erzählung und Rede, Luc. 4, 22 — 27. Am wenigsten denkt man daran, daß der Mensch schon als solcher zum Glauben organisirt ist, wie er zum Essen, Trinken und zum Schlaf organisirt ist. Dieser Contrast zwischen seinen Bedürfnissen und seinen Kräften; das Viele, wornach er strebt, und das Wenige, was er allein erreichen kann, machen ihm jeden Augenblick andere Wesen nöthig, durch die es ihm möglich wird, Mehr zu erreichen. So wenig der Mensch sein eigenes Fleisch essen, sein eigenes Blut trinken kann, so wenig kann er sich geistig behelfen, ohne andere Wesen außer ihm. Dem Weinstock, wie allen Rankengewächsen sieht man es gleich an, daß sie bestimmt sind, sich an einer festen Stütze empor zu halten, wenn sie gedeihen sollen. Was der Weinstock unter den Pflanzen,

das Weib unter den Menschen ist, das ist das Menschengeschlecht in der Geisterwelt. Nun ist aber Glaube das einzige Medium, wodurch geistige Mittheilung möglich wird, das Auge, wodurch man Licht sieht, das Ohr, wodurch man Töne hört. Habe ein Wesen alle mögliche Kraft, alle mögliche Liebe, sey du ihm äußerlich noch so nahe, bedarfst du noch so viel. — Ohne Glauben kann das reiche Wesen Nichts geben, und das dürftige Nichts empfangen. Ohne Glauben ist also auch kein Dank und keine Liebe möglich. Aber durch Glauben, durch festes Zutrauen geht die Kraft des Starken in den Schwachen über. Seine Kraft wird unsere Kraft, seine Weisheit unsere Weisheit, sein Licht unser Licht. Je reicher und liebevoller das Wesen ist, an das wir glauben, und je empfänglicher für Mittheilung wir sind, desto mehr empfangen wir. Das Gefühl unserer Dürftigkeit macht uns reich, das Gefühl unserer Schwäche macht uns stark. Wir sind schwächer in dem Maße, als wir uns für stark halten, und ärmer, je mehr wir auf unsern Reichthum rechnen. Durchgehen Sie einmal Ihre Geschäfte von Einem Tage, von Einem Morgen, und achten Sie darauf, wie oft Sie dabei auf Andere rechnen, sich auf Andere verlassen müssen, und Sie werden finden,

wie Jacobi sagt, daß Sie ohne Glauben nicht vor die Thüre gehen, weder zu Tisch noch zu Bett kommen können.

Lassen Sie uns denn an einander glauben. Wer Menschen nicht glaubt, die er sieht, wie will der Gott glauben, den er nicht sieht?

In diesem Glauben leben Sie wohl.

Achtundzwanzigster Brief.

An denselben.

Sie wissen, verehrter Mann, daß jeder religiöse Mensch in sein Inneres blickt, genau auf sein Inneres achtet, sich wohl gewisse Zeiten bestimmt, um dies Innere zu prüfen, es mit seinen Handlungen zu vergleichen, und daraus für sich gewisse Resultate zu ziehen, die ihm heilsam sind. Dies Blicken in sein Inneres hat einen doppelten Zweck. Einmal, um sich zu erinnern, wie er gehandelt hat, sich selbst eine Beichte abzulegen und auf die Triebfedern zu merken, die ihn zu gewissen Handlungen brachten. Diese heilsamen Uebungen haben alle christliche Kirchen in ihren Einrichtungen zu befördern gesucht. In der katholischen sollen wenigstens alle begangene Sünden dem Beichtvater bekannt, dessen Rath gehört und befolgt, auch diese Befolgung vorausgesetzt, um den Reuigen

nicht muthlos zu machen, ihm Vergebung seiner Sünde angekündigt, oder wie man es nennt, ihm die Absolution ertheilt werden. So groß auch die Mißbräuche, die mit dieser Einrichtung bekanntlich getrieben wurden und manchmal noch jetzt getrieben werden; so großen Nutzen könnte, besonders die Privatbeichte, noch jetzt stiften und stiftet sie wirklich, wenn der beichthörende Priester ein religiöser und weiser Mann ist. Bei den Protestanten ist alle Privatbeichte so gut wie abgeschafft; allein, wenn der Prediger das Zutrauen seiner Gemeindeglieder hat, so ist er ein freigewählter Beichtvater; etwas an sich Besseres, wenn es nur allgemeiner wäre und in innigerer Verbindung mit dem Christlichreligiösen stände. Ohne alle äußere Einrichtung hat dies Blicken in sein Inneres indeß bei Nichtreligiösen noch einen andern Zweck. Sie wollen nicht blos darauf achten, wie sie handelten gegen Gott, sondern auch wie Gott handelte gegen sie, wie er sie durch ihre Schicksale leitete und führte, zurückhielt und antrieb, ermunterte und beschirmte. Sie wollen verstehen lernen, was er mit ihnen wolle, und glauben lernen, daß er ihr Bestes wolle, auch wo sie es nicht verstehen. Vielleicht erinnern Sie sich des treffenden Worts von Herder: „In der Natur und Bibel spricht Gott allgemein zu den Menschen.

Aber in unseren Schicksalen nimmt er uns bei Seite und sagt uns, was kein Anderer versteht, Keiner aber auch zu verstehen braucht." Das ist der feste Glaube, besonders der Mystiker. Schon in den Auszügen, die ich Ihnen aus einer Schrift der Guyon gegeben habe, werden Sie Spuren davon finden; in dem Briefwechsel zwischen ihr und Fenelon finden sich viele; auch in den bekannten Schriften von Tauler, Arndt und Anderen. Vor einiger Zeit bin ich aber in der Büchersammlung eines Freundes auf einen mir bisher ganz unbekannten Mystiker gestoßen, der nach meiner Meinung viel Wahres und Gutes über die göttliche Führung sagt. Er nennt sich Bertot und Directeur mystique, über welchen Titel ich Ihnen keine weitere Aufklärung geben kann. Ich gebe Ihnen einige Auszüge aus seiner Schrift: „Welcher Gestalt die Seelen von Gott geführt werden," weil ich Ihnen wirklich nichts Besseres zu geben weiß.

Es gibt eine mittelbare und unmittelbare Führung, (durch Menschen oder blos durch Schicksale, ohne das Mittel von Menschen). Alle Dinge sind in der Hand Gottes ganz gleich, und wenn die Seelen nur ganz treu sind, um den ewigen Rath-

schluß Gottes über sie vollstrecken zu lassen, so dürfen sie sich im Uebrigen nicht bekümmern über das Mittel, dessen sich Gott hierzu bedient; ja dieses um so mehr, als die Hand Gottes, ob sie gleich der Creatur verborgen und unsichtbar ist, sein Werk in der Creatur schaffen und wecken wird; denn es ist ganz gewiß, daß nicht nur das mittelbare Mittel eben so vortheilhaft in der Hand Gottes ist als das unmittelbare, sondern es ist das mittelbare Mittel öfters noch viel vortheilhafter, weil es nach unserer Schwachheit mehr eingerichtet und proportionirt ist; gleichwie wir sehen, daß die Worte Jesu Christi in ihrer Kraft und Wirkung nicht nur gleich gewesen sind, sondern sie sind sogar noch weit größer und wunderbarer gewesen, da er durch den Mund seiner Apostel redete, als da er selbst geredet hat. (Am Tage der Geistesausgießung ließen sich 3000 Menschen taufen. Ap. Geschichte 2, 41. Jesus hatte vermuthlich nur 500 Schüler: er hatte es ja auch vorausgesagt. Joh. 14, 12.)

Nachdem die Anleitung, welche durch ein dergleichen Mittel verrichtet werden kann, geschehen und vollendet worden, daß alsdann die unmittelbare Führung die Stelle der mittelbaren einnimmt

und an deren Platz kommt, dann thut der Führer (vermuthlich ein Mann wie Bertot) weiter Nichts mehr, als daß er die Führung gutheißt und approbirt.

Es sind wahrhaftig sehr wenig Seelen, die gleich im Anfange und in der Mitte ihres Laufs unmittelbarer Weise geführt werden. (Der Verfasser beruft sich auf Personen, die er kannte, und auf Bücher, wie er keinen Einzigen gefunden.) Sie schreiten fort in ihrem Wege und verewigen sich in ihrem Centro, wo alles Absonderliche in Vorstellungsarten und Kirchen sich in der Einheit verliert wie eine große Anzahl Linien, die nach Einem Mittelpunct gezogen sind. Je mehr sothane Linien von ihrem Mittelpunct entfernt sind, um so weiter sind sie auch von einander entfernt. Je mehr sie sich einem Mittelpuncte nahen, um so viel näher kommen sie auch, eine zu der andern, bis sie sich endlich in dem einzigen Mittelpuncte verlieren nicht nur dem Namen nach, sondern in der That, indem aus allen ein einziger Punct wird, der in keine Theile kann getheilt werden.

Da Gott nicht Mehr verlangt, als daß wir

ihn lieben und seiner selbst fähig (empfänglich) werden möchten; wenn nun das unmittelbare Mittel gleich im Anfange das vortheilhafteste wäre, würde er solches nicht ergreifen, da er von dieser so gar starken Liebe zu uns getrieben wird? Da er es nun nicht thut, oder nur selten thut, so ist es ein überzeugender Beweis, daß die unmittelbare Führung nicht die vortheilhafteste ist.

Eine Seele, die unmittelbar geführt wird, hütet sich wohl sich dessen zu überheben, sie wird dadurch im Gegentheil unendlich gedemüthigt und zu Staube zermalmt. (Sehr natürlich! Sie müßte ja ihr Gedächtniß, ihren gesunden Menschenverstand verloren haben, wenn sie nicht fühlte, wie viel für sie geschieht, und wie wenig sie es verdient.)

Eine Seele soll in der Hand der ewigen Weisheit seyn und sich verhalten eben wie ein Kind, das durch seine Mutter geführt wird. Es wird zu Zeiten an der Hand geführt; also geht es mit seinen Füßen und schreitet durch seine Kraft weiter fort, wird aber doch von der Mutter gehalten (und geleitet). Dies Führen der Mutter dient

ihm nicht nur zu größerer Erleichterung, sondern es geht auch weit geschwinder fort, da es von seiner Mutter gehalten wird; weil es aber doch nur mit sachten Schritten fortgehen kann, so verursacht es, daß auch seine Mutter ihre Schritte nach den seinigen einrichten und langsam gehen muß, (bildlich ausgedrückt: Jesaj. 40, 11.) Wenn aber das Kind seine Mutter nicht bei der Hand halten, sondern vielmehr allein gehen will nach seinem Gutdünken, (wie das Zöglingsvolk Gottes, die Juden, so oft thaten), so fällt es, und anstatt fortzugehen, hält es sich auf und macht, daß seine Mutter sich auch aufhalten muß.

Wenn die Mutter sieht, daß ihr liebes Kind ihr zwar sanft und lieblich folgt, aber doch dabei müde wird und die Mutter aufhält, so nimmt sie dies liebe Kind und Herzchen auf ihre Arme. (Wem fällt nicht dabei Luc. 15, 11. ein?) Und alsdann wandelt das Kind vermittelst der großen Schritte seiner Mutter und geht eben so geschwind wie sie, indem das Kind mit der Mutter einerlei Vorsatz hat, (und ihre Kraft seine Kraft ist. Jes. 40, 21.) Da nun dieses Kind also getragen wird, so nimmt es auch zu gleicher Zeit seine Nahrung, indem es an den Brüsten seiner Mutter saugt.

(Ein nur an wenigen Orten passendes Bild! Ein Kind, das schon eine Zeit lang hat laufen können, saugt nicht mehr; indes ist das Bild an sich biblisch. Jes. 66, 11.) So ist Gott mit seinen Führungen; wenn er sieht, daß es eine Seele gut macht, indem sie sich willig führen läßt, so macht es Gott eben so wie eine solche Mutter. Da er sieht, daß eine solche Seele seinen Rathschluß aufhält, daß ihre Schritte bei dem besten Willen zu langsam sind, so nimmt er sie auf seine Arme und trägt sie fort. (Wer erinnert sich nicht Lagen, Schicksale, Erweckungen, bei denen der Mensch in einer Woche weiter kam als sonst in Jahren? Es sind Zeiten, Lagen 2c., bei denen das Himmelreich Gewalt leidet, Matth. 11, 12.) Sie darf sich nur in Ruhe (offen für die ihr entgegenkommenden Eindrücke) halten, so schreitet sie dadurch weiter fort. Sie denkt nicht an ihr Gehen, ob ihr Gang richtig sey. Sie unterläßt ihr Untersuchen, ihr Forschen und ihre Sorgen; zugleich nimmt sie ihre Nahrung und wird durch diese Nahrung stark und wächst. Sollte man wohl glauben, daß das Kind sich selbst nährt und die Milch in sich saugt? Es regt sich ja nicht einmal, und man sieht nicht, daß es Etwas thut. Dennoch saugt es wahrhaftig. So ist eine Seele, die in aller Einfalt nur in ihrer so lieben Ruhe

ist. Man sollte denken, sie thäte Nichts und sey müßig; es sey also ein Zeitverlust so zu handeln; allein mit diesem Urtheil betrügt man sich sehr. Auf diese Weise findet die Seele ihre natürliche Nahrung; alle andere Weise, sich zu betragen, würde verursachen, daß sie diesen geheiligten Balsam verschüttete. Das Kind darf sich nicht viel bewegen, Etwas thun oder wirken, sich mit anderen Dingen beschäftigen, sonst würde es sich zu nähren unterlassen. (Allerdings gibt es eine solche Periode im Christenleben, wo der Christ blos empfängt und empfangen soll, wo er sich den Eindrücken, die ihm werden, ruhig überlassen soll, wie Jesus vor seinem dreißigsten Jahre. In dieser Zeit soll er blos wachsen und stark werden; aber er soll nicht immer ein solches Kind bleiben, 1. Kor. 3, 2. Ebr. 5, 12. 13., sondern zu einem Mann heranwachsen. Ephes. 4, 14. 15. Beide Perioden verwechseln, ist freilich nachtheilig für den Christengang. Das Kind soll eben so wenig Mann, wie der Mann Kind seyn wollen.)

Gott bedient sich zwar wohl der Treue und Lauterkeit der Tugend, denn er ist ein Gott der Reinheit. (Mich dünkt, er benutzt die lichte gute Seite an einem Menschen besonders dazu, um

den Menschen anzutreiben, dies Eine Gute, diese Eine Tugend immer mehr in sich zu vollenden. Thut er das, so wird er erfahren, daß er diese Eine Tugend nicht in ihrem ganzen Umfange ausüben kann, wenn er sich nicht andere Tugenden aneignet, weil alle Tugenden in einem schönen, so wie alle Laster in einem häßlichen Zusammenhange stehen. Er wird z. B. nicht ganz, nicht immer wohlthätig seyn können, wenn er nicht sparsam, nicht sanftmüthig ist, seine Trägheit nicht überwindet.) Allein der Hauptrathschluß Gottes geht dahin, daß er als souverainer Oberherrscher in uns regiere. Er wird also oft mehr geehrt durch die Verlierung unserer selbst, als durch die Reinigkeit unserer Tugend, die uns in ruhiger Gelassenheit, Sicherheit erhält, worin wir öfters glauben, als ob wir selbst Etwas wären. Solche Seelen genesen niemals von dieser Hochachtung gegen sich selbst, und sie erfahren es sehr wohl, wenn es ihnen durch Gottes Schicksale widerfährt, daß sie die böse Beschaffenheit ihrer Natur empfinden und in eine Schwachheit fallen, der sie nicht unterworfen zu seyn glaubten. (Petrus, David, Psalm 71, 20. 21. 118, 21. 119, 71. 107.) Sie verwirren sich aus Hoffahrt und Vertrauen auf sich selbst in tausenderlei Gedanken und Ueberlegungen. Anstatt sich durch die rechten Mittel herauszuziehen

und zu Gott führen zu lassen, versenken sie sich immer mehr in sich. (Wirklich gibt es keinen verderblichern Fehler als den Wahn von Fehlerlosigkeit der Pharisäer, gegenüber dem Zöllner. Maria Magdalena hätte gewiß den Herrn nicht so warm und mit so vieler Demuth geliebt, wenn er ihr nicht so Viel zu vergeben gehabt, wie er selbst sagt, Luc. 7, 47. Saulus wäre kein Paulus geworden, wenn er nicht vorher ein Saulus gewesen wäre. Alles, was die Demuth mindert und uns zur Selbstbespiegelung, zur Selbstgefälligkeit führt; Alles, was unser Ich in unseren eigenen Augen erhöht, verunreinigt das Fundament alles Christensinns, und wenn es die wohlthätigste, großmüthigste, aufopferndste Handlung wäre.)

Das ist denn auch der Probirstein, durch dessen Bestreichung wir erkennen können, ob die Eindrücke, die uns durch Schicksale, Leiden oder Freuden, durch eine Tugend oder einen Fall, durch Freunde oder Feinde werden, reines Gold oder schlechtes Metall sind, ob sie zu den göttlichen Führungen oder zu den verführerischen Stimmen gehören, die uns durch ein: „Es stehet geschrieben" von Bibel und Gott abführen wollen. Wenn der tiefste Fall, das schwerste Leiden, die unerträglichste innere

Dürre dich zu Boden zu drücken scheint, nimm sie dankbar als göttliche Führung an, sobald sie dich demüthiger macht, deine Eigensucht niederdrückt, das Gefühl von der Unentbehrlichkeit eines Sündenvergebers, Helfers, Trösters, einer Kraftquelle in dir belebt. Aber wenn dein inneres Gefühl dir wie unserm Herrn durch Satan, Engeldienst, einen Himmel von Seligkeit, die schnellste Erhöhung zu Gott vorzaubert; wenn du dich frömmer, entzückter, kräftiger, zu allem Guten fähiger fühlst; wenn deine Augen Thränen der wahrsten Rührung weinen, und du die ganze Welt an deine Brust nehmen und beglücken möchtest; — wenn du dir aber in dieser Entzückung gefällst; wenn Etwas in dir sagt: „ich danke doch Gott, daß ich nicht bin wie andere gemeine Christen", dann sprich: „hebe dich weg von mir, Satan!" wie unser Herr that.

Begnügen Sie sich heute mit diesem Wenigen über einen Gegenstand, über den sich unendlich Viel sagen ließe. Vielleicht ein Andermal mehr! Leben Sie wohl.

Neun und zwanzigster Brief.

An denselben.

Sie sagen mir, Sie hätten kürzlich einen philosophischen Schriftsteller gelesen, der doch einen gewissen Respect für Mystik habe, aber uns zeigen wolle, woran es ihr eigentlich fehle, und warum sie gefährlich sey. Nun, ich freue mich, daß Sie so wie der ehrwürdige Philosoph doch wenigstens über die gemeine Absprecherei hinaus sind, die es nicht für der Mühe werth hält, sich gegen etwas so Verschrieenes auf Gründe einzulassen; man brauche ja nur den Namen zu nennen, und habe dadurch schon die vollständigste Verwirrung und Verirrung, den unheilbarsten Unsinn bezeichnet. Freilich erwartete ich's von Ihnen, daß Sie nach dem Durchlesen einer Schrift von Fenelon, nach einem Blick auf sein Engelsleben nicht bei dem Geschrei stehen bleiben würden, wodurch sich von

jeher die Einseitigkeit und Beschränktheit bezeichnet hat. Allein Sie meinen doch, Ihr Philosoph habe Gründe vorgebracht, die Aufmerksamkeit verdienten und vor Mystik warnen müßten. Aufmerksamkeit verdienen die scharfsinnigen Zergliederungen allerdings, wenigstens um zu zeigen, daß die Gegenstände der wahren Mystik so wenig durch Zergliederung erkannt werden, als man die Heilkräfte des Bades in Pfeffers durch Zergliederung finden kann, in welchem man zehn bis zwölf Stunden sitzen muß, um zu wissen, welchen Werth es hat.

Nun, was sagt denn aber Ihr Philosoph? „Was dem Mystiker mangelt, ist die Erkenntniß in dem Grade der Bestimmtheit und Deutlichkeit, wie sie hinzukommen sollte; und dieser Mangel ist so groß, so bedeutend, daß die Philosophie nimmermehr als Mystik schlechthin gesetzt werden darf.“ (Wer wird das auch wollen? Wer wird eine Stabat mater einem Gemälde von Coreggio unterschieben?) „Denn obwohl die Philosophie als Metaphysik von jener Tiefe, wo das Lichtprincip noch unentwickelt ist, (muß denn alles Geheime, Tiefe als Lichtprincip entwickelt werden?) oder das Absolute als ein Geheimes, und so weit Dunkles eintritt, — ausgeht, so schließt dennoch, indem die Philosophie vollständig, und

hiemit als solche wird, an die Metaphysik die Logik sich an, gerade wie an die Vernunft der Verstand. So erhellet zugleich der Unterschied zwischen der Metaphysik und Mystik." (Es gibt wohl noch einen viel tieferen, der weder Logik noch Metaphysik im gewöhnlichen Sinne des Worts zuläßt.) „Diese, (die Mystik) nicht jene (die Metaphysik) ist zugleich nothwendig als behaftet mit solchem Mangel von Seite der Form oder des logischen Bestandtheils zu setzen." (Glaube wäre also nicht Glaube, Liebe nicht Liebe, wenn sie sich nicht in die bekannten Formen der Schlüsse schmiegte?) „Mystisch ist aber doch ein Ehrenname in metaphysischer Hinsicht; klingt aber wie ein Schimpfname in logischer Hinsicht." (Die Form beschimpft also das, was das heilige Lichtprincip geehrt hatte? Ich dächte, die Mystik verbäte sich diese incompetenten Richter ganz, die sich selbst für incompetent erklären werden, wenn sie sich selbst verstehen.) „Da nun aber aus Mangel an Verständigkeit, d. h. Ausbildung und Gebrauch des Verstandes, die Phantasie despotisch eingreift," (es ist philosophischer Despotismus, sie hier gleich eingreifen zu lassen) „in der Ansicht sowohl," (im Lichtprincip?) „als in der Darstellung, wird zerstörend für das Wesen selbst," (für Glauben und Liebe??) „so daß der Mystiker in den

Fanatiker übergeht; (wie ja auch Tauler, Thomas von Kempen, Arndt, Fenelon gethan haben!!!) Dann muß die Philosophie eintreten als solche, und die Mystik als solche, doch nicht ihr Gültiges, wird aufgehoben. (Die Philosophie soll also die Mystik vom Fanatismus zurückbringen, und das Gültige der Mystik soll doch bleiben!!) Lieber Freund! Sie haben doch schon so viel von der Mystik begriffen, um einzusehen, daß man ihr wenigstens auf diesem Wege nicht beikommen kann. (Kirnberger, der ein Mozartisches Requiem corrigiren will!!)

Doch, ich will Ihnen im Ernst und gutmüthig antworten: Einmal ist und bleibt in jeder geistigen Erscheinung, Veränderung, Einwirkung etwas Geheimes, Unbegreifliches, also Mystisches, was keine Logik, keine Philosophie in der Welt erklären, begreiflich machen kann. Ueber die oft blitzschnelle, jeden Augenblick empfindbare Wirkung des psychischen Theils unseres Wesens auf den physischen, und umgewendet, hat man Hypothesen gemacht, die Worte geben, (vorausbestimmte Harmonie, feinphysischer Einfluß u. s. w.), die aber Nichts erklären. Die Vernunft kann blos die Erscheinung als solche prüfen, das Wie? aber wird sie nie entwickeln. Wie ein höherer Geist auf einen niedrigern, ein gleichgesinnter auf einen gleichgestimmten wirkt; wie eine geistige Verän-

derung in uns erzeugt wird und zur Geburt kommt, das wird keine Philosophie je erklären. Was sie davon erklären kann, ist blos das Gemeine, Oberflächliche, Alltägliche, nicht das Mystische. Der Verstand oder die Philosophie hat blos genau zu sehen, daß die Erscheinung, Veränderung, Einwirkung rein aufgefaßt werde als Thatsache, und dann vermag die Phantasie weder despotisch noch listig einzugreifen, und man ist vor Fanatismus gesichert. Daß man innerlich beruhigt ist nach Unruhe, sich frei fühlt nach schweren Fesseln, die man trug, daß uns Dinge anekeln, die man sonst sehr liebte, und daß man mit Vergnügen lebt bei Dingen, die uns sonst die tödtlichste Langeweile machten; das sind eben so gut Thatsachen, als daß ich Tag sehe, wo vorher Nacht, Frühling, wo vorher Winter war. Und diese Thatsachen leugnen oder für Phantasie erklären, weil man sie etwa nicht selbst erlebte, ist eben so widersinnig als die Ueberweisheit jenes Negerfürsten, der glaubte, die Europäer spotteten seiner, weil sie behaupteten, in ihrem Lande werde manchmal das Wasser so hart wie Stein.

Ferner: Selbst in Gegenständen der Intelligenz gibt es Urwahrheiten, Urideen, die eigentlich innere Anschauungen sind, die der anmaßende Verstand demüthig so nehmen muß, wie sie sind, aus

denen er schließen, die er aber weiter nicht erklären, gar nicht vor sein Forum ziehen darf. Sie müssen geglaubt werden. „Der Unterschied zwischen Erdichtungen und dem, was wir glauben, liegt in einer gewissen Empfindung, welche mit diesem (dem Glauben) verknüpft, mit jenen (den Erdichtungen) nicht verknüpft ist; einem Gefühl, das nicht von unserem Willen abhangt und nach Wohlgefallen kann hervorgerufen werden." — „Der Versuch, von diesem Gefühl eine Erklärung zu geben, würde ein sehr schweres, wo nicht unmögliches Unternehmen seyn; gerade so, als wenn wir Einem, der eine Kälte oder Zorn empfunden hätte, jenes Gefühl und diese Leidenschaft begreiflich machen wollten. (Und nun gar die Liebe!) Glaube ist der wahre, eigentliche Name." So sagt der Alles bezweifelnde, demonstrirende und wegdemonstrirende Hume; und selbst Büffon hält unsere inneren Anschauungen, worauf alle Mystik beruht, noch für gewisser, als alle äußere durch die Sinne. „Wir können glauben," sagt er, „daß es Etwas außer uns gibt, aber wir sind dessen nicht gewiß, statt daß wir von dem wirklichen Daseyn dessen, was in uns ist, ganz gewiß sind."

Endlich, was die Hauptsache ist: Die Hauptwahrheiten der Mystik sind Gegenstände des Gefühls und nicht des Verstandes, des Denkver-

mögens. Die einzige Anschauung des Glaubens ist Glaube; die einzige Anschauung für Liebe ist Liebe und die einzige Erklärung. Man muß so Etwas empfunden haben, und man empfindet nicht durch den Verstand. Sie sind von dem Verstande nicht zu zergliedern; sie würden aufhören das zu seyn, was sie sind, wenn sie zu zergliedern wären. Dem Mystiker fehlt es also nicht an Erkenntniß, aber das, was er in sich trägt, muß durch einen ganz andern Sinn erkannt werden, als die Verstandswahrheiten, an denen der oberflächliche Philosoph grübelt. Man kennt und genießt ja wohl eine gute Musik, wenn man sie auch nicht sehen kann! Nun gibt es Menschen, Denker, Gelehrte, „allgewaltige Wisser," wie sie Bouterweck nennt, die aber von Seiten des Gefühls vernachlässigt sind, sich vernachlässigt oder es verstudirt haben. Diese Menschen glauben aber, auch über Gegenstände des tiefsten Gefühls, der reinen innern Anschauung urtheilen und absprechen zu können, weil sie sich über Alles abzuurtheilen anmaßen, und eben darum so bestimmt darüber absprechen, weil sie gar kein solches Gefühl kennen. Es sind Taube, die alle Musik zu verwerfen ein Recht zu haben glauben, weil sie ein gutes, malerisch geübtes Auge haben; Blinde, die den Reiz eines Sonnenaufgangs leugnen, weil sie Nichts davon sehen.

Solche Menschen wären nur dann zu bessern, wenn sie wüßten, was sie wären und nicht wären. „Es ist sehr natürlich, das zu verdammen, was man nicht erfuhr," sagt die nachsichtsvolle Guyon; (sehr gewöhnlich ist es leider! aber sehr anmaßend). Denn das Vernünfteln reicht nie bis dahin, auch die Wissenschaft nicht. Also wundere ich mich nicht darüber, daß so viele Leute die inneren Anschauungen verwerfen, die sie nicht kennen. Gott muß ihnen das Verständniß darüber öffnen durch eine Erfahrung, die sie von ihrem Vernünfteln zurückbringt, das allzubeschränkt sich niemals über Alles verbreiten kann, was Gott wirkt. Wäre ja Gott nicht Gott, wenn er nicht unzählige Mittel hätte, um sich seinen Geschöpfen mitzutheilen! Indeß glaube ich kaum, daß solche Wisser und Absprecher zu inneren Anschauungen kommen werden, obgleich vor Gott kein Ding unmöglich ist, der aus dem pharisäisch gelehrten Saulus einen demüthig einfältigen Paulus gemacht hat. Wenigstens weiß ich gewiß: wer von bloßen Kenntnissen, von einer Verstandsreligion hinaufzusteigen wähnt zu der Gefühlsreligion, zu den inneren Anschauungen, die man Mystik nennt, der geht irre. Dieser Weg, so hoch er führen mag, führt dahin nie, führt aber davon ab in dem Maße, wie er höher geht. Religions-

kenntniß und Religiosität sind sehr verschieden. Religiosität wohnt im Herzen, dem Sitz der Dankbarkeit, des Zutrauens und der Liebe; der Verstand bringt es zum Bewußtseyn. Er kann aber Nichts zum Bewußtseyn bringen, wenn er Nichts vorfindet, wenn ihm Nichts gegeben wird. Es folgt indeß gar nicht, daß Nichts da sey, weil ihm, dem einzelnen Subject, Nichts gegeben ward. „Non omnibus datum est, habere nasum," sagt Scaliger.

Der nämliche Philosoph, der die wahre Mystik so arg gelästert hat durch seine absprechende Behauptung, daß sie immer mit Sinnlichkeit, selbst mit der gröbsten, zusammenhänge, hat die Stirn, schnurgerade gegen die Lebensgeschichte Gerson's, Tauler's, Arndt's, Thomas von Kempen, Fenelon's zu behaupten, die Mystiker lösten den Menschen von der Welt, gerade wie der Mönchsgeist im Felde der Moral die Form von der Moral; selbst die feineren setzten den, der losgerissen von jedem äußeren, gemeinschaftlichen Verhältniß, einzig der Betrachtung des Göttlichen sich widmete, schlechthin über den würdigen Geschäftsmann hinaus. Und was wäre die Quelle dieses (angeblichen) Mißgriffs? — Die Täuschung, die auch dem feineren Mysticismus in jeder Form zum Grunde liegen soll, der logische Schein des

Höhern unter dem schwankenden Bilde des Unendlichen. Verstehen Sie, wie dieser den Mystikern selbst fremde Unterschied mit jenem praktischen Mißgriff zusammenhängt? Ich verstehe es nicht. Und dann: Ist das Unendliche ein Bild, ein schwankendes Bild? Es drückt die Sache so eigentlich und so bestimmt aus, wie sie nur irgend ausgedrückt werden kann. Der Ausdruck muß ja von dem Endlichen ausgehen, wenn er das Unendliche bezeichnen will, wie wir überhaupt von etwas Bekanntem ausgehen müssen, um einen Begriff von etwas Unbekanntem zu haben oder zu geben. Der Gegensatz davon ist seine einzig mögliche Bestimmung. Die Sache selbst, das Unendliche, ist unbegrenzt seiner Natur nach, kann also nur durch einen seiner Natur nach unbestimmten Ausdruck bezeichnet werden. Der Ausdruck wäre der Sache gar nicht angemessen, wenn er in dem Sinne unsers Philosophen bestimmt wäre. Was er schwankend nennt, ist gerade das Bezeichnende des Unendlichen. Ferner, ist denn wohl zwischen dem, was wir das Höhere nennen, und dem Unendlichen so ein großer Unterschied, daß dadurch der Mensch von der Welt abgelöst werden kann? Das Höhere, noch besser das Höchste, das Unendliche, muß den Menschen innig ergriffen, interessirt haben, es muß ihm be-

ständig vor Augen schweben, sein Gefühl beleben, es muß ihm das höchste, heiligste Princip seines Wesens seyn. Um dieses Princips, Gefühls, um dieses begeisternden Blicks willen muß und wird er thun, was er nach Gottes Willen thun, unterlassen, tragen, dulden soll. Dabei wird kein Geschäft verlieren, jedes muß gewinnen, jedes, auch das kleinste wird eine höhere Bedeutung haben. Was Paulus von den Sclaven sagt: „Lasse dir dünken, daß du dem Herrn dienest und nicht den Menschen"; *) das sagt sich der echte Mystiker bei jedem, auch dem kleinsten Geschäfte; und ob bei diesem Blick nicht jedes Geschäft pünctlicher, gewissenhafter, mit edlerem, frömmerem Sinn verrichtet werden wird, das frage sich Jeder selbst, dem ein solcher Blick wird. „Man kann in Gottes Namen Windeln waschen, und in des Teufels Namen die Sacramente austheilen," sagt der derbe, naive Luther. Nichts hält der wahre Mystiker für wichtiger als völlige Willenlosigkeit (von Unthätigkeit himmelweit verschieden) und Demuth. Man muß keine Seite in ihren Schriften gelesen haben, um Dies zu bezweifeln. Der ist also gewiß kein echter Mystiker, der sich eigen=

---

*) Ephes. 6, 7.

willig den Geschäften des Lebens, oder der sich dem kleinsten Geschäfte entzieht. Sie sehen nun, wie viel Wahrheit in dem absprechenden Ausspruch des Philosophen liegt. „Das zweite Charakteristische der Mystik ist also (weil das Höchste, Unendliche ihnen vorschwebt?) Dieses, daß sie den Menschen in sich hinein, und von den Geschäften des Lebens abführt.“ Ich frage vor Allem: War denn Dies der Fall auch bei Gerson, Tauler, Fenelon, Arndt, Arnold, den bekanntlich thätigsten Männern ihrer Zeit? Ja, Mystik führt den Menschen in sich hinein, und das ist desto besser. Nun weiß er auch, was er kann und nicht kann, welcher Sinn ihn beleben sollte, und welcher ihn belebt. Und diese tiefe Selbstkenntniß macht es ihm zum Bedürfniß, sich zu dem zu wenden, durch den er werden kann, was er werden soll und noch nicht ist. Ja, der echt Religiöse soll sich von den Creaturen als seinem höchsten Ziele losreißen und sich allein Gott ergeben. „Irren wir uns nicht,“ sagt der treffliche Mystiker Fenelon. „An Etwas muß unser Herz hängen.“ („Ohne Du kein Ich,“ sagt Lavater.) Hängt es sich darum nicht fest an Gott, so hängt es sich fest an ein Geschöpf, oder es macht's wie der Schmetterling, der von Blume zu Blume fliegt, um sich Nahrung zu holen, die ihn aber so wenig

sättigt, daß eine große Menge nöthig ist, um ihn auszufüllen." Und wenn dies unser Philosoph und seines Gleichen für übertrieben und schwärmerisch halten, was sagen sie denn zu dem strafenden Worte Jeremias: *) „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und graben sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und (auf die Dauer) kein Wasser geben."

Wir wissen Alle wohl, daß vom Götzendienste die Rede ist; aber es ist ja wohl einerlei, ob die Hand sich einen Götzen schnitzt, ob der Goldschmidt einen gießt, ob der Kopf sich einen herbeispeculirt, oder Herz und Phantasie sich einen idealisirt; oder wenn Fenelon nicht recht hat, wäre denn nicht die Schwärmerei auf's Höchste und Schädlichste getrieben, wenn Jesus sagt: **) „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth"? Nicht, als wenn der Mensch diese ihm so nahen Wesen nicht lieben sollte. Sein Freund Johannes hat ihn schön commentirt: „Wer Menschen nicht liebt, die er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht

*) Cap. 2, 13.
**) Matth. 10, 37.

sieht?“ Von Menschen, die uns die Nächsten sind, soll die Liebe aufsteigen zu der höchsten Liebe und veredelt zurückkommen auf Menschen. Ich habe an einem andern Orte gesagt, Jesus sey der größte Mystiker gewesen, und man hat großes Aergerniß daran genommen. Ich wiederhole es aber auch hier, und es ist Nichts leichter, als es zu beweisen. Was war von jeher das Eigenthümliche der Mystik? Wie alle Schriften echter Mystiker zeigen, ein Leben in der beständigen Gegenwart Gottes; also ein steter Blick auf ihn, ein hohes Interesse für Alles, was göttlich ist, — in Natur, Schicksalen, Offenbarungen und Anstalten; willenloses Handeln allein nach Gottes Willen, Gebrauch seiner Kräfte und Zurückhalten seiner Kräfte, nach diesem Willen; stilles Warten, bis er sich offenbart; nackender, auf nichts Aeußeres sich stützender Glaube; hingebende, reine Liebe zu Gott, ohne Rücksicht auf sich selbst. Und das war die Virtuosität Jesus, des Menschensohns. Er bearbeitete Holz für seinen Pflegevater und weckte Todte auf. Er war dreißig Jahre unthätig und ermüdete sich drei Jahre mit Wohlthun. Man sagt ihm, daß der todte Lazarus schon stinke, und er ruft ihm in die Gruft hinein, wie einem Lebenden; er konnte Legionen Engel zu seiner Rettung herbeiwinken, und er ließ das fürchterliche Gefühl über sich kommen, Gott

habe ihn verlassen. Mit zerschmetternden Donnerworten deckt er den Heuchelsinn der Pharisäer und Schriftgelehrten auf und bittet für die ruchlosen Spötter, Gott möge ihnen vergeben, weil sie nicht wüßten, was sie thäten. Ja, ihm ist Keiner gleichgekommen als Mystiker. Das schließt indeß nicht aus, daß er nicht auch der größte Philosoph und der größte Moralist seyn konnte und war; vielleicht eben wegen seiner Mystik. Leben Sie wohl.

Dreißigster Brief.

An denselben.

Ich erinnere mich noch recht gut eines Gesprächs, das ich vor einiger Zeit mit Ihnen über den viel und unnütz besprochenen Gegenstand, — über den Teufel hatte, wo wir unterbrochen wurden, uns also darüber nicht aussprechen konnten. Der ganze Begriff eines Satans, eines mächtigen, bösen Geistes mit einer Menge von Anhängern, der Nichts als Böses will, nur auf Verführung zum Bösen sinnt, also in Feindschaft mit Gott und natürlich also auch mit Christus lebt, ist Ihnen, wie Sie sagten, so empörend; Sie könnten es eben so wenig mit der Allmacht als mit der Güte Gottes reimen, sondern es sey Ihnen vielmehr wahrscheinlich, was man auch zu beweisen gesucht habe, daß es ein unter den Juden während des babylonischen Exils entstandener Aberglaube sey, den Jesus ge-

schont und stehen gelassen habe, um sie nicht vor den Kopf zu stoßen und sich dadurch die Erreichung seines großen Zwecks, ein sittlich religiöses, geistiges Reich unter den Menschen zu stiften, nicht zu erschweren. Da man nun behauptet, daß die Mystiker so viel mit dem Teufel zu thun haben; da Luther, der sehr auf ihre Seite sich neigte, sich so mit ihm herumschlug; so darf ich wohl erwarten, daß Sie ein Vorurtheil gegen die Mystiker, blos wegen ihres Glaubens an einen Teufel, fassen werden.

Lassen Sie uns darum offen und unbefangen von dem Gegenstande reden, ohne uns irre machen zu lassen durch den Geist der Zeit.

Daß die Mystiker, die nicht zugleich Theosophen sind, sich viel mit dem Teufel beschäftigen, ist durchaus unrichtig. Sie denken an Furcht und Haß gegen ihn nicht, weil sie ganz in Liebe zu ihrem Herrn leben. Sie wenden Blick und Sinn und Herz von dem gehässigen Gegenstande weg, und richten Alles auf den liebenswürdigen und geliebten. In dicken Bänden der Mystiker kommt oft kein Wort von dem bösen Geiste vor. Ja, Arnold, ein bekannter Mystiker, wurde, obgleich mit Unrecht, beschuldigt, er habe behauptet, der Teufel sey Nichts als wir selbst. Es waren die Theosophen, und besonders Jacob Böhm, der

Viel vom Satan wußte und geschrieben hat. Ihm ist er, wie er in seiner wunderlichen, nicht affectirten, sondern aus Noth sich aufgedrängten Sprache sich ausdrückt, der Lucifer, der die Materie, daraus der Mensch hernach geschaffen worden, mit seiner giftigen Lust bereits inficirt gehabt. (Kant's radicales Böse.) Die Masse, als der Welt Principium, sey nämlich nicht allein vom Licht oder dem Guten, von Christo selbst, der die Welt wieder erneuern sollte, bewohnt worden, sondern auch von dem Bösen, das durch Lucifers Fall hereingekommen. Uebrigens erklärt er sich über Satan oder Lucifer ganz biblisch, nur in übertriebenen Ausdrücken: „Lucifer sey ein groß Theil der Gottheit gewesen, und habe dennoch dem Herzen Gottes oder dem Sohne sich widersetzt und dessen Licht verachtet, auch wider seine Sanftmuth und Liebe in harten Donnerschlägen und Feuer gestürmt, sey deßwegen aus dem Himmel verstoßen worden.“ „Christus sey jetzt in göttlicher Allmacht auf dem königlichen Stuhl des verstoßenen Lucifers, und Lucifers Königreich sey nun sein worden.“ Vergleichen wir diese Aeußerung mit den Aussprüchen der Apostel Petrus und Judas (2. Petr. 2, 4. Jud. V. 6.) mit manchen Winken Jesus (Luc. 10, 18. Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11.) und mit den Aeußerungen in

der Apokalypse, (K. 12, 7 — 9. 20, 1 — 3.) so werden wir es finden.

Doch lassen Sie uns die Lehre vom Satan unbefangen nach der Bibel prüfen, welches Resultat auch daraus kommen mag. Ich weiß, Sie gehören nicht zu den Absprechern, die mit einer gewissen lächerlichen Zuversicht schon voraus bestimmen wollen, daß es keinen Satan geben könne. Ihre Scheingründe wollen wir in der Folge prüfen. Ich möchte aber wissen, wie sie zu der lächerlichen Anmaßung kommen, bestimmen zu wollen, was in der Geisterwelt möglich oder nicht möglich sey. Was würde man von dem Naturforscher halten, der sich anmaßte, über die Grenzen des Mineralreichs abzusprechen, von dem er nur eine Steinart, oder über das Thierreich, von dem er nur eine Thierart kennte? Und kennen wir aus dem Geisterreich mehr als unsere Seele, die offenbar das Niedrigste in diesem Reiche ist, weil sie den Uebergang zu dem Körperreiche, wie die Polype den Uebergang von dem Pflanzenreiche zum Thierreiche macht? Wie wenig wir aber selbst diese noch kennen, wie viel unbekannte Tiefen sich noch in ihr finden, zeigen die unleugbaren Beispiele von Hellsehenden, (clairvoyantes), die uns ein Räthsel nach dem andern aufgeben. Wenn wir nun unleugbare Erscheinungen um uns her

sehen die uns zur Annahme böser, geistiger Wesen nöthigen, so begreift man nicht, welche Vernunft oder Unvernunft ihre Unmöglichkeit behaupten will; und so ist's wirklich.

Von jeher war es ein unauflösliches Räthsel für die menschliche Vernunft, wie doch unter einem unleugbar guten Gott so viel unleugbar Böses habe werden können. Man war fast genöthigt, neben dem guten Gott, von dem das Gute kommt, noch ein anderes, bösartiges Wesen von gleicher Macht mit Gott anzunehmen, das die Urquelle des Bösen ist. Ohne ein solches scheint Epikur ganz recht zu haben, wenn er sagt: „Entweder hat Gott das Böse verhindern können und hat nicht gewollt, oder gewollt und nicht gekonnt, oder weder gewollt noch gekonnt. Im ersten Fall ist er nicht gütig, im andern nicht allmächtig, im letztern gar kein Gott." Darum haben auch die weisesten Völker ein böses und ein gutes Wesen angenommen, von denen die Welt regiert werde. Zoroasters Ormuzd und Ahriman, der Chaldäer zwei gute und zwei böse Planeten, der olympische Jupiter und der höllische Pluto der Griechen sind bekannt. Eben so hatten die Aegypter, die alten und mittleren Perser, die Hindus, Tibetaner und Lappländer ihre guten und bösen Gottheiten, die sie beide verehrten. Ohne höhern Aufschluß durch unsere Chri-

sten-Offenbarung müßten die Menschen fast Manichäer seyn. In dieser Offenbarung aber werden wir mit einem Satan, mit einem bösartigen, mächtigen Wesen bekannt gemacht, das zwar wie Alles unter Gott stehe, dem er aber aus Gründen tiefer Weisheit für eine gewisse Zeit eine bestimmte Macht gelassen habe zu schaden, zu berücken, zu verführen, doch nicht zu zwingen, dem aber Jesus, so wie Satan ihm, entgegen arbeite, bis Alles wieder hergestellt und selbst Satan durch der Liebe Allmacht besiegt und gebessert sey.

Daß Jesus und die Apostel Dies lehren, kann — lassen Sie mich es offen und bestimmt aussprechen — nur der bezweifeln, der es bezweifeln will, der vorher ohne allen Grund bei sich ausgemacht hat, daß es keinen Satan geben könne. Richtig ist es zwar, daß Jesus einen Verführer Satan nennt, daß er sagt, Satan sey in Judas gefahren, Ananias sey vom Satan verführt worden, die Apostel betrügen zu wollen, obgleich damit noch nicht entschieden ist, ob Satan nicht wirklich auf diese Menschen gewirkt habe. Aber wenn so manchmal vom Austreiben des Teufels durch Jesus geredet, wenn dies Austreiben vom Heilen der Kranken ausdrücklich unterschieden wird; (sehen Sie einmal Matth. 8, 16. 10, 8.) wenn erzählt wird, Jesus habe von Maria Magdalena sieben

Teufel ausgetrieben, (Mark. 16, 9.) die er doch wohl nicht von sieben Krankheiten geheilt hatte? — wenn der böse Geist in einem Besessenen mit Jesus spricht, (doch wohl nicht die Krankheit?) ihn kennt, (die Krankheit oder der Kranke?) ihn um Erlaubniß bittet, unter die Säue zu fahren, (die Krankheit oder der Kranke?) was auch erfüllt wird und bedeutende Folgen hat (Matth. 8, 32.); wenn Paulus ausdrücklich sagt: „wir haben nicht blos mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herrn der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel," (Ephes. 6, 12.) — doch wohl keine heidnischen Regenten? oder haben diese kein Fleisch und Blut? — so muß man wirklich die wahnsinnige Idee in sich nähren, einen vollständigen Katalog von dem Geisterreiche zu besitzen, in dem man keine Teufel findet, also besser als Jesus und seine Gesandten wissen, was dahin gehört, wenn man behaupten will, daß Satan und seine Sippschaft blos ein jüdisches, aus dem babylonischen Exil mitgebrachtes Judenvorurtheil sey. Indeß hat Jesus alle diese und andere bodenlose Ausflüchte auf die einfachste und bestimmteste Art beseitigt durch die bekannte Parabel von der Entstehung, dem Fortgang und Ende des Guten und Bösen. (Matth.

13, 24 — 43.) Hier war er mit seinen zwölf Schülern allein. Er sagt, „ihnen, aber nicht dem großen Haufen, sey es gegeben, die Geheimnisse seines Reichs zu wissen." Jetzt erzählt er ihnen das bekannte Gleichniß von dem guten Samen und von dem Unkraut, das ein Feind darunter gesäet hat u. s. w. Seine Schüler treten nun zu ihm, nachdem sich die Menge zerstreut hat, und bitten ihn, er möge ihnen doch das Gleichniß erklären. So einfach und bestimmt wie möglich sagt er jetzt: Er sey's, der den guten Samen säe, der Acker sey die Welt (die Menschen), der gute Same seyen die Kinder des Reichs, (seine wahren Verehrer), das Unkraut seyen die Kinder der Bosheit (die Ungläubigen, die Feinde von ihm), der Feind, der sie säe, sey der Teufel. Ich frage jetzt jeden Unbefangenen: Hat nicht Jesus sorgfältig den Säemann und die Saat unterschieden? Kann also mit dem Ausdruck „der Teufel" blos ein böser Mensch gemeint seyn? Ist denn ein Säemann und die Saat einerlei? Jesus sprach mit seinen Schülern allein. Er wollte sie in den Geheimnissen seines Reichs unterrichten. Gehörte denn das Judenvorurtheil, der Satan, auch zu den Geheimnissen seines Reichs? Und dachten denn jetzt seine Schüler an einen Satan? Brachte er ihnen nicht diese Idee

in einer feierlichen, vertrauten Unterredung selbst bei? Ist Satan ein Judenvorurtheil, so hat es Jesus nicht blos geschont, nicht blos sich darnach bequemet; er hat es in sie eingepflanzt, als gehöre es zu den Geheimnissen seines Reichs. Das ist unleugbar.

Und hat er denn die Judenvorurtheile geschont? — Lassen Sie uns einmal die Hauptvorurtheile der Juden durchgehen, und sehen Sie, wie er sie behandelt hat.

Ein Hauptvorurtheil-Quell des jüdischen Stolzes war es: „Abraham war unser Vater; wir sind seine Nachkommen, Lieblinge Gottes!"

Und was sagte Jesus? „Der Teufel ist euer Vater, nach seinem Sinne handelt ihr. Er war Mörder und Lügner von Anfang, so wie ihr." (Joh. 8, 44.).

Artige Schonung eines Adelstolzen, der sich eines Dalbergs als Stammvater rühmt: „Ja, ein Straßenräuber mag dein Vater gewesen seyn."

„Auf uns allein gehen die Verheißungen; für uns allein kommt der Messias. Die Gojim sind von Gott verworfen."

Und was sagte Jesus? „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in

die äußerste Finsterniß; da wird seyn Heulen und Zähnklappen." (Matth. 8, 12.)

„Das Land Israels ist heiliger als andere Länder; Jerusalem heiliger als andere Städte des Landes; der Tempel ist das Heiligste. Wer Etwas gegen den Tempel sagt, der begeht eine Gotteslästerung."

Und was sagte Jesus? „Die Juden werden fallen durch des Schwertes Schärfe, und gefangen geführt unter alle Völker, und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden." — „Von dem Tempel wird kein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde." (Luk. 21, 24. Matth. 24, 21.)

„Nichts im Gesetz oder in den hergebrachten Gebräuchen darf dem Schriftgelehrten und dem frommen Juden Kleinigkeit seyn. Der Unterschied der Speisen, das religiöse Waschen der Hände und des Hausgeräths, das Verzehnten der kleinsten Gartengewächse, die Enthaltung von den kleinsten Geschäften am Sabbat, die Breite der Denkriemen, — das Alles muß dem frommen Juden heilig seyn."

Und was sagte Jesus? Lesen Sie Matth. 23, nur vom 25. Verse an, und Sie werden finden, daß er seinen Schülern von dem Allen gerade das Gegentheil einschärft und eben wegen dieses heuch-

lerischen Kleinigkeitsgeistes ein Wehe über das andere gegen die Schriftgelehrten ausruft.

Es war ein gewöhnliches Wort bei den Juden: „Er ist ein Samariter und hat den Teufel." (Joh. 8, 44.) Und Jesus erzählt das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter.

„Mit Zöllnern, Volk und dergleichen Gesindel darf sich der fromme Jude nicht abgeben, auch als Lehrer nicht."

Und Jesus? Er ließ sich von Zöllnern zum Essen einladen, ging zu ihnen, lud sich selbst bei Zachäus in's Haus ein, erzählt das Gleichniß von dem Pharisäer und Zöllner und — nahm sogar einen Zöllner unter seine vertrautesten Schüler auf.

So könnte ich Ihnen alle jüdische Vorurtheile durchgehen, und Sie würden finden, daß er kein einziges schonte, sondern im Gegentheil mehr oder weniger bitter dagegen sprach, je nachdem das Vorurtheil nachtheilig für seine Nation war.

Eben darum gab er sich weniger mit den Sadducäern ab, weil diese weniger auf den großen Haufen wirkten, überhaupt mehr durch ihre Lüsternheit, Sinnlichkeit, durch ihren Geldstolz und ihren Erdensinn als durch ihre Vorurtheile verdarben. Aber doch warnt er vor ihrem Sauerteig wie vor dem Sauerteig der Pharisäer,

(Matth. 16, 12.) fertigt sie derb ab, wenn sie ihn durch spitzfindige Fragen in Verlegenheit setzen wollen (Matth. 22, 23 — 30), gibt ihnen Beweis für ein künftiges Leben aus der Schrift Moses, die sie als göttlich anerkannten (V. 31. 32.); und weil sie nach ihren Grundsätzen glaubten, Arme und Leidende seyen Sträflinge, Reiche und Vornehme aber Lieblinge Gottes, so erzählt er das Gleichniß von dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

„Aber," sagen Sie wohl, „wenn das so ist, wie konnte man darauf kommen und so oft wiederholen, daß Jesus — und wohl auch seine Gesandten die Vorurtheile der Juden geschont, sich nach ihnen bequemt, sie wenigstens stehen gelassen haben?" Freilich ist es schwer zu begreifen, wie so Manches, was von den Aufklärungen unter Philosophen und Theologen mit der größten Zuversicht und trotz allen unwiderleglichen Widerlegungen allgemein behauptet wird; aber ich will Ihnen die ganze Manipulation sagen. Von vornehin nahm man als unleugbar an, alle Engelerscheinungen, Teufelseinflüsse, überhaupt alle Aeußerungen aus der Geisterwelt seyen Judenvorurtheile. Die ganze Dämonologie haben die Juden aus dem babylonischen Exil mitgebracht, ob sich gleich ein Satan mit dem ganzen Satans-

Charakter in einem der ältesten Bücher der Bibel findet, und obgleich Jesus bestimmt sagt, der Teufel sey ein Mörder und Lügner von Anfang an gewesen (Joh. 8, 44.). Nun hat aber doch Jesus von solchen Engelerscheinungen, Teufelswirkungen ꝛc. geredet; also muß er sich noch zu den Vorurtheilen bequemt haben. Natürlich wär's gewesen, zu sagen: Es muß an den Engelerscheinungen, Satanswirkungen ꝛc. Etwas seyn, wei Jesus davon geredet hat. Da man aber gewiß weiß, daß Nichts daran, sondern dies Alles blos Judenvorurtheil ist, so muß sich Jesus nach diesen Vorurtheilen bequemt, oder — was man freilich nicht gern sagen will — sie gar selbst geglaubt haben. Sie sehen, wie sich der Schluß im Cirkel herumdreht. Doch ich bitte Sie, gelegentlich den trefflichen Aufsatz des tiefreligiösen und tiefgelehrten Senators von Mayer in der zweiten Sammlung der „Blätter für höhere Wahrheit," über Horst's Dämonologie, zu lesen, der Ihnen noch mehr als dieser Brief Genüge thun wird.

Uebrigens werden Sie jetzt durch die bekannten, hundertmal widerlegten Einwürfe gegen die Existenz eines Satans wohl nicht irre werden. „Es widerspricht der Güte Gottes, daß ein so mächtiges, böses Wesen existiren sollte!" Und widerspricht es denn nicht eben so gut der Güte

Gottes, daß Nero's, Caligula's, Domitian's, Muley-Ismael's, Robespierre's und andere Satans-Satelliten existirten? Durch die Annahme eines Satans wird das Reich des Bösen so wenig vermehrt, als es durch das Leugnen eines solchen Wesens vermindert wird. Nur in speculativer Hinsicht kann es wichtig seyn, ob das Reich des Bösen eine Monarchie, eine Aristokratie oder eine Demokratie ist.

„Aber nach der Bibel ist doch dem Satan oft erlaubt worden, Menschen zu quälen?" — Und hat es Gott nicht auch bösen, ehrgeizigen, eroberungssüchtigen Menschen zugelassen? Was waren die Mißhandlungen der Menschheit, von denen uns die Bibel spricht, nur gegen die, die sie durch Napoleon erfuhr? Kann das Eine mit der Güte Gottes bestehen, warum nicht das Andere?

„Aber wer kann einem so mächtigen, schlauen, bösen Wesen widerstehen? Man ist ja unschuldig an dem Bösen, wenn man von einem solchen Wesen verführt wird." — Ich sage: Man kann ihm widerstehen, denn man soll's. (1. Petr. 5, 9. Jak. 4, 7.) Er kann nicht zwingen, sondern nur verführen, wenn man seinen Willen der verführenden Stimme hingibt. (Jak. 1, 13, 14.) Er verführt ohnehin nicht unmittelbar, sondern mittelbar, durch Menschen, durch unsere Leidenschaften, durch

unsere Phantasie ꝛc., und ist zu schlau, um es merken zu lassen, wer der eigentliche Verführer sey. Ist uns übrigens Alles, was zum Bösen verführen will, Satan, wie es unserm Herrn sein sonst so lieber Schüler Petrus war, so brauchen wir an keinen eigentlichen Satan zu denken, wie wir denn überhaupt handeln, hoffen und glauben sollen, als ob kein Satan wäre, da wir nie bestimmen können, ob hier oder da Satan wirke, was nur Menschen konnten, die in genauer Verbindung mit der Geisterwelt standen.

„Aber wird denn dem bösen Geiste immer ein Spielraum, ein Wirkungskreis bleiben, um Böses zu wirken?" Nein, das wird es nach der Bibel nicht. Seine Macht ist sowohl in Hinsicht auf ihre Ausdehnung als in Hinsicht auf die Zeit beschränkt. Jesus ist darum Mensch worden, damit er „durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel." (Ebr. 2, 14.) Und wenn wir in der Apokalypse nicht blos eine Oper mit Prolog und Epilog finden wollen, so ist Nichts klarer, bestimmter und wiederholter ausgesprochen, als die Beschränkung und das Ende der satanischen Macht. Dabei hat uns der tiefblickende Paulus noch eine Aussicht geöffnet, die dem menschlichen Herzen unbeschreiblich wohlthut. „Christus muß herrschen," schreibt er

an die Christen in Korinth, „bis er alle seine Feinde unter seine Füße legt. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Er (der Vater) hat ihm (Christus) Alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber sagt, daß Alles unterthan sey, so ist's offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm Alles unterthan hat." (Das ist die einzige Ausnahme in der Welt.) „Wenn aber Alles ihm unterthan seyn wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan seyn, auf daß Gott sey Alles in Allem." (1. Kor. 15, 24 — 28.) Jetzt also kommt der echte Deismus statt Christianismus! Dann gibt's ja wohl keinen Satan mehr, oder vielmehr, er ist nicht mehr Satan.

In einer Gesellschaft der verschiedenartigsten Köpfe wurde einmal die Aufgabe gegeben, Jeder solle sagen, was er sich unter Satan denke. Der selige Lavater antwortete: „Satan sey ein Wesen, das Alles könne, nur nicht lieben." Wie? wenn er nun lieben lernte von dem, der auch einen Satan lieben kann, der das höchste Opfer der Liebe brachte und um Vergebung bat auch für satanische Menschen, wenn Satan durch Liebe gebessert und selig würde? Oder wäre Gott im eigentlichsten Sinne Alles in Allem, wenn nicht so Etwas geschähe? —

Uebrigens ist der Uebergang von einem Lucifer zu einem Satan psychologisch wohl zu erklären. Freiheit ist der Adel der Geisterwelt; ohne sie wäre diese ein Reich von Maschinen, so große Kräfte sie auch haben möchten; haben sie aber Freiheit, so müssen sie sie auch mißbrauchen können. Ist es so unwahrscheinlich, daß Manche sie gemißbraucht haben? Je größer das Wesen, je abscheulicher in seinem Verfall. Ein erhabener Engel kann dann kein halber Bösewicht, er muß ein Satan werden. „Er hat große Kräfte; ungebraucht wird er sie nicht lassen wollen, weil große Kräfte zu ihrem Gebrauch unaufhaltsam reizen, und nur durch höhere, religiöse Gründe, wie bei Jesus, bis in's dreißigste Jahr zurückgehalten werden; durch Gründe, die bei einem bösen Wesen nicht Statt finden, das ja eben darum böse ist, weil es ohne Rücksicht auf Gott handelt. Wie es nun in der Natur eines guten, kraftvollen Wesens liegt, seine Kräfte zu brauchen, damit Gutes befördert und Böses verhindert werde, so liegt es in der Natur des bösen, kräftigen Wesens, Böses zu befördern, und entgegen zu arbeiten dem Guten, und am meisten dem Besten unter den Guten. Weiß das gute, erhabene, kräftige Wesen, daß die Menschen gut und glücklich werden, wenn man die Triebe und Kräfte in ihnen aufregt, wodurch sie demü-

thiger, selbstloser, geistiger werden können, so wird es sich bemühen, diese Kräfte aufzuregen. Und wie sollte es als ein weit über die Menschen erhabenes, geistiges Wesen Dies nicht wissen? Kennte es ein bösartiges, mächtiges Wesen, das mit Klugheit, Kraft und Erfolg das Böse befördert, also die Menschen stolzer, selbstsüchtiger, eigenmächtiger, sinnlicher zu machen sucht, so wird es natürlich, besonders diesem Wesen entgegen zu arbeiten und dessen Plane zu zerstören suchen. Bei dem bösartigen Wesen findet gerade das Entgegengesetzte Statt. Das gutartige, glückliche Wesen möchte Alles um sich her beglücken, das bösartige, unglückliche Wesen Alles um sich her unglücklich machen. So ist denn also selbst der Vernunft die ganze biblische Dämonologie, himmelweit verschieden von dem dämonologischen Aberglauben, — nicht unwahrscheinlich.

Sie sehen, und wenn auch die Mystiker weit mehr von Satan sprächen oder schrieben, als sie thun, — sie, die den Hauptsatan immer in sich in jeder Aufregung des Stolzes und der Eigenwilligkeit finden, so dürfte man sie nicht herabsetzen, oder man müßte die Bibel zugleich herabsetzen. Nicht so?

Ein und dreißigster Brief.

An denselben.

Man hat Ihnen Viel über Perfectibilität im Allgemeinen und besonders des Christenthums gesagt. Man hat Sie aufmerksam darauf gemacht, daß die menschliche Natur einer grenzenlosen Perfectibilität fähig sey, daß also auch die für Menschen berechnete Offenbarung derselben fähig seyn, gleichen Schritt mit ihr halten müsse, wenn sie nicht antiquirt, oder wie Kinderfabeln zurückgelegt werden solle. Man hat Sie auf die mosaische Offenbarung gewiesen, „die für jenes Volk und jenes Zeitalter passend gewesen, es jetzt aber nicht mehr sey, da Jesus eine weit höhere, geistigere Religion — nicht für Ein Volk, sondern für alle Völker der Erde verkündigt habe. Es sey nun Zeit, sich auch über diese, an sich treffliche, göttliche, aber für unser aufgeklärteres Zeitalter in ihrer

Totalität nicht mehr passende, mit manchen für jenes Zeitalter nöthigen Mythen und Wundergeschichten durchwebte Bibeloffenbarung zu erheben, das Gute davon beizubehalten, und das Uebrige jenem kindischen Zeitalter zu überlassen, dem es allerdings nützlich war. In solchem Zeitalter lebten, für die Menschen in solchem schrieben die Mystiker, meist fromme, gute Menschen, die es mit ihren Vorstellungen ehrlich meinten, die sich auch hauptsächlich darum irrten, weil sie durch die Bibelbücher, als lauter wahre Geschichten, philosophische und moralische Wahrheiten zu begründen suchten. Man sieht, mit diesen fällt auch ihr ganzes System, wenn man anders eine Reihe von sogenannten Anschauungen, die man nicht erklären kann, ein System nennen will." In diesen Vorstellungen, die man so häufig liest und hört, die noch öfter stillschweigend vorausgesetzt werden, wo man sie nicht auszusprechen für gut hält, ist so viel Wahres und Falsches, und Beides so fein gemischt, daß es mich gar nicht wundert, wenn Sie, der in einem ganz andern Fache des Wissens lebt, dadurch irre gemacht wurden. Wahr ist's, daß ein hoher Grad von Perfectibilität in dem Menschen liegt, und daß er sich dadurch unter Anderm von dem Thiere unterscheidet. In der Thierwelt bleibt nämlich Alles ohne Fortschritt, durch

Organisation und Instinct fest gebunden. Jedes wird Alles, was es in seiner Art werden kann und soll. Eine Generation ist, was alle vorhergehende waren, alle folgende seyn werden, ohne Fortschritte, ohne Rückgang in unübersteigbaren Schranken eingeschlossen. Von allen Wesen, die wir kennen, ist der Mensch das einzige, bestimmt ewig nach einem unerreichbaren Ziel zu streben, ewig unvollkommen zu seyn, und doch immer vollkommener zu werden, ewig nicht zu seyn, was er werden kann, und ewig doch zu gewinnen an jeder Vollkommenheit. Wahr ist's auch, daß durch Jesus die mosaische Religion erhöhet, vervollkommnet und allgemein gemacht wurde. Endlich ist es richtig, daß auch das Christenthum in gewissem Sinn perfectibel genannt werden kann. Aber bedenken Sie einmal, mein Lieber, daß wenigstens unser Erkenntnißvermögen bei aller Perfectibilität offenbar seine Grenzen hat, die man nicht überschreiten darf, ohne auf Abwege und Verwirrung zu gerathen. Hat ja Kant durch seine Antinomien der reinen Vernunft in Beispielen gezeigt, wohin sich die menschliche Vernunft verirre, wenn sie blos aus ihren Principien Schlüsse auf übersinnliche Dinge bilden will! Hat ja einer der größten Denker unserer Zeit ganz consequent behauptet, es sey Gotteslästerung, von Gott eine

Existenz zu behaupten! Der Mensch kann sich, wenn man will, in's Unendliche fortdenken, aber immer denkt er durch eine gewisse Denkform. Auf keine Art kann er sich davon losmachen, und versucht er es, so kommt er dahin, daß ihm Nichts mehr wahr ist, weil Alles in und mit seiner Denkform gedacht wird, und er diese nicht will. Er bemüht sich, wie der tiefe und naive Jacobi sagt, um Brillen, durch die man ohne Augen sehen kann. Wer die Grenzen seines Denkvermögens nicht kennt, der steht noch auf der untersten Stufe des Denkens. Woher wollten denn die Christenthums-Verbesserer den Stoff zu neuen Wahrheiten nehmen, da die Vernunft von überirdischen Dingen Nichts weiß und sich gar arg verirrt, wenn sie aus sich allein Etwas davon erkennen will, wie alle ältere und neuere Beispiele zeigen, und ältere sowohl als neuere Philosophen bewiesen haben? Das einzige Sensorium für das Ueberirdische, Religiöse ist Glaube und Anschauung, wovon die Vernunft der Vernünftler Nichts wissen will. Der Gegenstand des Glaubens und Schauens ist aber eine gegebene, nicht herbeivernünftelte oder demonstrirte Offenbarung, Tradition oder wie es heißen mag; sie war's auch bei allen Völkern und von jeher. Ein Wesen, wie Jesus, konnte die mosaische Religion verbessern, weil er mehr

war als Moses, weil er höhere Offenbarungen und Kräfte hatte als Jener, und es durch Thaten zeigte, die man jetzt höchst inconsequent und unphilosophisch zu gewöhnlichen Curen, wohl gar zu Spielen eines Charlatans machen will. Die mosaische Religion trug die Spuren ihrer nationellen und temporellen Beschränkung schon in sich. Sie konnte ihrer Natur nach keine Religion für alle Völker und alle Zeiten seyn, weil sie auf ein bestimmtes Klima, auf ein bestimmtes Land beschränkt war, gewisse bestimmte Sitten voraussetzte. Konnte ja die jüdische Nation nicht mehr opfern, überhaupt ihren ganzen Cultus nicht mehr ausüben, sobald sie Jerusalem und ihren Tempel nicht mehr besaß, sobald sie außer Palästina lebte! Mußte ja schon Manches in ihren Speisegesetzen geändert werden, sobald sie aus Nomaden ein ackerbautreibendes Volk wurde! Ihre eigenen Propheten haben es deutlich genug gesagt, daß eine bessere Verfassung, eine geistigere Religion kommen werde. Lesen Sie nur Jes. 2, 10. 10, 65. Daniel 2, 44. und ähnliche Stellen. Jesus aber sagt: „Himmel und Erde wird vergehen, aber meine Worte vergehen nicht" (Matth. 24, 35.). Und einer seiner ersten Apostel: „Jesus Christus ist gestern und heut, und derselbe in Ewigkeit" (Ebr. 13, 8.). „Wer euch ein ander Evangelium verkündigt, (als

20 *

das von Jesus, was ich euch verkündige,) der sey verflucht" (1. Kor. 16, 22.). Auch bedarf es wirklich keines anderen, da das von ihm verkündigte alle wahre geistige Bedürfnisse des Menschen befriedigt oder zu befriedigen verspricht, sie auch Tausenden der besseren Menschen befriedigt hat. Die Apostel haben allerdings Manches mehr entwickelt, bestimmt, über Manches mehr Licht gegeben, wovon Jesus schwieg. Das hat aber Jesus vorausgesagt, er habe seinen Schülern noch Viel zu sagen, was sie jetzt noch nicht tragen könnten; setzt aber sogleich hinzu, wenn der Geist komme, so werde er sie in alle Wahrheit leiten (Joh. 16, 12.). Gegen Jesus, gegen das von ihm verkündigte Evangelium haben sie aber nie ein Wort gesagt. Sie haben uns Mehr, aber nichts Anderes geben wollen als ihr Herr. Was bieten uns aber die neueren, sogenannten Christenthums-Verbesserer an? Eine flache oder unverständliche Philosophie, die höchstens wenigen scharfsinnigen Köpfen Etwas seyn kann, und nach einigen Jahren von einer andern verdrängt wird, ob sie gleich alle von ihren Erfindern und Nachbetern einzige Philosophien heißen; eine trockene Moral, die wie die hölzernen Arme an der Landstraße den Weg zeigen, aber Niemand weiter bringen, gebesserte Menschen voraussetzt; indem sie Menschen blos durch

Vernunftgründe bessern will, blos der schon gebesserte Mensch sich durch sie leiten läßt. Daß die Vernunft allein den Menschen nicht bessern könne, das behaupten nicht blos Christen oder sogenannte Gefühlsmenschen. Selbst der tiefe Denker Hume sagt: „Es ist augenscheinlich, daß die Vernunft oder die Fähigkeit das Wahre vom Falschen zu unterscheiden nie für sich allein den Willen bewegen, oder den geringsten Einfluß auf ihn ausüben könne, als insofern sie eine gewisse Empfindung oder Neigung erreicht, weil abgezogene Verhältnisse nur ein Gegenstand der Neugierde, nicht aber des Wollens sind, und Thatsachen oder wirkliche Gegenstände, die weder gut noch böse sind und weder Begierde noch Abscheu erregen, uns gänzlich gleichgültig lassen." Und wer sind denn die, die jene durch außerordentliche Thaten bestätigte Lehre Jesus und der Apostel verbessern wollen? Was haben sie daran verbessert? Und was ist, wie es wohl jetzt ziemlich zu Tage liegt, ihr Zweck? „Die rasch fortschreitende Lehrfreiheit," sagt ein gelehrter Theolog (Feßler), „konnte es dabei unmöglich bewenden lassen" (aus der Bibel Beweise für seine subjectiven Vorstellungsarten herauszukünsteln); „die Theologie verbündete sich mit der Weltweisheit; auch das bisherige Ansehen der Schrift mußte untergehen, sobald man anfing, seine sub-

jectiven Vorstellungsarten und Ansicht in ihre Aussprüche wie in veraltete Hieroglyphen hineinzukünsteln. Die Freiheit dieser Schriftbehandlung war nicht mehr zu begrenzen, nachdem Semler seinen Grundsatz „von der Perfectibilität der göttlichen Offenbarung in ihrem Inhalt durch Menschen" (welcher innere Widerspruch!) gelehrt und die Adoption desselben, die Geburt einer neuen Theologie begonnen hatte. Das künstlich erzeugte Kind führte in seiner Entstehung" (als ob man es zum Spott so getauft hätte) „den Namen, reinbiblische Theologie, und gab sich alle erdenkliche Mühe, seine wunderbare Gestalt in der heiligen Schrift abzudrücken und sie hernach als das unverkennbare Urbild der Bibel zur gefälligen Aufnahme darzustellen. In seinem Jünglingsalter hieß es Exegese, und es beschäftigte sich in seinem kräftigen Muthwillen damit, aus der heiligen Urkunde des Kirchenglaubens mit der Fackel einer weltweisen Kritik ein Wunder nach dem andern, jetzt dieses kirchliche Dogma und dann ein anderes wegzubrennen. (Unwillkürlich erinnert man sich dabei des Affen in der Fabel, der auch mit einer Fackel alles für ihn nicht Genießbare wegbrannte und dann triumphirend sprach: Ich habe die Gegend aufgeklärt.) „Gegenwärtig steht der Mann als Rationalismus in voller Kraft da, im in-

nigen Bunde mit der Weltweisheit, frei und muthig kämpfend gegen Bibel und kirchliches Dogmensystem, mit kühner Hand die evangelische Kirche zu demjenigen Ziele hinleitend, welches ihre berühmten Repräsentanten im fleißigen Gebrauch ihrer Lehrfreiheit bereits aufgesteckt haben. Sie wird nun fortfahren, die Offenbarungs- und Inspirationslehre, das Glaubensgeheimniß der Dreieinigkeit, die übernatürliche Heilsordnung, das Versöhnungswerk Jesus, die geistliche Wiedergeburt des Menschen durch die Gnade, die Auferstehung der Todten ꝛc. noch eine Weile nach den Ansichten der Weltweisheit aufzuklären, und sich sodann ganz in die Arme derselben werfen müssen, um wenigstens in der Form einer reinen Moralschule fortzudauern. Was demnach aus der immer nachkommenden Anzahl ihrer Unmündigen werden soll, die ihr neues Licht nicht ertragen, ihre Riesenschritte nicht mithalten können; wo diejenigen Befriedigung finden werden, welche weniger einer gepredigten Pflichtenlehre für ihren ohnehin selbstthätigen Verstand als einer heilsamen Nahrung für ihre lebendige Phantasie und ihr gefühlvolles Herz bedürfen," (und welcher Mensch, der nicht blos über Pflichten raisonniren, sondern wirklich Pflichten erfüllen will, bedarf nicht hauptsächlich Etwas, was ihm Lust und Kraft gibt, sie zu erfüllen?)

„wohin die Glücklichen sich wenden sollen, welche anfangen, im frommen Gemüth zu ahnen, daß es außer der Weltweisheit und Pflichtenlehre wohl noch Etwas geben müsse, durch dessen Macht Speculation und Moral in Verbindung gebracht" (oder vielmehr aus dem Innern des Gemüths entwickelt) werden können; dies Alles durchschaut nur der Geist des Universums, und er wird auch Rath schaffen." Sicher wird er das, und hat es zum Theil schon gethan. Jede Verirrung muß erst ihren höchsten Grad erreicht haben; man mußte zu der Behauptung kommen, zur Religion sey ein Gott nicht erforderlich; man mußte Wunder erst auf eine Art natürlich erklären, die noch größere Wunder voraussetzt, ehe sich die Religion von den Fesseln einer hyperspeculativen Philosophie losriß und sich einfältig an die Bibel als Gottesoffenbarung hielt.

Allerdings ist auch das Christenthum in einem gewissen Sinn perfectibel. Aber die Perfectibilität geht nicht im Aeußeren vor, daß wir etwa Mehr als unsere Offenbarung, oder gar eine andere hätten und gutmüthig lächelnd auf die Bibeloffenbarungen wie auf Kinderfabeln hinsehen könnten. Sie geht im Innern und bei einzelnen Menschen vor. Die echten, weitgekommenen Mystiker und Christen beweisen die hohe Perfectibilität des Christenthums; subjective Erkenntniß des

Christenthums und die objective Erfahrung selbst sind sehr verschieden; die Erstere ist sehr perfectibel, aber die Letztere nicht; es verhält sich mit ihr gerade wie mit der Natur; sie bleibt, was sie ist; aber ihre Erkenntniß hat keine Grenzen, wenigstens bis jetzt nicht gefunden; denn wir entdecken mit jedem Jahre noch Neues in ihr; je mehr sie der Mensch studirt, desto Mehr findet er in ihr und hat er an ihr. Der einfachste, ungebildetste Mensch kann sie nutzen, sich ihrer freuen, erkennt Manches von ihrem Gang und ihrer Natur; sie gibt aber auch dem tiefsten Forscher Gegenstände zum Nachdenken; er entdeckt immer mehr Dinge, Verhältnisse, Tiefen, die er nicht geahnet hatte, und auch sie behält für ihn Geheimnisse, die er nicht durchschauen kann. Wenn Sie in Ihren Naturbeobachtungen fortfahren, so werden Sie es sicherer finden, als ich es Ihnen darlegen kann. Herzlich freue ich mich, daß Ihnen Treviranus Biologie zugeschickt worden ist. Neben allem Klaren, Entwickelten, was sie hat, zeigt sie uns doch die Mystik der sichtbaren Natur, die eine Mystik der unsichtbaren wahrscheinlich macht. Ich hoffe Ihnen mehr darüber sagen zu können. Lassen Sie es sich übrigens bei der Lectüre des lehrreichen Buchs wohl seyn.

Zwei und dreißigster Brief.

An denselben.

Sie fragen mich, ob denn die Mystiker Nichts über das höchste Gut bestimmen, was sie dafür halten, und ob es mit dem höchsten Gut der Griechen übereinstimme, oder worin es davon verschieden sey. Sie meinen, das Idealisiren eines höchsten Guts liege so ganz in dem Bezirk der Mystik, daß es von ihren Verehrern wohl nicht übergangen werden könne. Ob es denn nicht idealischer als das griechische sey? Viele Fragen auf einmal, auf die verschieden geantwortet werden muß.

Sie wissen vielleicht aus Ihren früheren philologischen Uebungen, daß die Alten gar verschiedene Meinungen über das höchste Gut hatten. Sie wissen auch, daß in späteren Zeiten darüber gespottet wurde, wenn man nur von einem höchsten

Gute redete. „Le souverain bien n'existe pas plus, que le souverain carré, ou le souverain cramoisi,“ sagt Voltaire, unter dessen Feder Alles, was sich dem Religiösen nahete, Gegenstand des Spottes ward. Aristipp erklärte Lust in Bewegung, freies Ueberlassen seinen Lüsten, Epikur bleibende, ruhige, mit Besonnenheit und Mäßigung ausgeübte Lust, jede Art von Genuß umfassende Wollust, die Stoiker Weisheit und Tugend, und in Beiden den höchsten, allein des Menschen würdigen Genuß für das höchste Gut. Die Letzteren sprechen in gar erhabenen Ausdrücken von sich und ihrer Lehre. Der Weise (das ist der Stoiker) ist ihnen ein Gott, über das Schicksal und über Alles erhaben. Er kann durch Nichts beunruhigt werden, weil Weisheit und Tugend ganz und allein von ihm abhängt, und weil diese die einzigen Güter sind, die diesen Namen verdienen. Daß Aristipp und Epikur die Menschheit erniedrigen, indem der Erstere sie zu Thieren, der Andere zu besonnenen, aber ganz egoistischen, blos Genuß berechnenden Roués macht, sehen Sie leicht. Wie brauchte ich Ihnen das zu beweisen? Aber daß auch die Stoiker, trotz ihrer übererhabenen Sprache, das höchste Gut nicht gefunden haben, ist leicht zu zeigen. Ich will Ihnen die Worte Boost's abschreiben, der eine treffliche kleine Schrift über das höchste Gut geschrieben

hat, von der dieser Brief zum Theil ein Auszug ist. „Indem der Stoiker Alles, was von Affecten herrührt und mit Affecten zusammenhängt, von seinem höchsten Gut ausscheidet, ja so weit geht, die Freuden der Tugend selbst nicht zugleich als Bestandtheile desselben gelten zu lassen, vergißt er, daß nicht die Menschheit in der Tugend, sondern die Tugend in der Menschheit aufgehe, in ihr wurzele. Sein Wesen ist ein Gott, aber ein Gott, über den sich die Menschheit erbarmen möge. Er fürchtet nicht, weil er nicht hofft; er haßt nicht, weil er nicht liebt; er trauert nicht, weil er sich nicht freuet; er hat Alles, weil er Nichts verlangt. Er ist Feldherr, König, reich, schön, weil ihm Alles gleichgültig ist." Sollte man glauben, daß ein Mensch so wenig Mensch seyn könne, um mit Epictet zu sagen: „Was klagst du über einen verstorbenen Freund? Suche dir einen andern. Wer wird über einen alten Topf klagen, wenn er zerbricht? — Man geht auf den Markt und kauft sich einen neuen." Oder gar: „Krieg und Pest sind unbedeutend; denn wer wird sich Etwas daraus machen, wenn Tausende von Ochsen und Schafen fallen, oder tausend Schwalbennester zerstört werden?" Mit Recht sagt Boost: „Wie in der Kälte des cyrenaischen und attischen Weisen alle Tugend, so muß in der stoischen alle Liebe absterben."

Sie sehen wohl, bei den Griechen war das höchste Gut nicht zu finden; es war da nicht, wo sie es suchten; es war nicht einmal ein Gut, was sie gefunden zu haben glaubten, aber sie suchten es doch in der Gegend, wo es zu finden ist. Der, der mit Wahrheit sagen konnte: „Ich und der Vater sind Eins," in dem „die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte," das ausgedrückte Ebenbild des göttlichen Wesens, „und der zugleich Mensch wie wir," versucht sogar von allen Seiten, der einen ganzen Glaubens- und Menschengang ausging, aber reiner Mensch blieb, — nur der kann uns führen zu dem höchsten Gute. Nur in ihm, der von Seite der Menschlichkeit an uns, und von Seite der Unendlichkeit an den Vater grenzt, können wir uns dem höchsten Wesen nähern. Es war die höchste Wahrheit, wenn gesagt wird: „Niemand hat den Vater gesehen; nur der, der bei dem Vater war, hat ihn uns verkündigt." Und es waren hauptsächlich die echten Mystiker, die uns mit ihm bekannt gemacht haben; weniger durch ihre Reden und Schriften als dadurch, daß man in ihrem ganzen Wesen sah, sie besäßen es. „Nur Ein Gut ist das Unendliche und Ewige, und dieses Unendliche, Ewige ist Gott. In der Anschauung des Höchsten, in der Annäherung zu Gott liegt das höchste Gut; und wie kann innere,

geistige Annäherung anders Statt finden als durch Liebe? Sie ist ohnstreitig das Göttlichste im Menschen. Wenn sie nun auf das erhabenste Wesen geht, oder auf einen Stellvertreter Jesus, der der Menschheit näher steht; wenn die Liebe von diesem Wesen im Innersten erwidert wird; könnte es denn ein höheres Gut geben? Plato will zwar auch weder Wollust noch Besonnenheit, sondern das Urschöne und Wahre, das Ebenmaß, kurz alle Eigenschaften, die der ewigen Natur verwandt sind, in deren Anschauen sich Wollust (die reinste) und Besonnenheit durchdringen und vermischen, so jedoch, daß Besonnenheit, oder der Verstand, der König des Himmels und der Erde, in dieser Vereinigung das Uebergewicht behaupte; allein einmal hat Besonnenheit und Wollust (Gefühl in Plato's Sinn) jedes sein eigenes Departement, wo es herrscht, weil man so wenig durch den Verstand empfinden als durch das Herz denken kann. Das Letztere in einem gewissen Sinn noch eher; denn, wäre das Urschöne und Wahre wirklich das höchste Gut, so kann es doch nicht als Abstractum angeschaut werden, sondern als Concretum in einer Person. Endlich ist der Sinn dafür nicht Besonnenheit oder der Verstand, sondern die Liebe. Sie allein öffnet den Sinn für das Göttliche in sich selbst, in Menschen und

in Gott. Nie ist etwas Wahreres und Tieferes gesagt worden, als das Wort Johannes: „Wer lieb hat, der ist aus Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht (bei aller Besonnenheit und allem Verstande), denn Gott ist die Liebe," und nur Liebe versteht Liebe. Ich verstehe darum den sonst so gemüthlichen Boost nicht, wenn er Thomas einen mystischen Abälard nennt, weil seine Herzensergießungen hier und da eine so sapphisch (warum sapphisch? Grillparzers Sappho hat wenigstens mit dem geistigen, frommen Thomas, oder wer das Buch von der Nachfolge Christi geschrieben hat, Nichts gemein), seraphische Gluth athmen. Thomas sagt: „O Jesus, Abglanz der ewigen Herrlichkeit, Trost der herumwandernden Seele! vor dir ist mein Mund ohne Stimme, und doch redet mein Schweigen zu dir. Wie lange zögerst du, zu kommen, mein Herr?" Und warum soll Thomas nicht so reden? Hat die warme, schmachtende, nach der innigsten Verbindung dürstende Liebe je anders geredet, wer auch der Gegenstand ihrer Liebe gewesen seyn mag? Und sollte man den Liebenswürdigsten, Rein- und Hochliebendsten nicht so warm lieben können, wie einen gewöhnlich Liebenswürdigen und Liebenden? Mit Entzücken erzählt Friedländer in seiner Reisebeschreibung von Italien:

„Sechs blinde Männer und Frauen sitzen vor der Kirche ara coeli in Rom im Kreise, und singen, mit Mandolinen, Triangeln und Flöten begleitet, um Weihnachten Wiegen- und Hirtenlieder in einfach sanften Melodien, unter andern:

Dormi, dormi, nel mio seno;
Dormi, o mio flor Nazareno
Il mio cor, culla sara
Fa la ninna, nanna Na.

Der gemüthliche Friedländer übersetzt es naiv, aber doch minder glücklich als das Original:

Schlafe, schlafe an meiner Brust,
Blume von Nazareth, meine Lust!
Wiege soll mein Herz dir seyn,
Eya Popeya schlafe ein.

Kann die Liebe etwas Zärteres, Innigeres singen? Gibt's aber auch etwas Frömmeres? Und ist's nicht wahre Mystik? „Das religiöse Gefühl vieler Devoten," sagt Boost, „kann seine Verwandtschaft mit eigentlicher Liebe nicht verleugnen." — Und braucht es, sie zu verleugnen? Kann Liebe etwas Anderes seyn als Liebe? Und soll sie etwas Anderes seyn? Der Sinn und Gegenstand kann die Empfindung erniedrigen und erhöhen, verunreinigen und reinigen, verunedeln und veredeln. Sie erinnern sich ja wohl noch des Worts von dem Kirchenvater Augustinus: „Der Mensch ist, was seine Liebe ist. Liebst du Erde,

so bist du Erde; liebst du aber Gott — was soll ich sagen? — so bist du Gott." Die Grundempfindung bleibt aber die nämliche. Freilich, wenn man lieben und lüsten nicht unterscheidet, wohl gar nicht unterscheiden kann; wenn man wohl gar das bloße Lüsten Liebe nennt, so kann man von dieser sogenannten Liebe zu Menschen Nichts übertragen auf die Liebe zu Jesus, zu Gott; aber wer heißt auch den Unreinen seine sogenannte Liebe zum Muster aller menschlichen Liebe nehmen? Wer heißt es unsere Moralisten, Theologen? Es ist ein Beweis, daß man die eigentliche Liebe, wie sie Paulus und Johannes beschreiben, wie sie sogar unsere bessere Romandichter darstellen, gar nicht kennt, wenn man glaubt, daß die Gesinnungen gegen Gott und Jesus entweiht würden, sobald man sie Liebe nennt.

Unsere echten Mystiker glauben das nicht. Sie finden das höchste Gut in der Vereinigung einer Seele mit Jesus durch Liebe. Sie reden sogar von einem geistlichen Kuß, von einer geistlichen Vermählung. — Wo wollten sie auch Ausdrücke, Bilder von dieser innigen Annäherung, Verbindung mit Jesus finden, als in der Annäherung, Verbindung zweier liebenden Menschen? „Ich achte, daß Niemand leicht weiß, was der Kuß sey," sagt Bernhard, „ohne der ihn empfäht, denn er ist

das verborgene Manna, und wer davon ißt, der wird nach Mehr hungern, und wer trinkt, der wird mehr dursten. Es ist nicht einem Jeden gegeben, sondern wer ihn einmal von Christi Mund empfängt, der hat eine eigene Erfahrung davon, die ihn reizt, Mehr zu begehren." — Um die sinnlichen Bilder blos als Bilder darzustellen, von der Sache selbst aber alles Sinnliche zu entfernen, setzt er hinzu: „So halten wir nun, daß der Kuß nichts Anders sey, als der heilige Geist, der einer heiligen Seele zum Trost gesendet wird; denn wie bei einem Kuß sich der Athem vermengt und wie Ein Hauch wird; also wenn der heilige Geist in unseren Geist sänftiglich eingeflößet wird, so wird er mit ihm Ein Geist." Von der geistlichen Vermählung sagt der nämliche Bernhard: „Die Gleichförmigkeit vermählt die Seele mit dem ewigen Worte, da sie sich demselben im Willen ähnlich bezeugt, dem sie nach der Natur gleich ist und ihn liebt, wie sie geliebt ist. Liebet sie nun vollkömmlich, so ist sie vermählt. Dies ist der Contract, oder vielmehr die Umfassung der heiligen Ehe; dies Band überwindet alle natürliche Bande, ja darüber wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen. So lieben heißt sich also vertrauen (getraut werden); denn in der Einstimmung Zweier besteht eine vollkommne Ehe,

welches nichts Anderes ist als die heilige, keusche, süße, innigste und starke Liebe, welche die Zwei nicht in Einem Fleisch, sondern in einem einigen Geiste vereinigt und sie Eins macht." Schon aus diesen Stellen sieht jeder Geradsinnige, daß die Bilder von der reinsten, innigsten Verbindung unter Menschen nur Bilder seyn sollen, die übrigens alles Sinnliche ausschließen, blos darum gewählt, weil es auf Erden keine anderen für sie gibt. Damit indeß kein Unreiner oder Unerfahrner an irgend etwas Sinnliches denke, so wird ausdrücklich davor gewarnt. „Obschon diese Gleichnisse von der Ehe gesetzt werden," sagt die fromme, reine Therese à Jesu, „so ist es doch also zu verstehen, daß hie auf die Leiber nicht mehr gesehen wird, als wenn die Seele ohne Leib und ein lauterer Geist wäre; und dies noch vielmehr in der geistlichen Vermählung, dieweil sich diese geheime Vereinigung in dem innersten Centro oder Grund der Seele zuträgt." Und Philo Carpathus warnt: „Du, der du dieses hörst oder liesest, magst ja denken, daß es Alles geistlich sey. Denn der Kuß des heiligen Geistes ist rein, keusch und heilig, ja ganz göttlich. Darum sollst du Nichts für fleischlich, vergänglich, schändlich oder unzüchtig halten, damit dein Herz nicht mit Schuld beschweret werde, wenn es Etwas wollüstig gedenkt

und sich davon tödtlich verwundet, woraus sie doch eine heilsame Arzenei und Erquickung nehmen könnte." (Geruch des Todes zum Tode, Geruch des Lebens zum Leben.) „Denn der geistliche Kuß übertrifft alles Fleischliche so unendlich, als das Licht die Finsterniß und das Leben den Tod. Der fleischliche Kuß ist irdisch und vergänglich, des Geistes Kuß ist himmlisch und göttlich." — „Das Wort und die Seele halten zwar eine geistliche Hochzeit, aber die Seele weiß von keiner leiblichen Ehe, noch von fleischlicher Vermischung, sondern sie ist wie ein Engel Gottes im Himmel," sagt Ambrosius, wie auch das Leben der echten Mystiker und Mystikerinnen zeigt, und wie Jeder weiß, der auch nur den kleinsten Vorschmack davon empfunden hat.

Allerdings sind diese Bilder von Ungeweihten gemißbraucht, diese heilige Empfindungen sind nachgeäfft, affectirt, herbeigeschwärmt und phantasirt worden, und der fromme, besonnene Franz von Sales hatte sehr recht, davor zu warnen, wie Boost sagt. Nach diesen hohen, süßen Empfindungen streben, darin seine Frömmigkeit setzen, könnte allerdings zu Hochmuth verleiten, wodurch das Fundament aller christlichen Frömmigkeit verunreinigt wird, wenn sie sich auch erstreben ließen. Aber einmal ist dies der Fall nicht. Alles

Göttliche erscheint, wird gegeben; man erkennt es nur daran, daß es Kraft zum Wirken und Dulden, eine hohe Freudigkeit gibt, die man sich selbst nicht geben kann. Das nennen denn die Mystiker die Kinder dieser geistlichen Vermählung, durch die sich's recht zeigt, daß es eine wahre Verbindung des Christen mit Christus sey. „Die geistliche Fruchtbarkeit," sagt Bernhard, „wird zwar nicht im Fleisch empfunden, sondern im Herzen, und zwar nur von denen, welche mit Paulo sagen können: Wir haben Christi Sinn, und der Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, da nämlich die Früchte des Geistes Christi lebendig sich hervorthun als geistliche Kinder." Ich lernte zwei solche Mystikerinnen kennen, von denen ich schon einmal geredet habe, und erkannte sie blos an ihren Früchten. Beide litten sehr schwere körperliche Leiden und viele Jahre lang; aber in ihnen war nicht blos eine Sanftmuth, eine Geduld, eine Ergebung in den Willen Gottes, sondern auch eine Freudigkeit, die sich auf ihren blassen abgemagerten Gesichtern unverkennbar ausdrückte. Dabei waren sie so erleuchtet über die Natur und den Gang des innern Menschen, verstanden die Bibelstellen, die davon redeten, so gut durch sich selbst, wendeten sie so richtig an, wie sie unter hundert gelehrten Theologen schwerlich Einer ver-

stehen und anwenden konnte. Die Ergebung in den ärgsten Schmerzen und schwersten Prüfungen, die Freudigkeit, wo Andere der Verzweiflung so nahe gewesen wären, war indeß so auffallend sichtbar, daß sie Weltleuten nicht entging, und daß man verwundert fragte, wie sie dazu gekommen wären. Uebrigens kannten sie das Wort Mystik und Mystiker nicht, hatten auch nie eine mystische Schrift gelesen, und drückten sich über das Meiste anders aus als die Mystiker. Ihre ganze Mystik war ihr innerer Mensch und die Bibel, ob sie gleich im Ganzen genommen auf gleiche Art waren geführt worden als die Mystiker. Demuth, Glaube und Liebe waren die Elemente ihres inneren Lebens wie bei diesen. Mich dünkt, hier wird doch Jeder gezwungen zu sagen: wo so auffallende Wirkungen sind, muß eine Ursache seyn. Aus Nichts entsteht Nichts; oder, wenn man das Schwärmerei nennen will, was diesen und ähnlichen Menschen diese stille Hingebung auch in die rauhen Wege Gottes, diese Sanftmuth, Geduld, diese Freudigkeit gab, so gebe uns Gott nur recht viele solche Schwärmer, und wir wollen zufrieden seyn, bis uns die kalte oder die consequent fortschließende Vernunft bessere Früchte zeigt. Und dann, wo wäre etwas Großes, Edles, was nicht gemißbraucht, nachgeäfft, affectirt, herbeigeschwärmt

worden wäre? Soll man aber das Große, Edle verwerfen, weil es gemißbraucht oder nachgeäfft wird? Soll Frömmigkeit nichts mehr gelten, weil es Frömmelei, Empfindung verachtet werden, weil es Empfindelei gibt? Soll man auf Vernunft nichts mehr halten, weil Skepticismus und Sophisterei Manchen die Köpfe verrückt haben? Soll man die Weinreben ausrotten oder den Wein verbieten, den Gott wachsen läßt, zu erfreuen des Menschen Herz, weil Manche sich betrinken? Je größer, höher, bedeutender Etwas ist, je mehr kann es mißbraucht werden, je schädlicher wird es durch Mißbrauch; aber das zeugt gerade für seine hohe Bedeutung. Wein kann mehr mißbraucht werden als Wasser; Madera mehr als gemeiner Mosler; aber eben das zeigt von dem höhern Werth des Madera. Magnesia kann nicht so leicht schaden als China; aber eben darum ist China kräftiger als Magnesia. Man sollte sich schämen noch so Etwas gegen Mystik vorzubringen, was gegen alles Große gesagt werden kann.

Drei und dreißigster Brief.

An denselben.

Vielleicht haben Sie Etwas davon gehört oder gelesen, daß eine gewisse Messiasidee unter den Juden geherrscht, daß Jesus diese Idee zum Besten seiner Nation benutzt und sich zu Allem dem hergegeben habe, was sie von ihrem Messias erwartete, daß er sie aber eben dadurch zu der Idee eines geistigen Messias, eines nicht irdischen, sondern sittlichen, himmlischen Reichs zu erheben gesucht habe, das er unter ihnen stiften wollte. Man ging und geht so weit, es merken zu lassen, daß er blos zu diesem Zweck sie in dem Wahn gelassen habe, er thue Wunder, weil ihre ältern Schriften von Wundern sprächen, daß er sich manchmal, sogar absichtlich, das Ansehen gegeben habe, als thue er Wunder, die aber doch alle — ganz natürlich zugegangen seyen. So unrichtig das Meiste in

diesen aus der Luft gegriffenen, der Bibel gerade-zu widersprechenden Behauptungen ist, so kann man doch nicht verkennen, daß eine gewisse Messiasidee bei den Juden herrschend und durch ihre Propheten in ihnen herrschend worden war. Wie konnten sie den Ausspruch Moses lesen: „Einen Propheten wie mich wird der Herr erwecken, dem sollt ihr folgen;" *) wir lesen von einem König, der herrschen solle von einem Meer bis zum andern, von dem Wasser bis zum Ende der Erde, den man fürchten werde, so lange Sonne und Mond währt;" **) durch den „der Blinden Augen aufgethan und der Tauben Ohren geöffnet werden;" ***) „der gesalbt werden sollte, und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn;" ****) „durch den das goldene Zeitalter herbeigeführt werden solle;" *****) ich sage, wie konnten sie solche und so viele ähnliche Stellen lesen, ohne die Messiasidee zu fassen,

---

*) 5. Buch Mos. 18, 15.

**) Ps. 72, 5. 8.

***) Jes. 35. 5.

****) Jes. 61, 1.

*****) Jes. 11.

die sie hatten? Und wenn sie nun Jesus handeln sahen, ihn reden hörten, kräftiger als alle Schriftgelehrten und Pharisäer, wie natürlich, daß sie sagten: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ *) Wahr ist's auch, daß Jesus die bedeutendsten dieser Stellen auf sich anwandte; **) daß er bei der Frage Johannes: ob er der Messias sey, sich auf die Wunder berief, die er that. ***) Er ließ also die Juden nicht blos in dem Wahne, daß er Wunder thue, weil dies zu ihrer Messiasidee gehörte; er gab sich nicht das Ansehen, daß er Wunder thue. Er that sie wirklich und berief sich bestimmt darauf. ****) Wie müßte man ihn nennen, wenn er nicht wirklich Wunder gethan, wie seine Gesandten, wenn sie davon so geschrieben hätten, wie sie schrieben?

Man spricht aber auch davon, daß die Messiasidee eine in der Natur des Menschen begründete Idee, daß sie durch das Streben und die Schwäche des Menschen bedingt sey. Das ist in sofern unrichtig, da sie unter diesem Namen nicht in

*) Joh. 6, 14.

**) Luk. 4, 21.

***) Matth. 11, 4 — 6.

****) Joh. 10, 37. 38.

der menschlichen Natur liegen kann. Es ist eine ausschließlich jüdische Idee; blos unter den Juden fand sie sich und konnte sich nur unter ihnen finden. Ihre Propheten, Priester und Könige wurden gesalbt wie Alles, was dem gemeinen Gebrauche entzogen und zu einem Heiligen geweiht wurde. So hieß denn der größte Prophet Priester und König, der Gesalbte oder Messias κατ᾽ ἐξοχην.

Aber richtig ist's, daß die Idee eines Mittelwesens zwischen Gott und dem Menschen tief, obgleich mehr oder weniger entwickelt, in dem religiösen Menschen liegt. Er bedarf ein solches Wesen, wenn er seine Bestimmung erreichen will, nach der er strebt, und jedes wahre Bedürfniß, in den Menschen gelegt, ist prophetisch. Er fühlt, wenn er sich's auch nicht deutlich entwickeln kann, daß dies Bedürfniß irgend einmal und auf irgend eine Art befriedigt werden müsse. Einmal trägt er ein Ideal von sittlicher Vollkommenheit in sich, das er rings umher nirgends erreicht sieht. Er selbst möchte es erreichen, vermag es aber nicht. So göttlich, Gott ähnlich ist Niemand, ist er selbst nicht, wie man doch nach seinem, nicht in sich herein phantasirten, sondern aus ihm heraus sich selbst construirten Ideal seyn müßte. Ein Ideal und Nichts, nirgends Etwas, das er erreichte,

widerspricht seinem innern Sinne. Wenn er es nur irgendwo gesehen hätte, so würde er es doch eher für möglich halten, daß es, und auch von ihm erreicht werden könnte. Richter, Verfasser eines wohldurchdachten Aufsatzes in Bertholds kritischem Journal, hat Dies gut entwickelt. Aber noch auf andere Art bei einem andern Ideen- und Gefühlsgang regt sich dies Bedürfniß, wirkt also auf diese Idee hin. Eine unmittelbare Erkenntniß der Gottheit scheint für den Menschen unmöglich, denn da das Unendliche als solches nie von einem endlichen Wesen erkannt werden kann, weil das Endliche erst selbst unendlich werden müßte, so muß sich das Unendliche endlich darstellen; es muß in Zeit und Raum erscheinen; muß uns auf irgend eine Art, und da Personification bei uns eine nothwendige Denkform ist, in einer Person symbolisirt werden, wenn es von uns gefaßt, und noch mehr, wenn durch dasselbe religiös auf uns gewirkt werden soll. Es muß inniger mit der Gottheit, und eben so innig mit der Menschheit zusammenhängen. Sie sehen, im Vorbeigehen gesagt, daß die Theologen, die aus unserm Jesus blos einen Menschen machen, eben so wenig dies Bedürfniß befriedigen als die, die ihn nicht reinmenschlich handeln, sondern nur wie einen Schauspieler die Rolle eines Menschen spielen lassen. —

Alle Völker, zu allen Zeiten, haben dies Bedürfniß gefühlt und es sich auf mancherlei Art, immer aber durch die Idee von einer Symbolisirung der Gottheit zu befriedigen gesucht. Fast alle Völker der Erde erwarteten eine vom Himmel herabsteigende Gottheit. Die Römer einen König, den die Sybillen angekündigt hatten. In dem Orakel von Delphi war eine alte und geheime Weissagung eines Sohns des Apollo niedergelegt, der das Reich der Gerechtigkeit wieder auf die Erde bringen sollte. Die Perser erwarteten Aly am Ende der Tage, die Chineser Phelo, die Japaner einen Pürum und einen Cambadori. Auch Plato im Alcibiades sagt, es müsse ein Gott auf die Erde kommen. In den mancherlei Erzählungen von Gotterscheinungen bei den Griechen, besonders in der sinnvollen von Ovid erzählten Fabel von Jupiter und Semele, ist offenbar die große Wahrheit verhüllt, daß das Wesen der Gottheit sich uns nicht anders als in dem gemilderten Licht der Menschheit offenbaren könne. Freilich haben sich andere Völker bei dieser Symbolisirung verirrt, oft unbegreiflich grob verirrt. Sie haben verächtliche, verabscheute Dinge zu Symbolen der Gottheit erhoben und verehrt; allein zum Theil sind uns die Sitten und Ansichten mancher Völker zu fern und fremd, als daß wir ihre Mythologie und Poesie

gehörig deuten könnten; zum Theil sind ihre Traditionen selbst allmählig verfälscht, und das Natursymbol einer Kraft der Gottheit zu der ganzen Gottheit erhöhet worden. Auf alle Fälle liegt aber die Idee von einer den Menschen genäherten Gottheit zu Grunde, und man kann sicher darauf rechnen, daß in allgemeinen, nur auf mancherlei Art modificirten Verirrungen Wahrheit verhüllt sey. Da indeß der Mensch dem Menschen immer am nächsten steht; da nach der Analogie in den göttlichen Einrichtungen die tiefsten und geistigsten Bedürfnisse dem Menschen durch Menschen befriedigt werden; da der Mensch nach seiner Organisation einen Menschen am leichtesten lieben, durch das Gefühl der Liebe am innigsten mit ihm zusammenfließen und durch eben dies Gefühl am natürlichsten gehoben, veredelt werden kann; so wäre ein fehlerloser, göttlicher, mit hoher Gotteskraft ausgerüsteter, dabei liebenswürdiger und liebender Mensch ohne Zweifel das passendste Medium, der angemessenste Mittler zwischen Gott und dem Menschen, für den Menschen, zu Gotteserkenntniß, Gottesverehrung und Religiosität, wenn wir auch von einem Jesus Nichts wüßten. „Ich bedarf einen Gott, der mir so nahe ist wie ein Freund, oder einen Freund, der so mächtig wäre wie Gott," schrieb mir einmal Jemand, der von

einem Jesus nichts wissen wollte, weil er ihn verkannte.

Wenn sich aber nun ein Wesen findet, wie wir eins an Jesus haben, wenn durch dasselbe und in ihm die Gottheit uns so nahe tritt, wie sie Menschen treten kann; wenn der Jesus Alles an sich hat, wodurch man das volleste Zutrauen zu ihm fassen, was man ehren und lieben muß; wenn er Alles that, was Liebe zu uns durch That und Aufopferung zeigen kann: wie muß ihm das Herz des religiösen Menschen entgegen fliegen; wie muß es sich sehnen, ihm nahe zu werden, der alle seine tiefsten, heiligsten Bedürfnisse befriedigen kann und will! Und wenn es nun Menschen gibt, in denen sich eine Sehnsucht nach Gottähnlichkeit, Vereinigung mit der Gottheit als ihre Bestimmung entwickelte, die sie höchst unglücklich machen würde, wenn sie auf keine Art befriedigt werden könnte; was muß ihnen dieser Jesus seyn! In ihm ist ihnen die Gottheit aufgeschlossen und ihr Inneres und die ganze Welt. In ihm danken sie der Gottheit, verehren sie die Gottheit, lieben sie die Gottheit, was man eigentlich Liebe nennt. In ihm können sie's, denn er liebt, wie reine Menschen lieben, und will geliebt seyn, wie Menschen von Menschen geliebt werden können. Und doch der eingeborne Sohn Gottes der höchsten Gottheit, dem

Vater, so lieb, so nahe, wie es nur der einzige Sohn seinem Vater ist. Mögen sich solche Menschen auch Anfangs nach der Nähe dieses Jesus sehnen um ihrer selbst willen, um Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse von ihm zu erhalten; früher oder später wird er ihnen so lieb, daß sie sich über ihm ganz vergessen, wie ja die hohe Liebe sich immer über dem Gegenstande ihrer Liebe vergißt. Mag es mit ihnen werden, wie es will, mag er Etwas geben oder nicht, mag er sich ihnen entziehen oder sich ihnen nähern; — sie lieben ihn eben und wollen Nichts als lieben. „Wenn ihnen auch Leib und Seele verschmachtet, so ist er doch ihres Herzens Trost und ihr Theil."

So sind die echten Mystiker! In ihrem Innern hat sich das Bedürfniß eines Mittlers entwickelt; es ist durch die Bibel zu einer Messiasidee geworden; nicht blos Idee, sondern Wirklichkeit; sie haben den Mittler nicht blos erkannt, sie lieben ihn, ihr ganzes Herz hängt an ihm. Sie finden in dieser Liebe ihren höchsten Genuß, ihre höchste Tugend, ihre vollste Seligkeit. Wer möchte nicht ein solcher Mystiker seyn?

Vier und dreißigster Brief.

An denselben.

Allerdings muß ich Ihnen auch Etwas von dem neuen Mysticismus sagen, von dem Sie so verächtlich sprechen und mit Recht sprechen, der auch Ursache ist, warum die ganze Mystik als Phantasiegeburt, dunkle Darstellung, ohne Sinn, als Schwärmerei verachtet wird. Indeß brauche ich Ihnen darüber nur wenig zu sagen. Sie haben die wahre alte Mystik aus meinen früheren Briefen und aus den Quellen kennen gelernt. Der neue Mysticismus ist aber das gerade Gegentheil von dieser alten frommen Mystik. Diese beruht auf innerer Erfahrung, die sich an Tausenden im Herzen auf einerlei Art bewährt hat, jene auf Phantasien, wie sie Dichter schaffen, oft toller, als sie je ein Dichter geschaffen hat. Diese beruht auf Demuth und Glaube, jene auf Stolz und Wissen.

Diese hat einen bestimmten Zweck, jene hat und will keinen Zweck. Es ist in ihr, wie Goethe unübertrefflich kurz und treffend sagt, ein Durst nach Durst. Die neueren Mystiker wären sehr unglücklich, wenn sie Etwas erreicht hätten; denn was wollten sie nun? Die wahre Mystik hat den erhabenen Zweck: Vereinigung mit Christus und der Gottheit durch die einzigen Mittel, wodurch man sich mit einem höhern, geistigen Wesen vereinigen kann, durch Demuth, Glauben und Liebe. Die wahren Mystiker blieben blos bei ihren innern Anschauungen und Erfahrungen, und ihr Gang kam in Hauptumschwüngen überein mit dem Gang der Natur und des Christenthums, ohne daß sie es wollten, oder auch nur daran dachten. Die neueren Mystiker wollen auch einen Abrahams=, Josephs=, Israelsgang gehen; sie wollen ihn gehen, und so zwingen sie sich Etwas auf, machen sich ein Schicksal, was dem Schicksal Abrahams, Josephs rc. ähnlich ist, ahmen jene Männer im Kleinen nach, wie manche Menschen glauben Jesus ähnlich zu seyn, wenn sie einen ungenähten Rock tragen. Sie sind Schwärmer, im eigentlichsten Sinne des Worts, Menschen, die auf's Ungewisse hin mit ihrer Phantasie herumschwärmen. Proben davon habe ich Ihnen ja auch aus einigen älteren Mystikern gegeben.

Merken Sie sich vor Allem die philosophischen Mystiker, die häufig Bibelstellen anführen und daraus machen, was ihre schwärmende Philosophie will. Ich glaube an den Vater, heißt bei ihnen: ich erkenne einen heiligen Willen, ein ewiges Gesetz, eine unendliche Verkündigung und Vollziehung desselben im Universo. Ich glaube an den Sohn, heißt: ich glaube an das ewige Gesetz der übersinnlichen Welt. Ich glaube an den heiligen Geist, heißt: ich glaube an das Gewissen als Organ, durch welches das Universum im Gemüth zu mir und zur ganzen Menschheit spricht. Wenn Jesus sagt: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;" so meint er: in der Anschauung des Ewigen nähere sich dem Gemüth das Heilige und Göttliche. (Wer hätte so Etwas je in den einfachen Worten Jesus gesucht, besonders da er hinzusetzt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich."?) Wenn diese Philosophen behaupten, man könne Niemand Religion lehren, so mögen sie nicht Unrecht haben; aber wenn sie behaupten, durch Erzeugung der Religion in dem Innern eines Menschen werde ihm das Universum aufgeschlossen, so werden Sie mit mir sagen: das sey zur Religiosität gar nicht nöthig, weil es sonst gar keinen religiösen Menschen gäbe, indem Keinem das Universum, (Universum! das Weltall!) auf-

geschlossen sey. Wie der Mensch auf seinem Sandkorn von Erkenntniß des Universums reden mag, da wir durch die besten Fernröhre nur einen kleinen Theil desselben von fern schimmern sehen können! Man setze statt des volltönenden Universums, von dem wir so wenig wissen, das einfache Bibelwort: Vater, das jedes Kind versteht; und nun hat Alles Sinn. Was ein Vater ist, wird jedem Kinde aufgeschlossen in seinem Gemüth, sobald es zu einem Menschen herangereift ist. Doch diese Philosophen haben weder einen Vater im Himmel, noch einen Gott, der diesen Namen verdient. „Wer das Universum" (das selbstgeschaffene Unding) „betrachtet und zur Erklärung eine selbständige Ursache personificirt und schafft, der hat einen Gott." Also — das Geschöpf schafft sich einen Schöpfer!! Er ist nicht, sondern nur zu gewissen Erkenntnißzwecken personificirt. O des erbärmlichen Gottes!

„Die schaffende und erhaltende Natur Gottes und die Natur der von Gott erschaffenen und erhaltenen Welt werden symbolisch und auf das passendste dargestellt unter den Begriffen der Engel, die zugleich mit dem ewigen Wesen sind und ein seliges Leben genießen," sagt ein anderer philosophischer Mystiker. Aber die Engel in der Bibel sind keine Weltnatur, sondern Theile der

Welt, Personen mit persönlichem Charakter, mit bestimmt persönlichen Aeußerungen, Reden, Auftrag in Handlungen. Setzen Sie einmal statt der persönlichen Engelerscheinungen, die Abraham, Zacharias, Maria, Jesus erfuhren, Symbole der erschaffenden, erhaltenden Natur Gottes oder der göttlichen Weltnatur, was wird aus den Erzählungen? „Die erschaffende und erhaltende Natur Gottes verkündigte dem Abraham Sodoms Untergang. Von ihr erbat sich Abraham Schonung. Diese erschaffende Natur Gottes kündigte Maria, einer Jungfrau, an, sie werde schwanger werden und einen Sohn gebären u. s. w." Wer kann eine solche Erklärung einfach erzählter Geschichten ertragen? Alles Historische schwindet ganz, und es bleibt nichts als der schalste, gezwungenste, eines jeden verständigen Schriftstellers und noch weit mehr einer heiligen Urkunde unwürdige Mysticismus übrig, nach welchem man aus der Bibel Alles machen kann, was man will.

Eben so gezwungen und unrichtig ist die Allegorie von einem obersten bösen Wesen. In ihm soll dargestellt werden die Weltnatur, die sich selbst genug seyn will und darum vergänglich wird. Und ist denn das Vergängliche in der Welt etwas Böses, oder Folge von etwas Bösem? Wenn Tag- und Jahreszeiten sind, so muß auch Ver-

gänglichkeit seyn; denn ein großer Theil der Pflanzenwelt vergeht im Winter; und Jahreszeiten sollen doch offenbar abwechseln. Gesetzt auch, wir nähmen an, daß die ersten Menschen ohne Sünde, unsterblich gewesen wären, so sterben doch auch die, die zu einem göttlichen Leben gekommen sind. Sie sind also vergänglich so gut wie die Bösen dem Körper nach. Wenn Jesus den Juden (Joh. 8. 44.) sagt, daß sie Teufelsnatur an sich hätten, so spricht er kein Wort von: sich selbst genug seyn, sondern von Lügenhaftigkeit und Mördersinn. In jenem Gleichniß, das uns den Ursprung, Fortgang und das Ende des Guten und Bösen darstellen soll (Matth. 13, 24 — 30. und 37 — 43.), unterscheidet Jesus den Teufel nicht blos von der Welt, sondern sogar von bösen Menschen. Paulus sagt (Eph. 6, 12.): „Wir haben nicht blos mit Fleisch und Blut zu kämpfen," was der nämliche philosophische Mystiker das Menschliche und Irdische, also den Quell der sündhaften Natur nennt. Hier werden also die bösen Geister offenbar von Fleisch und Blut, von der verderbten Natur des Menschen unterschieden. Nun nur noch ein Paar Proben von diesem philosophischen Mysticismus! „Wahrhaftig — Geschaffene" (kann es denn auch andere geben, wenn sie doch geschaffen sind?) „sind Eins mit dem erschaffenden Gott

und auf keine Art von dem ewigen Wesen verschieden." — Werden denn die wahrhaftig Geschaffenen auch allmächtig, allwissend wie Gott? Regieren sie Alles wie Gott? „Weil man keine Zeit denken kann," (und kann man Etwas anders denken als in der Zeit?) „so wird auch mit Recht behauptet, daß Alles von Ewigkeit her, von Gott versöhnt worden sey." Die Bibel sagt, wir seyen mit Gott versöhnt worden durch den Tod seines Sohnes (Röm. 5, 10.). Ist denn aber Jesus von Ewigkeit an gestorben? „Es kann keine Zeit gedacht werden, in der die Creatur sich nicht nach Freiheit gesehnt hätte. In der Zeit, als sie sich nach Freiheit *sehnte*, war sie nicht frei, also nicht versöhnt, sonst hätte sie keine Sehnsucht mehr fühlen können, weil die Sehnsucht gestillt war. Die geschaffene Natur der Dinge ist von Ewigkeit her eins mit der schaffenden Natur Gottes." Welche Natur, die eitle, die versöhnt werden muß, oder welche? Ich dächte, das schaffende und das geschaffene Subject könnte nie eins seyn, hätte also sich selbst geschaffen, also existirt, ehe es existirte. Endlich: „Zwischen dem, der *von Gott* ist, und dem, der *von dem* Gott ist, findet kein Unterschied Statt. Der Vater ist sein Sohn, der Sohn ist sein Vater." — Haben Sie genug an dieser Weisheit, die indeß sehr viel Scharfsinn und Consequenz verräth,

wenn man die Reihe von Sätzen durchdenkt, durch die man auf solche unerhörte Behauptungen kommt? Wirklich sagt Jakobi mit Recht, wenn es auf eine Demonstration ankomme, so müsse es dem Philosophen eine Kleinigkeit seyn, zu behaupten, daß die Menschen auf den Köpfen gingen. Die letzte Behauptung ist nicht viel besser. Wollen Sie noch Etwas aus den neuesten Philosophen, so hören Sie: „In Gott ist eine Sehnsucht, sich selbst zu gebären." Also Sehnsucht vor der Geburt! „Es gehen aus ihm zwei gleichewige Anfänge" Ewige — Anfänge!! — „Die Sehnsucht ist nicht das Eine selbst, aber doch mit ihm (Gott) gleichewig. Sie will Gott, d. h. die unergründliche Tiefe, gebären." Also einen geborenen Gott! Doch genug und übergenug von dieser abstracten Schwärmerei, von diesem Mysticismus einer höheren Religionsphilosophie. Sicher muß man sich dabei, wie Fichte einmal bekennt, durch den gesunden Menschenverstand wieder orientiren lassen. Wer in das Allerheiligste selbst sehen will, der wird geblendet, indem er glaubt Licht zu sehen, wie die Menschen, die den schwarzen Staar haben, auch Licht zu sehen glauben, und sieht — Nichts.

Jetzt will ich Ihnen ein Beispiel von einer andern Art des neuen Mysticismus, von dem ästhetischen geben, und zwar von einem unserer ersten

Aesthetiker, dessen Aussprüche wie Orakel gelten. Er commentirt ein Gemälde. „Zu Beiden," sagt er (Vater und Sohn), gesellte sich eine flatternde, unschuldige Taube als eine gestaltete und gefühlte Flamme und bildete ein wundersames Kleeblatt. Die Mutter jenes Sohnes konnte als die reinste der Frauen verehrt werden." (Soll man denn alle reine Frauen verehren, wenn das Wort einen andern Sinn hat, als den ihm die Hofsprache gibt?) Denn schon in dem heidnischen Alterthume war Jungfräulichkeit und Mutterschaft verbunden denkbar." Doch nur geistige Jungfräulichkeit? Uebrigens doch nur als Mythe, denke ich. Und wenn es auch zusammen denkbar ist, so findet sich in dem, was die Phantasie zusammendichtet, kein Grund, um dies Phantasiebild zu verehren. „Zu ihr tritt ein Greis," (Joseph, ein Greis?) „und von oben her wird eine Mißheirath gebilligt," (warum Mißheirath?) „damit es dem neugebornen Gott" (Maria also eine Gottesgebärerin?) „nicht an einem irdischen Vater zu Schein und Pflege fehlen möge." Hier fällt denn doch wohl Jedem das Schwärmen der Phantasie, also die eigentliche Schwärmerei auf. Sehr fein sagt indeß der Einsender: „Die gute Lebensart erfordert, solche Aeußerungen mit der gut angenommenen heitern Ernsthaftigkeit, mit der sie

vorgetragen werden, entgegen zu nehmen" — Sie sehen, der Styl ist so preciös — pfiffig wie die Miene, — „und vor den Leuten" (aber wohl hinter dem Rücken?) „keine Miene bei dem Anhören oder Lesen zu verziehen; ein leises, kaum merkliches Lächeln bei Seite darf darum doch Statt finden. Nur verräth den Meister nicht, wer die Kunst versteht" (wie bei den Taschenspielern). „Wirklich eine merkwürdige Anweisung zu guter Lebensart! Sie erfordert, daß man vor den Leuten einem solchen (künstlichen) Schwärmer keinen Spott verräth." Der Commentator, dem Alles erlaubt ist, weil er sich, ein ästhetischer Napoleon, Alles erlaubt, stellt sich so, als ob er wirklich die Geschichte des Christenthums ernstlich behandle, sie wenigstens als Mythe, als Gegenstand der Dichtkunst phantastisch genug darstelle, wenn er sie mit dem plumpsten Papismus vermischt. Bei Seite darf man aber doch darüber lächeln. Wer die Kunst versteht, (zum Schein ernsthaft über Etwas zu sprechen, was ganz ausgemacht Mährchen ist), der verräth den Meister nicht, der dies am besten versteht und sich mit heiterem Ernste über den Katholicismus, wohl auch gelegentlich über das ganze Christenthum moquirt. Hören Sie nun einen andern ästhetischen Mystiker, einen evangelischen Prediger, der so hyperkatholisch

seinem Auditorium von Maria Wunder verkündigt. Nicht genug in ihr, die Mutter des Einzigen, die stille, fromme, dem Willen Gottes ergebene jungfräuliche Mutter und Dulderin zu ehren, wie wir Alle thun; nein, sie ist im glanzvollen Triumphe von dienstbaren Engeln aus den zwistvollen Räumen der Erde getragen in den Schooß des ewigen Friedens. „Von dort aus erwärmt sie, die Sonne der Frauen, alle Jahrtausende hindurch jedes weibliche Gemüth. Ruhend in den Armen ihres Sohnes, zeigt sie euch, ihr Frauen, den ersten würdigsten Gegenstand eurer Liebe" u. s. w. „Wie die Erde mit ihren zahllosen Geschöpfen sich ewig nach Osten wendet, Licht und Wärme, des Daseyns Bedingung, einzig und allein von der mütterlichen Sonne erwartend, müßt auch ihr" (meine protestantischen Zuhörerinnen) „im ganzen Lauf der Zeit auf Maria, das Urbild einer vollendeten Weiblichkeit, schauen und euch würdig machen eines Platzes in ihrer Sonnennähe." — „Bedürft ihr Licht auf eurem dunklen Pfade rc., geht zu Maria; sie hat wie ihr geduldet und kann euch lehren, wie in dem Strom der Thränen eine Menge von Seligkeit liegt." (Jesus hat freilich Matth. 11, 28. einen andern Rath gegeben.)

Er blickt am Ende auf
Zu dem blauen, stillen Himmel,
Wo sie thront im milden Glanz,
Um das Haupt den Sternenkranz.

Er hebt die lebensmüden Schwingen,
Um in würd'gen Weisen
Ihre Mutterhuld zu preisen,
Treu zu hegen seine Früchte,
Die entsprossen ihrem Lichte. —

(Was das für Früchte seyn mögen, die am Ende zum Opfer auf der Kirche „Hochaltar" dargebracht werden?) Man hat Viel über Erlösung geschrieben und gedichtet; aber neu ist es denn doch, wenn der Verfasser sagt: „Habt ihr in den Stunden der höhern Weihe und heiligen Begeisterung, in den Armen der Freundschaft, an dem Busen eines liebend geliebten Wesens, den Triumph über die Erde feiernd, euch aus dem dunklen, dumpfen Kerker emporgeschwungen in die lichte, stille, heimathliche Wohnung des Friedens, wo der Ewige thront in unvergänglicher Schöne," (sollte dies Emporschwingen nicht leichter gehen, wenn man nicht an dem Busen eines liebend geliebten Wesens liegt?) „so habt ihr an euch und der Welt ein Werk der Erlösung vollbracht." (Wahrlich! eine leichte Erlösung! Und sogar eine Welterlösung! Unwillkürlich wird man

an das Wort in der Lucinde erinnert: „Ich umarmte sie mit eben so viel Wollust als Religion.“) „Denn Erlösung ist Entbindung des Geistes von den irdischen Fesseln, Ertödtung des Fleisches.“ (Ob der Ort, wo der Mensch sich emporschwingen soll, wohl zur Ertödtung des Fleisches geeignet ist?) Man hat bisher geglaubt, Brot und Wein im Abendmahl sey nach dem Sinne Jesus Sachbild und Pfand, daß Jesus uns etwas Nährendes, Erquickendes für unsern innern Menschen geben wolle, wie Brot und Wein für unsern äußern ist; aber der geistvolle, tiefe Mystiker offenbart uns noch ganz andere Sachen. „Wenn ihr,“ sagt er, „für die Betrachtung auf Augenblicke zu trennen vermöget, was in seinem Wesen wie in eurem Gefühl ewig eins und verbunden ist, so habt und erkennt ihr ein Brot des Abendmahls als den wahrhaftigen Leib des versöhnenden Gottes, (der Leib eines Gottes!) ein heilig — schönes Sinnbild der ganzen Körperwelt, der endlichen Natur.“ — „Der Stein regt sich und möchte Blume werden; die Pflanze möchte sich losreißen von ihrem mütterlichen Boden, ihr leidendes Daseyn verwandeln in ein thätiges und sich zu der höhern Ausbildungsstufe der Thiere erheben.“ (Welch ein Auge, das in die innersten Empfindungen des Steins und der Blume zu drin-

gen vermag!) „Im Brot des Abendmahls, dem Leib des göttlichen Sohnes, verbindet ihr euch also mit der ganzen Körperwelt und tretet mit ihr in das innigste, seelenvollste Verhältniß.“ (Auch mit dem Stein, den Molussen, Kröten, Würmern und Schlangen?) „Der Leib des erlösenden Gottes, den ihr im geweihten Brot genießet, ist Symbol der ganzen Natur, und das Abendmahl die wahrhafte, ewige, unauflösliche Ehe mit ihr.“ (Welcher hochtönende Unsinn!) „In des Sohnes Leib ist der Vater eingegangen mit seinem weltumfassenden Geiste.“ (Und ist doch in einen Leib eingegangen?) Doch, ich ermüde bei dieser tiefen Weisheit, bei Behauptungen, die nie ein Auge gelesen, nie ein Ohr gehört hat, die nie in eine Menschenseele gekommen sind, und Sie ohne Zweifel auch.

Noch ein anderer Mysticismus ist an der Tagsordnung, nämlich der mythische, allegorische, symbolische. Da ist in der Bibel Nichts Geschichte, wenigstens Nichts, was nicht alltäglich ist und auch unter uns vorfällt, und offenbar deswegen in die Bibel gebracht worden zu seyn scheint, um alles Außerordentliche daraus wegzuallegorisiren. Die Erzählung von dem Fall hat durchaus nichts Historisches, sondern es ist blos der Mythos eines alten Weisen von Entstehung des Bösen.

Es gab keine eigentliche Sündfluth, die Erzählung ist Mythe, — von dem scythischen Kriege. In den Büchern Josua und der Richter werden eben so wenig wahre Begebenheiten erzählt; es sind die Ritterbücher der jüdischen Nation. Hat man ja sogar die ganze mosaische Gesetzgebung mit all' ihrem Detail zu einer Mythe gemacht! Alles Reden Gottes ist blos der Donner, in welchem man die Sprache Gottes fand. (Nur nicht die ganz bestimmten Befehle an Abraham, aus dem Vaterland in ein fremdes Land zu ziehen, seinen Sohn zu opfern, die bestimmten Gebote und Verbote an die Juden am Sinai, die Anweisung, wohin sie gehen sollten u. s. w. Das im Donner zu hören und zu verstehen, wäre wirklich wunderbarer, als wenn Gott oder sein Stellvertreter, der Logos, redete. „Der die Zunge geschaffen hat, sollte der nicht reden können?") Es ist keine eigentliche Erzählung, daß die Geburt eines Sohnes dem Zacharias von einem Engel angekündigt worden sey. Es war nur Wahn, Extase, in der Zacharias sich einbildete, in dem Rauch Etwas zu sehen; ein wachendes Träumen, mit dem Ehrennamen: ein inneres Factum, belegt. Zacharias wurde auch nicht stumm, er erlaubte sich nur nicht den Versuch zu reden. Nicht der Engel — es war keiner da — sondern in Zacharias Seele war es gesprochen:

weil du jetzt zu viel sprachst, so sollst du nun, bis Alles eingetroffen ist, gar nicht mehr sprechen. Nicht wahr, so ein Erklärer ist ein Herzenskündiger? Zu ihm muß man seine Zuflucht nehmen, um zu erfahren, ob das, was die Evangelisten als Factum erzählen, wirklich äußeres Factum, oder nur ein inneres ist.

So erfahren wir auch, daß Jesus nicht wirklich gen Himmel gefahren sey, obgleich ein Augenzeuge erzählt, er sey zusehends (βλεπειν) aufgehoben (ἀνεφερετο) worden; ob es gleich die Engel ausdrücklich sagten, er sey aufgenommen worden in den Himmel. Wir lesen, daß sie blos davon redeten, die Apostel dürften auf einen irdischen Umgang mit Jesus nicht mehr rechnen. Die Apokalypse spricht nicht von künftigen Begebenheiten, die kurz vor der Wiederkunft Jesus erfolgen sollen. Es ist eine Oper mit Prolog und allem Zubehör, die uns den Sieg des Christenthums über Heiden- und Judenthum dichterisch darstellen soll.

Daß man auf diese Art aus der Bibel machen kann, was man will, daß sich hier die wahre Schwärmerei zeigt, weil die Phantasie den klaren Buchstaben der Geschichte verläßt und wild herumschwärmt ohne Zweck und Ziel, das sehen Sie leicht; eben so leicht aber auch, wie himmelweit

verschieden diese verschiedenen Arten von Mysticismen von der wahren, alten Mystik entfernt sind. Da nun die alten Mystiker sehr selten gelesen und noch seltener studirt werden, so begreift man auch, warum so verächtlich von Mystik überhaupt geredet und geschrieben wird, weil man sie mit den neuen Mysticismen verwechselt, wovon jene ehrwürdige Schule das gerade Gegentheil ist. Der mythische Mysticismus hat noch am meisten für sich; daß es in den Schriften der Alten Mythen gibt, daß dadurch Verstands-Begriffe als Anschauungen dargestellt, daß innere Zustände des Menschen auf Gegenstände der Natur übergetragen wurden, daß man mit oder ohne Vorsatz Wahrheiten in die Gestalt von Fabeln hüllte, personificirte, daß dadurch sogar historische Sagen zu poetischen wurden, daß also die Mythologie manchmal als älteste Religionsgeschichte, besonders der polytheistischen Völker, betrachtet werden muß, wer will oder kann es leugnen? Sogar in der Bibel könnten sich unbeschadet der Wahrheit solche Mythen finden, wenn sie an sicheren Kennzeichen als Mythen erkannt und so genau von wirklichen Geschichten unterschieden wären, daß man mit geradem Sinn eben so wenig eine Mythe für Geschichte als eine Geschichte für Mythe halten könnte. Nun gibt man es allerdings als ein sicheres Kennzeichen,

daß eine Erzählung Mythe sey, wenn der eigentliche Sinn etwas Ungereimtes, der mythische aber etwas ganz Passendes enthalte. Aber man muß sich sorgfältig hüten, Etwas zum Voraus für ungereimt zu erklären und dann zu schließen, es müsse eine Mythe seyn, weil es als Erzählung etwas Ungereimtes enthalte. Setzt man z. B. voraus, es ist ungereimt, das Daseyn von Engeln und ihre sichtbare Erscheinung zu glauben, und man findet in der Bibel solche Engelerscheinungen, so muß man schon deswegen annehmen, daß es lauter Mythen seyen, nach folgender Schlußart:

Engelerscheinungen sind ungereimt;
Hier wird aber eine Engelerscheinung erzählt,
Also — ist es eine Mythe.

Nicht so! Der Schluß müßte heißen:

Also ist die Erzählung ungereimt.

Wenigstens: Der Erzähler hat etwas Ungereimtes geglaubt.

Wenn indeß die Engelerscheinung mitten unter gewöhnlichen Begebenheiten, — auf das einfachste, — in dem nämlichen Ton wie die gewöhnlichen Begebenheiten erzählt wird; wenn in dem nämlichen Buche, von den nämlichen Verfassern mehrere

eben so ungewöhnliche oder noch ungewöhnlichere Begebenheiten erzählt werden; wenn die erzählten Engelerscheinungen in der wirklichen Geschichte Folgen haben, die nicht Statt finden könnten, wenn kein Engel erschienen wäre; so ist es das Allerunwahrscheinlichste, anzunehmen, daß die einfache Erzählung mitten unter andern eben so einfachen — eine Mythe sey. Wahrscheinlicher wäre es noch, wenn man sagte, die ganze Erzählung ist von dem Verfasser erdichtet, er hat sie geträumt; er hält sie zwar für Wahrheit, aber sie ist doch nicht wahr. Man läßt auch Manches davon merken und würde es ganz laut sagen, wenn die Erzählungen nicht in einem Buche ständen, daß von so Vielen noch für eine Gottesoffenbarung gehalten wird. „Man muß den Leuten ihre Krücken lassen," sagte mir einmal ein berühmter Theolog, „bis sie die Kraft haben auf ihren eigenen Füßen zu gehen."

Aber ist es denn etwas so unleugbar Ungereimtes, daß es Engel gebe oder Wesen, die in der Geisterwelt höher stehen als die Menschen, und doch weniger sind als Gott und abhängig von Gott? daß sie Gottes Befehle an die Menschen ausrichten? daß Gott mittelbar durch sie auf Menschen wirkt, da wir von einer unmittelbaren Wirkung der Gottheit Nichts wissen? Ken-

nen wir denn das Geisterreich genau genug, um bestimmen zu können, was nicht darin seyn kann? Von dem Reiche, von dem wir nur Ein Geschlecht, den Menschen kennen? Was würde man von den Anmaßungen eines soi-disant Naturforschers sagen, der aus dem Thierreich blos Polypen oder Schaalthiere kennte und gegen andere Naturforscher, die von Pferden, Kameelen und Elephanten sprächen, behauptete, es sey ungereimt, solche Thiere anzunehmen, von denen er — keins gesehen hätte? Noch mehr! Die Astronomen vermutheten längst, ehe man die vier neuen entdeckt hatte, es müßten zwischen den beiden Planeten Mars und Jupiter noch einer oder mehrere seyn, weil sich ein leerer Raum dazwischen finde, der in dem übrigen Planeten-Cyklus ausgefüllt sey; und sie betrogen sich nicht. Uranus, Ceres, Juno und Vesta wurden entdeckt. Wir finden eine lückenlose Stufenfolge in der Natur, keine Lücke, keinen Sprung. Der Mensch steht oben an als Mittelglied zwischen der Körper- und Geisterwelt. Ist es nicht schon darum wahrscheinlich, daß es noch höhere geistige Wesen gebe, als der Mensch, da die Lücke zwischen ihm und dem höchsten Geiste so ungeheuer groß ist?

Offenbar ist es also ein bloßer Nothbegriff der Exegeten und Theologen, die ihr System nicht

aus der Bibel schöpfen, sondern es schon im Kopf haben, wenn sie Mythen annehmen, wo kein anderer Mensch Mythen sieht, blos um ihr System zu retten und es doch nicht ganz mit den Bibelverehrern zu verderben, oder um sich doch noch als Professoren der Theologie, oder gar als christliche Prediger bezahlen zu lassen. Nicht?

Fünf und dreißigster Brief.

An denselben.

Ich vergaß in meinem Briefe, Ihnen noch von einer andern Art des falschen Mysticismus zu reden, der noch vor einigen Jahren in England und in manchen Gegenden der Schweiz viel Aufsehen machte, seine Anhänger und Widersacher hatte, wie natürlich, die denn übertrieben dafür und dagegen schrieben. Eigentlich vergaß ich es nicht, sondern ich wußte nur nicht, wohin ich ihn ordnen sollte, weil doch manches echt Mystische in den Schriften der Partei war, und weil er in keine meiner Classen paßte. „So ging es Ihnen ja, wie jenem Naturforscher," werden Sie sagen, „der, ein strenger Linnéaner, nicht wußte, wohin er den schnellen Gun setzen sollte, da er eben so viel von einem Pferde als von einem Ochsen und Hirsch hat, und lieber wünschte, daß das Thier gar nicht existirte."

Wirklich hätte ich fast Lust gehabt, so Etwas zu wünschen; nicht gerade wegen meiner Abtheilung, ob ich gleich diesen Mysticismus weder einen philosophischen, noch ästhetischen, noch mythischen nennen könnte, der allenfalls nur ein spielender heißen kann, sondern weil mir manche kleine Schriften, in diesem Geiste geschrieben, wirklich so widerten, daß ich sie lieber gar nicht geschrieben gewußt hätte. Doch ich muß wohl etwas weiter ausholen.

Sie haben vielleicht von einer Gesellschaft in England gehört, die sich die Tractaten-Gesellschaft oder bestimmter die Gesellschaft für Verbreitung kleiner Erbauungsschriften oder Tractätlein nennt. Sie ist von der großen Bibelgesellschaft ganz verschieden, die sich bekanntlich allein mit Verbreitung von Bibeln ohne alle Anmerkungen beschäftigt, obgleich beide oft mit einander vermischt werden. Die Absicht der Stifter war gut, die Ausführung war es aber weniger, weil eine Menge unberufener Menschen aus allen Ständen sich mit Schreiben abgaben. In Deutschland, besonders in der Schweiz, entstanden ähnliche Gesellschaften zu ähnlichem Zweck, und die von ihnen herausgegebenen Schriften vermehrten sich so sehr, daß die würdigen Vorsteher dieser Anstalt betheuerten, ihre Anzahl sey seit zehn Jahren auf die fast unglaubliche

Summe von zwanzig Millionen gestiegen. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß in vielen dieser kleinen Schriften eine kleinliche, unerträgliche Spielerei mit dem Blute Jesus, eine übertriebene Darstellung seiner Leiden, eine Anhäufung der widersinnigsten, unpassendsten Bilder, eine so unbestimmte, halb wahre, leicht zu mißbrauchende orthodoxe oder hyperorthodoxe Dogmatik und eine so crasse Mönchsmoral herrscht, was den mit reinem Bibelgeist genährten Christenthumsverehrer nur ärgern muß, weil es ihn schmerzt, so viel Unkraut unter dem Waizen zu sehen, besonders weil er fürchten muß, daß das hoch aufgeschossene, üppig blühende Unkraut den Unerfahrnen mehr als der Waizen anziehen, daß er diesen stehen lassen und sich an das Unkraut halten werde. Doch davon braucht man Nichts zu sagen, weil die Verfasser jener kleinen Tractaten sowohl von unberufenen, intoleranten, groben, als von christlichen, edlen Männern, sanft und hart, aber doch meist mit Unklugheit zurecht gewiesen worden sind. Ich sage mit Unklugheit! Denn gutgesinnte Männer, was doch die meisten Verfasser der kleinen Tractate wohl sind, bemühen sich leichter ihre Verirrungen zu verbessern, wenn sie mit sanftmüthigem Geiste zurechtgewiesen werden, und werden selbst besser. Gerade sie sind aber geneigt, sich für Märtyrer ihres Christensinns

zu halten, wenn man sie mit absprechender, verächtlicher Strenge behandelt, weil sie sich wenigstens ihrer guten Absichten bewußt sind, und sie verderben dann durch eine Art von geistlichem Stolz. Allein auf der andern Seite hat man doch auch manchmal der Sache zu viel gethan und Behauptungen als Schwärmerei, wohl gar als nachtheilig für Sittlichkeit verworfen, die doch eigentliche Christenthumslehren sind. So wird z. B. in einem von den kleinen Tractaten „Blick auf Jesus Christus, den Gekreuzigten" gesagt: „Wenn dich die Sünde, die du etwa begangen hast, verdammen und verzagt machen will, so wird ein Blick auf sein Kreuz sie entwaffnen, dir Trost und Freudigkeit einflößen, in dir die gläubige Zuversicht wecken: Er starb für mich; er ist das Lamm Gottes, das meine Sünde wegnimmt. Er trug meine Sünden auf dem Holze des Kreuzes, an seinem Leibe. Gott warf alle unsere Sünden auf ihn" u. s. w. Noch eine Menge Redensarten, zum Theil mit den eigenen Worten der Bibel. Es wird hinzugesetzt: „Und wenn meine Sünden Millionenmal größer wären, so wären sie durch deinen Tod gebüßet, und du mein Bürge und Lösegeld dafür, das überflüssig bezahlt hat Alles, was ich immer verschuldet haben mag." Dagegen sagt der Verfasser der kleinen Schrift:

„Geschichtliches über Bibel- und Tractaten-Gesellschaft und ihren Mysticismus, (auch der Bibelgesellschaften?) „welche hinkende, unchristliche, gefährliche und schädliche Moral in diesen Grundsätzen! Der Tod alles thätigen, christlichen Lebens! Diese schwärmerische Zuversicht auf die Verdienste des Gekreuzigten wird also alle Buße, alle Besserung, alles Bestreben nach guten Werken, alle Uebung der Gottes- und Menschenliebe entbehrlich machen. In einer ganz müßigen Beschauung des Leidenden und Gekreuzigten findet also der Mensch Beruhigung für sein ganzes vorhergehendes Leben!" u. s. w. Welche Schwärmerei gegen angebliche Schwärmerei! Welche Kapuzinade ohne Gehalt und Wahrheit! Einmal werden Sie aus der Erinnerung an Bibelstellen schon bemerken, daß die Bibel sich eben so allgemein, so bestimmt über die beruhigenden Folgen des versöhnenden Todes Jesus ausdrückt. „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen unseren Sünden." „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." „So schließen wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk," (nämlich auch des Sittengesetzes; sehen Sie Römer 13, 10. 8.), „allein durch den Glauben." „Wenn eure Sün-

den blutroth sind, so sollen sie schneeweiß werden." „Er wird alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen." „Mit Einem Opfer hat Jesus in Ewigkeit vollendet Alle, die geheiligt werden." „Wo die Sünde mächtig worden ist" (und ich meine, sie war mächtig genug; sie erstreckte sich über alle Menschen), „da ist die Gnade viel mächtiger worden." Und wodurch? Durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Kann man allgemeiner und bestimmter über Sündenvergebung reden? Und mußte nicht so geredet werden, wenn der Zweck der christlichen Besserungsmethode, dem Muthlosen Muth zu machen, erreicht werden sollte! Und ist nicht Muth, gerade um christlich thätiges Leben zu befördern, durchaus nothwendig? Glaube so nothwendig wie Buße oder Reue? Ist je Etwas gethan, sind je zu irgend einem Zweck Kräfte angestrengt worden ohne Muth? Und soll dem Menschen durch das ewige Vorpredigen von guten Werken, von Uebung der Gottes- und Menschenliebe Muth gegeben werden sie auszuüben? Sie werden schwer begreifen, wie man etwas so Unpsychologisches wollen, sich davon Etwas versprechen, und noch weniger, wie man in dem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, wozu uns doch so viele Bibelstellen aufmuntern, die vergiftete

Quelle einer unchristlichen Moral finden kann. Ja, wäre es blos eine „müßige Beschauung des Leidenden und Gekreuzigten," was der Verfasser voraussetzt, so möchte er nicht unrecht haben; aber er redet zu einem Menschen, den „die Sünde, die er etwa begangen hat, verdammen und verzagt machen will." Und für diesen ist das Hinweisen auf den erlösenden Tod Jesus eben so psychologisch als christlich.

Bei Gelegenheit der Nachricht von Verbreitung der kleinen Erbauungsschriften und der Anzeige an Christenthumsfreunde, mit Einladung zu Beiträgen für dieses Gotteswerk, sagt der Verfasser der schon angeführten kleinen Schrift: „Was könnte nicht aus dem gewaltigen Vereine edler Männer werden, wenn sie ihre Mittel zu geläuterten Zwecken verwenden würden, um häusliche und sittliche Mißbräuche gemeinschaftlich zu bekämpfen, Unordnungen im Sittlichen wie im Politischen, zuerst mit eigenem kräftigem Beispiel, dann in den verbreiteten Lehren weislich zu wirken, z. B. auf herrschendes Fluchen und Schwören, Spielen, Trinken, Betrügen 2c., besonders auf das bald alle Schaam verlierende Laster der Unzucht!" — Recht gut, das könnte und müßte allerdings geschehen. Aber sind denn dies die einzigen, geläuterten Zwecke? Sind es die höchsten?

Wird denn Moral ausgeübt blos dadurch, daß man Moral predigt? Muß nicht ein tieferes, lebendiges und belebendes Princip in den Menschen gepflanzt werden, wenn die Gewalt der Sinnlichkeit gezügelt werden soll? Hat denn Jesus, haben seine Gesandten blos Moral gepredigt? Die Schüler Jesus wurden ausgesendet, um das Reich Gottes zu predigen; *) aber war das Reich Gottes eine Moral oder ein Evangelium? Kann eine bloße Moral ein Evangelium (eine frohe Botschaft) heißen und seyn? Haben die Apostel auch allein oder hauptsächlich Moral gepredigt, hauptsächlich vor Fluchen, Schwören ꝛc. gewarnt? Nein, sie verkündigten den erlösenden Tod und das erlösende Leben Jesus, sie suchten für ihn zu gewinnen, Zutrauen und Liebe zu ihm zu erregen; und das suchen die meisten der Tractate auch, so ungeschickt sie es auch oft anfangen mögen. Man sollte also, wie die Tractaten-Gesellschaft in St. Gallen im Jahre 1816 erklärt hat, aus den eingesandten Tractaten sorgfältig wählen, und „Nichts zur Austheilung zulassen, was nicht für jeden Christen genießbar und erbauend seyn könnte; aber sich auch nicht blos

---

*) Luk. 9, 2.

auf Moral beschränken und Glaube und Liebe zu Jesus als den belebenden Keim alles eigentlichen Christenlebens so zu nähren suchen, wie ihn die Evangelien nähren.

Es ist wahr, viele Bilder in den Tractaten sind so craß und materiell, daß sie jeden gebildeten Menschen anekeln. Wer mag lesen von den Honigtropfen aus dem Felsen Christi; von dem tiefen Hineinsehen in die Wunden Jesus; dem Lanzenstich in Jesus Seite, der das Herz Gottes öffnet; von dem Auflegen des Bluts Christi auf die von der Sünde verwundete Seele; von dem Herzen, das zur Krippe wird, damit Gott noch einmal ein Kind werde" u. dgl. Aber für Gebildete wurden die Tractate auch nicht geschrieben. Man versteht doch, was die Verfasser meinten; und vielleicht wirkten sie gerade auf Ungebildete desto mehr, je derber sie waren. Der rohe Landmann bedarf grober Speise. „Auf Bilder Jagd machen und die Sache nicht berühren," sagt Jakobi, „heißt, die Männer meiden und mit den Weibern kämpfen." Eben so wahr ist's, daß sich gar manche Behauptungen in den Tractaten finden, die übertrieben, einseitig, unbestimmt und manchem Mißbrauch ausgesetzt sind. Allein durch die meisten dämmert doch ein Geist von innerem, oft von tiefem Christenthume, von Demuth, Hin=

gebung an Gott, von Verzichtthun auf alle eigene Gerechtigkeit, die freilich auch bei den besten Menschen, genau geprüft, nicht viel werth ist, von Festhalten an Jesus, kurz von echter Mystik durch, worüber man nicht so derb absprechen sollte. Man muß freilich das Bad nicht so groß machen, daß das Kind darin ersaufen könnte; man muß aber auch das Kind nicht mit dem Bade ausgießen. „Prüfet Alles und das Wahre behaltet.“ Am richtigsten würde man über den Werth der kleinen Schriften urtheilen können, wenn man fleißig auf das Leben derjenigen merkte, die sie recht fleißig lesen. „Die Früchte zeugen vom Baum.“ Nicht?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Briefe über die alte Mystik und den neuen Mysticismus

Leipzig 1822

Asc. 1763 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10262386-7